H.pap.
o.
76-h

(S - Ben.

H. pap. o. 76 h

Siehe hiezu Bild aus Strassburg's
Buch über die Päpstin Johanna in
Stern's Geschichte der erotischen Litera-
tur (Tafel 6. pg. 160) Wien u. Leipzig 1908.

87

H. pap. o. 76 h

Die

Päpstin Johanna.

Eine Geschichte aus dem Mittelalter

von

E. D. Roïdis.

Welche aber strafen, die gefallen wohl,
und kommt ein reicher Segen auf sie.

(Salom. Sprüche XXIV 25.)

Aus dem Neugriechischen übersetzt

von

Georg Buvar.

Leipzig.

Verlag von C. F. W. Fest.

[1875]

SCHEDEL
STAATSBIBLIOTHEK
BAMBERG

An den Leser!

Der große Herodot hielt es für angemessen, im Anfange seiner Geschichte die Ursachen auseinander zu setzen, die ihn bewogen, die Heldenthaten des Miltiades und anderer griechischer Männer und Frauen zu beschreiben. Spätere Geschichtsschreiber, wie Thucydides, Tacitus, der heil. Lukas, Gibbon und Guizot, beeilten sich, das Beispiel dieses Vaters der Geschichte nachzuahmen, so daß jetzt schon alle Geschichtswerke regelmäßig mit einer rechtfertigenden Einleitung des Autors anfangen, wie die epischen Gedichte mit der Anrufung der Muse. Auch ich unterwerfe mich dieser geschichtlichen Regel, um nicht als eigensinniger Gräberaufwühler angesehen zu werden und werde es versuchen darzuthun, wie es denn kam, daß ich die Ruhe der seit so vielen Jahrhunderten in Frieden entschlafenen Päpstin Johanna von Neuem störe.

Die Religiosität war im Abendlande noch in voller Blüthe (d. h. es gab viele Leute, die am Freitage Krebse aßen und den Mönchen die Kutte küßten), als, vor beiläufig zwanzig Jahren, ich als kleines Kind nach Italien kam. Nach den dortigen ländlichen Sitten brachte ich die meisten Monate des Jahres auf dem Lande zu, und oft an langen Herbstabenden, wenn die Schnecken bereits auf den entblätterten Weinstöcken herumkrochen und die Pilze unter den Kastanienbäumen emporschossen, setzte ich mich zu den Winzern an's Feuer und hörte von nichts Anderem erzählen

als von Wundern der Heiligenbilder und von nächtlichen Ausflügen der Gespenster aus den Gräbern oder armer Seelen aus dem Fegefeuer. Durch alle diese Erzählungen war ich etwas abergläubisch geworden und hielt den Papst für ein wunderbares, fabelhaftes Wesen, das wie ein Meteor zwischen Himmel und Erden schwebt, die Thüren des Himmelreiches auf und zu sperrt, mit dem heiligen Geiste auf dem vertraulichsten Fuße steht, so daß derselbe sich jeden Morgen auf seine Schulter setzt und zu dem Fürsten und Könige aus weiter Ferne kommen, um ihm die Füße zu küssen.

In einer solchen Geistesverfassung befand ich mich, als während unseres Aufenthaltes in Genua plötzlich die Revolution von 1848 losbrach, die alle Throne Italiens zum Schwanken brachte. Wie es bei allen politischen Bewegungen im Abendlande der Fall ist, wurden auch damals die Religion und ihre Diener in den Strudel politischer Leidenschaften mit hineingerissen und wurden wie die Könige und der Absolutismus der Gegenstand bitteren Hohnes und der allgemeinen Verwünschung. Ein böser Geist schwebte bereits seit einigen Jahren über dieser unglücklichen Halbinsel und hauchte in alle Herzen ein Gefühl des Unmuthes und der Widerspenstigkeit und einen unersättlichen Durst nach Freiheit. Den Ohren der Italiener bisher ganz ungewohnte, vielleicht sogar mißtönende Worte, wie Constitution, Nationalgarde, Preß- und Erwerbsfreiheit, erschollen von allen Seiten, wie das Zischen giftiger Nattern. Der blinde Glaube, der seit so vielen Jahrhunderten von dem geistig Blinden mit so viel Ehrfurcht und Liebe behandelt worden war, wurde hinausgeworfen, wie ein lästiger Bettler, floh erschreckt in die Berge und suchte unter dem Dache der Bauern Zuflucht, allein oft boten ihm auch diese keinen Schutz; ihre Häuser waren ihm verschlossen und unzugänglich. Aber während

dieser Unglückliche so in der Finsterniß umherirrte und bei jedem Schritte stolperte, wackelten auch die Throne der Könige, die ihre Macht auf ihn gegründet hatten. Genua war vom Hause Savoyen abgefallen und wurde zur Strafe dafür belagert und bombardirt. Die Bomben zerstörten alle Dächer und die darunter lebenden Bewohner fürchteten, es könnte ihnen ebenso gehen, wie den Dächern, und flüchteten daher dorthin, wo unter der Erde die gebrechlichsten aller Hausgeräthe; die Flaschen, aufgespeichert sind. In einen solchen Weinkeller flüchtete auch ich mich, einmal um Mitternacht mit allen Hausleuten und den Nachbarn, die gekommen waren, unter dem Schutze der griechischen Flagge ein Asyl zu suchen. Mehr als fünfzig an der Zahl, Männer und Frauen, große Herren und arme Fischer, Gräfinnen und schmutzige Köhler drängten sich in dem engen Raume zwischen Flaschen und Fässern, zwischen Zwiebelhaufen und trockenen Feigen herum. Die völkervernichtenden Kugeln Victor Emanuels verfehlten ihren tyrannischen Zweck, denn sie stürzten die stolzen Bollwerke alter Vorurtheile und den Kastenstolz bevorzugter Klassen um und trieben die schreckenbleichen Unterthanen dieses Königs zu demokratischer Brüderlichkeit zusammen. Das Schweigen des Grabes herrschte anfangs in dieser unterirdischen Versammlung. Allein da das Haus fünfstöckig und die Gewölbe des Kellers fest waren, so nahmen die Gesichter der mich Umstehenden, die anfangs blaßgrün waren, wie das Glas der Flaschen ringsumher, nach und nach eine etwas menschlichere Färbung an. Wir hörten schon beinahe ohne Furcht das unheilverkündende Einschlagen der Bomben und waren sicher, daß der über uns schwebende Tod sich nicht so weit bücken konnte, um bis zu uns zu gelangen. Als so jede Gefahr abgewehrt schien, lösten sich auch nach und nach all' diese italienischen

Zungen, die bisher stumm geblieben waren. Das Gewölbe des Kellers erdröhnte von unzusammenhängenden Reden und Versprechungen von Wachskerzen für die Mutter Gottes, von Beschuldigungen der Menschen und Anrufungen der Heiligen und von fürchterlichen Flüchen gegen den bombardatore. Aber wie bei Ariost in der Beschreibung von Schlachten, wenn zwei berühmte Helden übereinander gerathen, alle übrigen Kämpfer die Waffen ruhen lassen und in Stille dem Zweikampfe zusehen, so schwiegen auch alle übrigen Anwesenden, als der greise Abt von San Martino und der alte Redacteur der Gazetta di Genova, jeder auf einem Weinfasse dem andern gegenübersitzend, über Freiheit und Königthum, über Fortschritt und Herrschaft der Päpste mit einander zu streiten anfingen. Die schauerlichen Vorgänge über unseren Häuptern gaben dem Dispute ein erhöhtes Interesse; die beiden Gegner waren für einen derartigen Strauß wohlgerüstet und die Zuhörer drängten sich um sie herum und rissen Mund und Ohren auf. Der greise Zeitungsschreiber vertheidigte seine Behauptung, daß Alles, was wir augenblicklich zu leiden haben, nur dem Einflusse der Pfaffen zuzuschreiben sei, während der hochwürdige Herr hingegen fest und steif bei seiner Ansicht blieb, daß alles Bruderblut, das jetzt vergossen werde, nur ein gerechtes Sühnopfer für den Höchsten sei.

Unterdessen rückte die Nacht heran und der Disput schien noch immer kein Ende nehmen zu wollen; die Argumente folgten aufeinander und wurden gewandt gehandhabt, wie die Schwerter zweier Duellanten. Ich hatte mich nach und nach an den Wortkampf gewöhnt und in eine unfreiwillige Betäubung versunken, hatte ich mein zehnjähriges Köpfchen auf das Knie meines Nachbars gelegt, als plötzlich merkwürdige Reden allen Schlaf von meinen Augenlidern

verscheuchten. Der heftig erregte Zeitungsschreiber hatte endlich alle Geduld verloren und die Hoffnung aufgegeben, das Pfäfflein zu überreden, das auf seine beredtesten Argumente mit nichtssagenden mönchischen Phrasen und Citaten eines Bonald und Demaitre antwortete, und ergriff nun eine andere Taktik. Er verzweifelte daran, die Augen des guten Christen öffnen zu können, der das Licht scheute, wie die Nachtvögel die Strahlen der Sonne, er gab daher das Disputiren auf und begann die Idole und Heiligthümer seines Gegners als machtlos und lächerlich darzustellen. Er öffnete die schändlichsten Seiten der päpstlichen Geschichte, sammelte daraus alle Schmach und jeden Schandfleck und schleuderte all' diesen Geifer, wie eine Viper ihr Gift, dem armen Geistlichen ins Gesicht. Er stellte uns die drei Gegenpäpste, Benedikt IX., Gregor VI. und Silvester III. als einen dreiköpfigen Cerberus, als drei fürchterliche Scheusale hin, die einander in Bann thaten und ganz Italien mit Blut überschwemmten; er erzählte uns vom Papste Zacharias, der alle Geographen zum Feuertode verurtheilte, wenn sie es zu behaupten wagten, daß es Antipoden gebe, denn in seiner ungeheuern Weisheit behauptete derselbe, daß es dann auch zwei Sonnen und einen doppelten Mond geben müßte.

Von Stephan VII. erzählte er, daß dieser Papst ein Gräberschänder gewesen, der den faulenden Leichnam seines Vorgängers Formosus habe ausgraben, denselben vor ein Konzil schleppen und einer ebenso lächerlichen als schändlichen Untersuchung unterziehen lassen. Er beschrieb ferner: wie Johann XXII. sein ganzes Leben lang den Stein der Weisen suchte und ihn endlich in einem Tarife gefunden zu haben glaubte, der den Preis für die Nachlassung aller, selbst der ärgsten Sünden, wie Mord, Nothzucht u. s. w.

ganz genau angab; wie Julius III. bei einem wüsten Trinkgelage, umgeben von lüderlichen Weibspersonen, seinen Affen zum Kardinal ernannte, und wie Johann XII. die Altartücher vor den Füßen seiner Buhlerin ausbreitete und mit ihr aus den Kelchen, womit die heil. Geheimnisse gefeiert werden, zechte, bis er endlich von dem Gatten derselben überrascht und meuchlings ermordet oder vom Teufel geholt wurde, wie die gleichzeitigen Geschichtschreiber berichten. Dieses und Aehnliches sagte der alte Publicist inmitten des tiefsten Schweigens, das nur hin und wider von einer etwas näher einschlagenden Bombe oder einem einstürzenden Dache unterbrochen wurde. Einige von den Zuhörern schlugen bei diesen lästerlichen Reden ein Kreuz, Andere hielten sich die Ohren zu und die Weiber verbargen ihr Gesicht in der Schürze; wie aber erstaunte erst ich, als der unverschämte Redner sich mit den Schandthaten der männlichen Päpste nicht begnügte und die Geschichte der Päpstin Johanna zu erzählen begann? Die Liebesgeschichten einer Päpstin, ihre Schwangerschaft und öffentliche Niederkunft auf dem Markte?

Bald darauf brach der Tag an, die Schüsse wurden immer weniger und hörten nach und nach ganz auf. Das uneinnehmbare Genua mußte nach dreitägiger Belagerung kapituliren und die Hauptanführer des Aufstandes in die Krallen des Tyrannen, wie man den König Victor Emanuel damals nannte, ausliefern. Die als Nationalgarden verkleideten Handelsleute, die Soprane und Barytone des Theaters, die sich die Schminke vom Gesicht weggewischt und mit mittelalterlichen Schwertern bewaffnet, in den Straßen „Freiheit oder Tod“ gesungen hatten, und die Studenten, welche stolz sich mit ihren juridischen und medizinischen Büchern gebrüstet hatten, daß sie damit alle Heerscharen des Tyrannen in die Flucht schlagen könnten, sie

Alle verschwanden bei dem ersten Erscheinen der königlichen Bajonette, wie Nachtvögel beim Aufgange der Sonne, und selbst die feurigen Italienerinnen, die so viele Fahnen gestickt und so viele dreifarbige Bänder getragen hatten, erinnerten sich wieder der Vorschriften ihres Beichtvaters, und wenn sie ein Offizier auf öffentlichem Platze küßte, hielten sie ihm schnell auch die andere Wange hin. Nach wenigen Tagen schon waren die rothen Fahnen, die Freiheitsgesänge, das vergossene Blut der Märtyrer, die Bomben und die Ruinen schnell vergessen. Ich jedoch konnte die Päpstin nicht mehr vergessen. Die merkwürdigen Verhältnisse, unter denen ich von ihr gehört hatte, die sonderbare Erscheinung des Redners, das unterirdische Kellergewölbe, der allgemeine Schrecken, das Schlachten und Morden über unseren Häuptern, alles Das bewirkte, daß der Eindruck unauslöschlich in meiner Seele blieb, wie die Fußstapfen Christi in dem Steine am Oelberge.

Oft erschien mir im Schlafe der traurige Schatten Johanna's, mit einem todtgebornen Kinde in den Armen, und den ganzen Tag über bemühte ich mich, über diese merkwürdige Heldin etwas Näheres zu erfahren. Ich frug zu wiederholten Malen die Lehrer, selbst auch die Diener, den Bauer am Pfluge und den um Almosen bettelnden Kapuziner; viele Stunden brachte ich bei den Buchhändlern zu und schluckte den Staub alter wurmstichiger Folianten, immer voll Hoffnung, Etwas über meine Päpstin finden zu können. Allein die italienischen Pfaffen hatten jede Spur derselben so sorgfältig verwischt, daß ich wie der Papagei Cäsar's ausrief: „Tempus et labor oleunt“. Meine Neugierde fand auch nicht den geringsten Bissen zu ihrer Befriedigung und starb schließlich am Hungertode.

Wenige Jahre darauf befand ich mich in Berlin, und

da ich weder ein Freund der Pfeife, noch des Bieres und noch viel weniger der öffentlichen Unterhaltungen war, so fand ich mich vereinsamt und unthätig in Mitte der andern lebenslustigen fremden Studenten. Die Langweile und das Gefühl des Gedrücktseins sind, wie ich auch sonst oft bemerkt habe, die stärksten, um nicht zu sagen, einzigen Beweggründe zur Liebe, und in Ermanglung neuer Leiden können auch alte Schmerzen wieder aufleben. So erging es auch mir mit der Erinnerung an die Päpstin Johanna. Am Morgen eines Feiertages, als der Himmel von Berlin seine Schleußen öffnete, als wollte er einen kleinen Beleg für die Worte Moses geben, flüchtete ich mich in die leere Bibliothek und trug aus einem Saale in den andern meine Langweile und mein Gähnen herum; da sah ich mich plötzlich in einem weiten Saale, wo die theologischen Werke des Mittelalters unter einer dicken, weißen Staubdecke dalagen, wie die Todten in den Särgen und einen tiefen, ununterbrochenen Schlaf schliefen. Der Geruch des Käses erinnert die Schweizer an ihre liebe Heimat, der des Strohes mahnt die Esel an ihre Ställe und Blumenduft ruft den Verliebten das Bild ihrer Schönen in's Gedächtniß und bei mir erweckte der modernde Geruch des alten Papieres sogleich wieder die Erinnerung an die Päpstin. „Hier", rief ich und heftete meinen Blick auf die großen, staubigen Haufen, „hier ruht die Lösung des Räthsels, das mich schon so lange quält". Und nachdem ich mir vom Bibliothekar die Erlaubniß, diese Bücher zu öffnen und einen Fetzen, um sie abzuwischen, geholt hatte, begann ich einen Band nach dem andern, ein Blatt nach dem andern zu durchsuchen, um eine Spur meiner Heldin zu finden. Mit Hilfe des Sammelwerkes Rerum Germanicarum, der Kataloge des Dufresne und der Abhandlungen eines Weil und Spanheim

gelang es mir, im Laufe einiger Monate Veterum volvens monumenta virorum, alles das durchzulesen und in zwei starke Hefte einzutragen, was seit acht Jahrhunderten zum Beweise oder zur Widerlegung der Existenz eines weiblichen Papstes geschrieben worden war. Allein meine Unerfahrenheit in derartigen Forschungen war damals so groß, daß ich oft ein ganzes Kapitel oder gar einen ganzen Band, Blatt für Blatt durchlesen mußte, bevor mein Auge auf der gesuchten Stelle ausruhen konnte. Doch hatte diese unfreiwillige Lectüre wenigstens den Vortheil, daß ich dabei eine Menge interessanter Details der Religion, der Sitten und Gebräuche jener finsteren Zeiten kennen lernte.

Dies ist die Geschichte der Entstehung der Päpstin Johanna, die vor beiläufig fünf Jahren die Presse meiner Phantasie verließ; dann aber

venutomi inanzi
Un che di stampar libri lavora
Dissi stampami questo alla malora. (Berni).

Gleich beim Anfange der Zusammenstellung dieser Geschichte fühlte ich, wie trocken und unerquicklich für die Meisten die einfache geschichtliche Erzählung dessen, was man über Johanna weiß, sein müßte. Wissen ja so Viele gar nicht, daß sie überhaupt existirte. Ich bestimmte daher diesen rein geschichtlichen Theil für die Einleitung und machte das Werk selbst zu einer Art Encyklopädie des Mittelalters und namentlich des neunten Jahrhunderts in Form einer Erzählung.

Dank der Dichter, der Schriftsteller und der Künstler, ist jede geschichtliche Epoche seit Erschaffung der Erde und jedes Land auf derselben den Meisten mehr oder minder bekannt. Jedes Jahrhundert und jedes Volk hinterließen uns ein Andenken, das die damals lebenden Menschen

characterisirt; so blieben uns von den Hebräern die Bibel, von den Egyptern die Pyramiden, von den alten Griechen die Ilias. Von der Eva, deren Liebesgeschichten Moses und Milton besangen, bis zu Cymodocée, der Chateaubriand den Märtyrerkranz flocht, läuft eine fast ununterbrochene Kette. Bis in welche Zeit müßte man zurückgreifen, oder nach welchem Gestade könnte man den Blick werfen, ohne bekannten Gesichtern zu begegnen, die freundlich lächelnd ihre Hände uns entgegenstrecken? Eine Rahel, die unsere ermüdeten Lippen tränkt, oder eine Nausika, die uns in das gastfreundliche Haus einführt? Doch ich will lieber von meinem Pegasus herabsteigen, bevor er seine Hufeisen verliert und nur bemerken, daß doch Jeder etwas von den langen Bärten der Patriarchen, von den zerrissenen Mänteln der griechischen Philosophen, von der unüberwindlichen Phalanx der Macedonier, von den blonden Perrücken der Buhlerinnen in Rom, oder von den bunten Fellen der Barbaren des Nordens und von den Bußgürteln der christlichen Märtyrer, oder von all den andern Dingen weiß, die uns die Dichter und Schriftsteller erzählen, und die wir, wenn auch nicht in der Schule, so doch in der Uebersetzung gelesen haben. Viel bekannter noch sind die gegen das Ende des Mittelalters auftauchenden, in Eisen gepanzerten Helden und ihre weißgekleideten Heldinnen, die Amadis, die Tristane, die Löwenherze, die Tempelritter, die Jolanden, die Herminen und Armidas, deren Wappen, Rüstungen, Liebes- und Heldenthaten Jedermann, wenigstens aus den Werken Walther Scott's, den Versen Viktor Hugo's, aus den Sammlungen der Museen und aus den Liedern Rossini's und Meyerbeer's kennt.

Wie sahen aber die Leute aus, die vom sechsten bis zum elften Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, in der Zeit

vom letzen römischen Kaiser bis zum ersten Ritter auf unserer Erde lebten? Was thaten, aßen, glaubten und litten diese? Auf diese Frage kann nur der Berufsgelehrte antworten, der sich die undankbare Mühe nimmt, die unermeßlichen Sammlungen mittelalterlicher Geschichtschreiber, die weitschweifigen Legenden und die unverdaulichen Großfolianten voll mönchischer Faseleien zu durchblättern, die Schriften eines Cassiodorus, Cäsarius, Alkuin, Rabanus Maurus und viele andere Bücher zu durchlesen, die blos den Gelehrten und den Würmern näher bekannt sind und die Muratori treffend die öden Steppen der Literatur des Mittelalters nennt. In diesen Einöden mußte ich die Spuren meiner Johanna aufsuchen. Wie aber der Wanderer, der entfernte, unwegsame Gegenden besucht, gern von jedem dieser Orte ein kleines Andenken an seine Wanderungen mitnimmt, sei es auch nur ein Blatt von dem Baume, der die Quelle in der Wüste beschattet, oder eine Muschel von einer, den Seefahrern unbekannten Küste, oder eine Blume von einem noch nie bestiegenen Berge, so nahm auch ich aus jedem dieser zu ewiger Vergessenheit verdammten Bände als Andenken, eine Beschreibung alter Sitten, eine merkwürdige Ansicht, damalige Vorurtheile, Reste des Heidenthums und was ich sonst noch fand, mit, das der Aufmerksamkeit der anderen Geschichtsschreiber entgangen war, die, nur auf allgemeine Prinzipien Jagd machend, nach Nichts Anderem streben, als durch die Geschichte die Ansichten und Bestrebungen der Partei, der sie angehören, zu rechtfertigen und für solche Kleinigkeiten weder Zeit noch Platz haben. In diesen trüben Quellen des Mittelalters sammelte ich die Reimchen, aus denen ich es versuchte, ein Mosaikbild zusammenzusetzen, das so treu als möglich jene finsteren Zeiten darstellt, über welche, so viel ich weiß, noch niemals

Jemand ein Allen zugängliches und zugleich wahrheitsgetreues Buch geschrieben hat, und ich möchte, daß diese Zeiten ebenso bekannt würden, wie das heroische Zeitalter Griechenlands durch die Abenteuer Telemach's, das sinkende Rom durch die Märtyrer Chateaubriand's, und das englische Ritterthum durch Walther Scott's Ivonhon. Doch in dem Gefühle meiner unzurechnenden Kraft für ein derartiges Werk beschränkte ich mich darauf, mich wenigstens keines Verstoßes gegen die geschichtliche Wahrheit schuldig zu machen. Jede Beschreibung, beinahe jedes Wort in der Päpstin Johanna stützt sich auf das Zeugniß eines gleichzeitigen Geschichtschreibers. Die Anecdoten über das Leben und Treiben der Mönche sind alle aus den Klosterchroniken geschöpft, die Wunder aus Legenden des Mittelalters, die Beschreibung der Feste und Feierlichkeiten aus den Briefen Einhardt's und Alkuin's, sowie aus der Kirchengeschichte des heil. Gregorius von Tours, die paradoxen theologischen Ansichten aus den Werken der berühmtesten Theologen jener Zeit, wie des h. Agobardus, Inkmar, Rabanus u. s. w. Die Beschreibung jeder Stadt, jedes Gebäudes, Kleidungsstückes oder Nahrungsmittels ist bis in die kleinsten Details wahrheitsgetreu, wie dies theilweise aus den zahlreichen Anmerkungen hervorgeht, von denen ich noch viel mehr hätte anführen können, wenn mich nicht die Furcht vor einer allzugroßen Ausdehnung des Buches abgehalten hätte; bevor aber Jemand daran denkt, seinem Buche einen größeren Umfang zu geben, muß er früher darüber nachdenken, ob es auch Jemand lesen wird oder nicht. Doch ich will dies Alles nicht erwähnt haben, um meine Weisheit auszukramen, sondern vielmehr nur um zu zeigen, wie sehr ich das Publikum achte.

Allein, obgleich diese Achtung vor dem Publikum eine

sehr schätzenswerthe Tugend ist, so reicht sie doch nicht hin, die Leser zu befriedigen, denn diese verlangen von einem Schriftsteller doch auch noch, daß er sie nicht einschläfere. Und namentlich auf das griechische Publikum üben die bedruckten Blätter dieselbe einschläfernde, narkotische Wirkung aus, wie die Blätter des Bilsenkrautes, und dies mag wohl auch der Grund sein, warum die Meisten die Bücher nicht einmal aufzuschneiden wagen, sondern jungfräulich und unberührt den kommenden Geschlechtern die Produkte unserer Literatur hinterlassen. Ein englischer Schriftsteller, ich glaube, Swift, erzählt, daß die Bewohner, ich weiß nicht welchen Landes, so träge und unaufmerksam seien, daß, wenn Jemand mit ihnen sprechen will, er von Zeit zu Zeit mit einem hohlen Kürbis auf ihren Kopf schlagen muß, damit sie nicht während des Gespräches einschlafen. Auch ich sah mich nach einem solchen Mittel gegen den Schlaf um, damit ich es gegen die Gleichgiltigkeit der griechischen Leserwelt mit Erfolg anwenden könnte, und bestrebte mich daher, in Ermanglung eines solchen Kürbisses, das Gähnen und die Langweile durch unerwartete Abschweifungen und komische Vergleiche zu beschwören. Deshalb suchte ich jeden Gedanken durch ein so zu sagen handgreifliches Bild zu veranschaulichen und schmückte selbst die ernstesten theologischen Streitfragen mit Quasten, Fransen und Schellen, wie die Füße einer spanischen Tänzerin. Diese Schreibweise, welche von Byron bei den Engländern, von Heine bei den Deutschen und von Murger und Musset in Frankreich eingeführt wurde, verdankte ihre Entstehung den italienischen Schriftstellern aus der Zeit des Verfalles, die daran verzweifelten, die Höhe erreichen zu können, auf denen ein Dante oder ein Petrarka ihr Banner aufgepflanzt und die deshalb einen bequemeren Weg, wenn auch nicht zur Berühmtheit, so doch wenigstens

zur Beliebtheit suchten. Diese Art Literatur gleicht zwar in Wirklichkeit jenen mannestollen Frauenzimmern, die ohne irgend eine Spur von Schönheit, und, obgleich sie vielleicht mehr Jahre als Zähne aufweisen können, doch auf jede Weise durch Schminken und Salben, durch koquettes Lächeln und trügerische Versprechungen, sowie durch weit ausgeschnittene Kleider, wenn auch nicht wirkliche Liebe, so doch wenigstens die Neugierde und das Verlangen der Zuseher erregen wollen. Diese literarische Richtung kann ich weder loben, noch möchte ich sie bei uns einführen; allein ich glaube, daß es nur mit diesem Salze möglich ist, die unverdaulichste aller Speisen, die Kirchengeschichte des Mittelalters nämlich, zu würzen und einigermaßen genießbar zu machen. Ein ausgezeichneter Koch rühmte sich einmal, einen Bock oder eine Maus auf eine so künstliche Art zubereiten zu können, daß Alle, die davon essen, sich noch die Finger ablecken würden; ich würde es aber für das größte Meisterstück halten, wenn es mir gelänge, durch welche Würze es immer sei, einen Mönch aus dem Mittelalter, wenn auch nicht schmackhaft, so doch wenigstens erträglich zu machen.

Bevor ich diese, schon über alles Maß lange Vorrede schließe, möchte ich mich noch wegen der, an vielen Stellen meines Buches herrschenden freien Schreibweise rechtfertigen, d. h. darüber, daß ich die Dinge bei ihren rechten Namen genannt und meine Zuflucht nicht zu Umschreibungen genommen habe, womit keusche Schriftsteller ihre unkeuschen Ideen bedecken, wie unsere Vorältern ihre Blößen mit dem Feigenblatte. Ich hätte das leicht thun können, wenn ich mir die Mühe genommen hätte, die philologischen Theorien und Auseinandersetzungen, mit denen Voltaire, Byron, Casti und viele Andere ihre Werke einleiten, abzuschreiben. Allein das französische Sprüchwort sagt: „comparaison n'est pas

raison“ und dann habe ich Wiederholungen nicht gerne. Das Alles sage ich aber nur, weil ich diese Freiheit im Ausdrucke für meine Erzählung ebenso nothwendig halte, als das Salz für das Meerwasser. Wer Voltaire's „Jungfrau von Orleans“, oder Byron's „Don Juan“, oder die italienischen Dichter des XVI. Jahrhunderts gelesen, wird gewiß meiner Johanna nicht vorwerfen, daß sie zu stark dekolletirt sei, und wer erst das Mittelalter kennt und sich in den Chroniken, Legenden und Kirchenvätern ein wenig umgesehen hat, der wird gestehen müssen, daß im Vergleiche mit jenen Werken das vorliegende Buch der Jungfrau gleicht, von welcher der heil. Basilius phantasierte, als er ausrief: „Wie eine Bildsäule steht sie auf dem Marmorsockel ihrer Jungfernschaft, jeder unkeuschen Idee oder Berührung unzugänglich“.

Als einen viel größeren Fehler werden mir es gewiß Viele anrechnen, daß ich es gewagt habe, den mittelalterlichen Schmutz nicht nur der abendländischen, sondern auch der orientalischen Kirche aufzuwirbeln und daß ich mir auch hin und wider einige kleine Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand der orthodoxen Kirche erlaubt habe. Der unparteiische Leser meines Buches aber wird sich überzeugen können, daß nicht eine Spur polemischer Tendenz darin liegt. Die Schandflecke der Franken, wie der Orientalen werden mit derselben gleichgiltigen Unparteilichkeit aufgedeckt, und die Geschichte der Theologen des Mittelalters wird ebenso verspottet, wie die Träumereien der modernen deutschen Professoren. Wo immer ich etwas Lächerliches fand, bemächtigte ich mich desselben, mag es nun in einem Kloster oder in einer Akademie, unter einer Kutte oder unter dem Fetzenkleide eines stoischen Philosophen versteckt gewesen sein. Die närrischen Lehrmeinungen in Philosophie und Theologie

werden mit derselben gleichgiltigen Gelassenheit verzeichnet, mit welcher der Seemann die Windrichtung in seinem Bordjournal aufschreibt. Der heil. Basilius, Paschel und Chateaubriand vertheidigten das Christenthum; Libanius, Voltaire und Strauß schrieben dagegen im Namen der Menschheit und der Philosophie, beide Parteien aber schrieben mit Leidenschaftlichkeit und, wie sie selbst sagten, mit fester Ueberzeugung von ihren theologischen und philosophischen Prinzipien. So oft ich aber ein mit Tendenz und Ueberzeugung geschriebenes Buch über einen solchen Gegenstand lese, so erinnere ich mich sogleich an eine Stelle bei Isidor, wo er über die gleichzeitigen Theologen sagt: „Sie stellen sich, als disputirten sie nur über göttliche und andere erhabene Dinge, unterdessen thun sie es aber nur aus Herrschsucht". Und mit Erröthen muß ich gestehen, daß ich keinen anderen Zweck verfolgte:

Unless it were to be a moment merry
(Als einen Augenblick lustig zu sein).

Was nun meine Auslassungen über die jetzige Feier des Gottesdienstes in der orthodoxen Kirche anbelangt, so will ich blos bemerken, daß, welche auch immer die inneren Ueberzeugungen der Menschen sein mögen, eine äußere Art der Gottesverehrung, zu jeder Zeit und an jedem Ort für nöthig erachtet wurde. Der einfache ungebildete Christ geht in die Kirche, um sich mit der Hoffnung auf die Diamanten und Smaragden des Paradieses der Apokalypse zu vertrösten; der Gelehrte denkt dort über das Unendliche und Ideelle, über die Vorherbestimmung des Menschen und über viele andere ähnliche philosophische Räthsel nach. Der Sinn Beider aber wird in höhere Kreise, als die ihrer täglichen Beschäftigung erhoben, Beide gehen aus diesem heiligen Hause besser hervor und fühlen dann die Wahrheit der

Worte Christi: „Der Mensch lebt nicht vom Brote allein“. Doch muß eine solche Gottesverehrung, um ihren Zweck zu erreichen, auch mit den Anschauungen, Sitten und Gebräuchen der Menschen übereinstimmen und nach und nach auch mit den Fortschritten und Wandlungen der Cultur und Civilisation sich ein wenig ändern. Selbst der so christliche Chateaubriand sagt: „Der Altar muß unverrückt fest stehen bleiben, allein sein Schmuck muß sich je nach den Festzeiten ändern“. Die abendländischen Christen haben dies gar bald eingesehen und bemühten sich, aus ihren Kirchen alles das zu verbannen, was mit den Ansichten ihrer Zeit nicht übereinstimmte. Die Dauer des Gottesdienstes wurde auf eine Viertelstunde herabgesetzt, die Fasten sind erträglich, die Priester sind unterrichtet, ihre Bilder gefallen dem Auge und ihre Musik bezaubert das Ohr; so daß Jedermann ohne große Mühe und Uebervindung ein guter Christ sein kann. Wir hingegen halten uns an die überlieferten Formen des Mittelalters, wie Austern an den Felsen, fest. Gerade wie zur Zeit des heil. Basilius, dauert unser Gottesdienst noch immer zwei volle Stunden lang, und Niemand ist dabei aufmerksam. Die Priester werden aus dem ärgsten Auswurfe dieser Erde gewählt, wie zur Zeit des heil. Apostels Paulus, und Niemand hört ihre Lehren; die Fasten passen vielleicht für strenge Einsiedler und Bettelmönche, dafür fastet aber auch Niemand; unsere Bilder in den Kirchen sind schrecklich anzusehen; das thut aber auch Niemand, und über unsere näselnden Kirchengesänge will ich schon gar kein Wort mehr verlieren. Die nothwendige Folge von all' dem ist, daß allein von allen christlichen Völkern, nur bei uns selbst die unteren Klassen — ich will nicht sagen keinen Glauben haben, denn das ist ein allgemeines Uebel — sondern nicht einmal eine äußere

Gottesverehrung mehr ausüben, die, wie ich eben bemerkte, auch ihr Gutes hat, indem sie den Menschen daran erinnert, daß es außer den fleischlichen auch noch andere Genüsse giebt.

Was mich anbelangt, so muß ich gestehen, daß, wenn ich in den Hallen einer gothischen Kirche ein Meisterwerk Raphael's oder die heil. Melodien eines Mozart und Rossini bewunderte, jedesmal ein religiöses Gefühl in mir rege wurde, so daß ich sogar die Kirchengeschichte vergessen und mit Galilei ausrufen konnte: „Epur si muove"; — während, wenn Jemand in unsere Kirche eintritt, kein anderes Gefühl ihn erfassen kann, als das, daß er schnell wieder hinaus möchte. Die Richtigkeit oder mindestens die Wahrheit von all' dem kann nur ein Blinder in Zweifel ziehen. Wenn es aber bei uns vernünftige Leute giebt, die für gut halten, daß unsere Kirchen leer, unsere Priester ungebildet und verachtet sind, und daß die Nase das passendste Instrument zum Preise des Höchsten ist, dann will auch ich keinen Augenblick anstehen, mich ihrer Ansicht anzuschließen. Andere wieder geben zu, daß das Alles wirklich so schlecht sich verhält, doch behaupten sie, man dürfe aus Pietät nichts an der Kirche antasten, da sie es ja ist, die uns vom fremden Joche befreite und durch die wir kurz oder lang die große Idee (nämlich die Befreiung von Thessalien und Epirus) zu verwirklichen hoffen. In der That, es scheint mir dieß eine merkwürdige Art von Dankbarkeit zu sein, wenn wir unsere Retterin, die Kirche, statt ihre Wunden zu heilen und sie sauber auszustatten, obdachlos und verachtet unter den schmutzigen Fetzen des Mittelalters liegen lassen; und Diejenigen, welche die Religion als Werkzeug für politische Zwecke verwenden wollen, scheinen zu vergessen, daß die Zeit der Wunder seit Langem vorbei ist, und daß heutzutage weder

die Sonne still steht, noch die Mauern, welche uns von unsern unterdrückten Brüdern trennen, durch die näselnden Gesänge unserer Priester umgestürzt werden können, wie die von Jericho durch die Posaunen Josua's.

Alles dieß führte ich nur an, um falschen Auslegungen zu begegnen, nicht aber um mein Buch zu rechtfertigen, das ich übrigens der Nachsicht des geneigten Lesers empfehle. Nur den Kritikern will ich in Erinnerung bringen, daß dieses Werk nur Thatsachen und wirklich Geschehenes enthält und sich auf die unzweifelhaftesten Zeugnisse stützt, und diejenigen, welche sich daran machen wollen „res et non verba“ zu prüfen, die muß ich eben auf diese Zeugnisse verweisen. Die unfaßbaren und unbegründeten Anrufungen der Moral, Moralität und Moralisirung aber, oder wie die Zeitungen sonst das Ding nennen, haben Nichts zu bedeuten und erinnern nur an den Ausspruch des englischen Dichters, der sagt, daß blos die Unmoralischen über Moral sprechen.

Athen, am 1. Januar 1866.

Einleitung.

Partout où vous voyez une legende, vous pouvez être sur, en allant au fond des choses, que vous trouverez une histoire.

(Vallet de Viriville. Etudes sur l'Alchimi.)

Indem ich mich anschicke, in die grausen Finsternisse des Mittelalters einzudringen, wünschte ich den skeptischen Philosophen Pyrrhon als Führer und unzertrennlichen Begleiter an meiner Seite zu haben, damit er mich auf dem Pfade finsterer Ueberlieferungen und unverläßlicher Chronisten mit sicherer Hand leite, gleichwie Virgil den Dante durch der Unterwelt dunkle Schatten führte, damit ich nicht den falschen Weg so vieler Geschichtschreiber einschlage, die sich zwar ihres vollkommenen Skeptizismus rühmen und nichts desto weniger den Hauptgrundsatz ihrer Schule zu vergessen scheinen. Denn während die alten Skeptiker und Pyrrhonisten zwar Alles bezweifelten, allein niemals irgend Etwas gänzlich in Abrede stellten, sondern nur mit einem stereotypen: „Ich habe es nicht gesehen“ jeder Diskussion ein Ende machten, verspotten die modernen Anhänger dieser Schule nicht nur jede fremde Meinung als unmöglich und lächerlich, sondern sie schreiben ihren Lesern die unbedingte Annahme ihrer Ansicht als unumstößliches Dogma vor.

Obgleich diese modernen Skeptiker nirgends eine Spur von Wahrheit auffinden können, so glauben sie doch, daß diese nackte Göttin in ihren dickleibigen Bänden verkörpert sei, mit deren zahlreichen Blättern sie die Blöße derselben zu bedecken suchen, sowie einst Eva ihre Nacktheit mit einem Feigenblatte verhüllte.

In die Hände derartiger Skeptiker fiel unglücklicher Weise auch die Geschichte unserer Päpstin Johanna und wurde von denselben als Fabel verschrieen. Nachdem es durch volle sieben Jahrhunderte als eine historische Thatsache angesehen worden, daß ein Weib den Stuhl Petri bestiegen und nachdem diese Ansicht auch von den bewährtesten Geschichtschreibern von jeher festgehalten und vertheidigt worden, tauchten plötzlich im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts einige Schriftsteller auf, die frömmer sein wollten, als selbst die Mönche des Mittelalters und es versuchten, dieses Weib als einen Schandfleck aus der Liste der Päpste hinwegzuwischen und Alles, was über dasselbe erzählt worden, als unmögliche Fabel hinzustellen. Die Ursache dieser so späten Widerlegungsversuche kann man leicht finden, wenn man bedenkt, daß, als die Päpste, geschützt durch das sie umgebende Bollwerk der allgemeinen Unwissenheit, noch unverrückbar fest auf ihrem heil. Stuhle saßen, sie jede Widerlegung für überflüssig und ihrer unwürdig hielten. Als aber die Finsterniß des Mittelalters und mit ihr die Macht der Päpste nach und nach abnahm, als die Ketzer und später die Philosophen anfingen, in den Archiven der Kirchengeschichte herumzublättern, um darin Stoff für Spott und Tadel zu suchen, da hielten es die Päpste an der Zeit, dieses Weib plötzlich in ein fabelhaftes Monstrum zu verwandeln und alle Jene, welche die Thaten dieser Heldin verewigen wollten, für dumme Schwätzer zu erklären.

Ihre fortgesetzten Versuche hatten auch wenigstens einen theilweisen Erfolg, Dank der Gleichgiltigkeit und Oberflächlichkeit mühescheuender Schriftsteller, die es für einfacher hielten, die nicht ganz unwahrscheinliche Ansicht aufzunehmen, daß der weibische Character Johann's IX. die Veranlassung zur Entstehung der Fabel von der Päpstin Johanna gegeben, als den Staub schmutziger Manuscripte und wurmstichiger Folianten zu verschlucken. Diese Herren Gelehrten gingen also den ebeneren Weg und rissen die öffentliche Meinung mit sich fort.

Ich hatte anfangs durchaus nicht die Absicht, alles das, was für und wider die Päpstin geschrieben worden, kritisch zu untersuchen; ich wollte nur ein getreues Spiegelbild der Religion, der Sitten und Gebräuche des neunten Jahrhundertes geben und die Johanna als merkwürdigste Erscheinung dieser Epoche zum Centrum meiner Erzählung machen. Ich wollte daher alle Jene, welche ein Verlangen nach historischer Polemik tragen, auf die umfangreichen Werke eines Maresius, Lonuas, Allatius und Mabillon verweisen, die in Vertheidigung oder Widerlegung der Existenz des weiblichen Papstes alle Mittel ihrer ungeheueren Gelehrsamkeit und ihres kritischen Scharfsinnes erschöpften. Als ich aber dann bedachte, daß die lateinischen Werke dieser Gelehrten in den Bibliotheken im tiefsten Schlafe ruhen und nur selten von einem oder dem anderen Forscher aufgespürt werden, und daß die um das siebzehnte Jahrhundert publizirten kürzeren Abhandlungen über diesen Gegenstand größtentheils fehlen (1), hielt ich es — um dem Vorwurfe, daß ich nur unbegründetes Zeug erzähle, zu begegnen — für angemessen, in einer historischen Einleitung die wichtigsten Zeugnisse zusammenzufassen, auf welche sich meine Erzählung stützt, die ich aus einer großen Zahl verschiedener unver-

daulicher Schriften frommer Mönche mit Mühe zusammengestoppelt habe.

Bei der Aufzählung all' der Schriftsteller, die uns das Andenken Johanna's bewahrten, wird vielleicht mancher Leser mit Verwunderung bemerken, daß die meisten derselben Priester und Mönche sind und was das Interessanteste dabei ist, ihre Werke eben den Päpsten selbst dediciren, welche diese Widmung auch bereitwilligst annahmen und den heil. Stuhl durchaus nicht entehrt finden, wenn auch ein Weib darauf gesessen; während heutzutage die Katholiken die Geschichte der Päpstin Johanna für eine böswillige Erfindung und schändliche Verleumdung der Kirche erklären und dabei nicht bedenken, daß es geweihte und infulirte Würdenträger der Kirche waren, die diese Verleumdungen ausgestreut. Welche mag wohl die Ursache dieses plötzlichen Wechsels sein und warum schämt man sich jetzt einer Heldin, welche unsere Vorfahren mit Staunen bewunderten? Sind wir vielleicht roher geworden, als unsere Väter waren? oder sind wir durch den Fortschritt in den mechanischen Künsten so weit gekommen, daß wir die Frauenwürde auf einer viel genaueren Wage abmessen können?

Wie denn auch sein mag, nachdem so viele fromme Priester die Pantoffeln der Johanna geküßt, so lange sie am Leben war und ihre heil. Ueberreste, nachdem sie gestorben war, wagte es von allen späteren Schriftstellern zuerst der ketzerische Jurieu zu sagen: „Da Johanna weise, beredt und schön gewesen, so war sie eher eine Zierde, als ein Schandfleck des päpstlichen Stuhles, auf dem so viele ungebildete und schmutzige Mönche gesessen". (2)

Weil ich aber weiß, daß Viele selbst den handgreiflichsten Belegen nicht glauben wollen, wenn die Sache selbst nur einigermaßen unwahrscheinlich klingt, so will ich

bevor ich zu den eigentlichen Beweisen für die Existenz unserer Heldin schreite, zu zeigen versuchen, daß das Factum der Besteigung des päpstlichen Thrones durch eine Frau, das, von ferne gesehen, höchst unwahrscheinlich und fabelhaft erscheint, in Berücksichtigung der damaligen Zeitverhältnisse gar nicht so unmöglich ist; es müßte denn sein, daß Jemandem die Beweisführung des Onuphrius genügte, der also sagt: „Es ist ganz unglaublich, daß Gott es hätte zulassen können, daß ein Weib den Stuhl Petri besteige, den der Sohn Gottes unser Erlöser eingesetzt hat". (3) Wie mir scheint, hat Gott, nachdem er Feuer und Wasser, Aussatz und Pest vergeblich angewendet, um die Menschen zur Vernunft zu bringen, es schon längst aufgegeben, durch Zeichen und Wunder seinen Zorn kund zu thun. Und warum hätte Gott zu einer Zeit, wo er es duldete, daß so viele Ketzer, Buhler, Gottlose und Blutschänder als Päpste seine Stelle auf Erden vertraten (4), gerade mit der armen Johanna eine Ausnahme von der zur Regel gewordenen allgemeinen Amnestie machen sollen? (5) Ueberdieß war, wie uns der fromme Baronius berichtet, zu jener Zeit Jesus mit seinen Aposteln in tiefen Schlaf versunken, während von allen Seiten widrige Winde hereinbrachen und das Schifflein der Kirche zu versenken drohten. (6) Allein lassen wir das Mönchsgefasel bei Seite und denken wir lieber darüber nach, ob zu jener Zeit, als eben Christus und die Apostel so fest schliefen, es einem als Mann verkleideten Weibe wirklich gar so schwer gewesen sein mochte, die wachsamen Augen der Priester zu täuschen und heimlich die Schlüssel Petri zu stehlen.

Zu diesem Zwecke müssen wir den damaligen Zustand der römischen Kirche etwas näher in's Auge fassen. Um jedoch nicht allzuweit zurückzugreifen, wollen wir uns nur

auf das Jahrhundert, in welchem Johanna gelebt, sowie auf das darauf folgende beschränken. Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß damals die abendländische Gesellschaft durch die Herrschsucht, Unersättlichkeit und Schändlichkeit der Pfaffen sich in einem elenden Zustande befand; das allgemeine Verderbniß war so groß, daß jede gesetzwidrige Handlung straflos blieb. Um jene Zeit wurden Päpste ohne die Betheiligung des Kaisers an der Wahl eingesetzt, so z. B. Leo IV. und Sergius II.; nach Baronius, dessen kostbares Zeugniß ich wörtlich übersetzt wiedergebe, wurde die Wahl der Päpste selbst nicht mehr von der Geistlichkeit vorgenommen, ja man kümmerte sich nicht einmal mehr um deren nachfolgende Zustimmung; die kirchlichen Vorschriften blieben unbeachtet, die Verordnungen der Päpste wurden mit Füßen getreten. Der Ritus und die Ceremonien für die Einsetzung eines neuen Papstes waren zwar genau vorgeschrieben, allein es war keine Spur mehr von der früheren Ordnung geblieben. Die durch den weltlichen Arm unterstützte Herrschsucht war der einzig Ausschlag gebende Factor". Nur zu oft entschied die rohe Gewalt, wenn zwei feindliche Parteien gleichzeitig zwei verschiedene Päpste gewählt hatten, die dann, gefolgt von ihren mit Stöcken und Steinen bewaffneten Anhängern, um den heil. Stuhl kämpften; der Unterliegende wurde gewöhnlich verstümmelt und hierauf in unterirdische Gefängnisse oder in die Tiber geworfen. Gleich nach dem Tode der Johanna gelang es dem Priester Anastasius, obgleich er durch ein allgemeines Concil in Bann gethan war, mit Hilfe der französischen Gesandten einige Störenfriede für sich anzuwerben und mit einem bewaffneten Haufen die Kirche des heil. Petrus zu

erstürmen, wo er die Concilsbeschlüsse öffentlich verbrannte.

Hierauf eilte er in den Lateran, um dem armen Benedict die päpstliche Triara vom grauen Haupte zu reißen und nachdem er denselben mit Fußtritten vom Throne herabgestoßen hatte, an dessen vom Alter gebeugten Rücken den päpstlichen Hirtenstab in Stücke zu schlagen. Derlei Scenen erneuerten sich nur allzu häufig und die Meisten der damaligen Päpste und Afterpäpste, wie sie Baronius nennt, schritten über Leichen auf den päpstlichen Thron. Diejenigen, welche es nicht wagten, durch Gewalt die höchste kirchliche Würde an sich zu reißen, nahmen zu List und Simonie ihre Zuflucht; so kaufte Marinus II. die Triara vom Grafen von Toscanelli, Formosus erschacherte dieselbe vom Herzoge von Spoleto um rothes Gold, das er mit vieler Härte von den rechtgläubigen Bulgaren eingetrieben hatte.

Bonifazius VI., ein scheußliches Ungeheuer, um mit Baronius zu reden (7), obgleich wegen Unzucht und Mord in Bann gethan, erkaufte an ein und demselben Tage die Nachlassung seiner Sünden und den päpstlichen Stuhl, von dem er jedoch bald darauf herabfiel, durch Gift getödtet, wie die Einen sagen, oder im Rausche, wie Baronius erzählt. Kurz, die Papstwahl geschah damals auf offenem Markte durch Gold oder Prügel, durch Schläge oder durch Bestechung, gerade wie bei uns in Griechenland die Wahl der Deputirten.

Bald darauf tritt eine Aenderung der Dinge ein, aber nicht zum Bessern; der heil. Stuhl kommt nämlich aus der rohen Hand der Männer in die der Weiber. Die reizende Theodora mit ihren beiden Töchtern Marontia und Theodora der Jüngeren, waren die einzige in Rom verehrte Dreifal-

tigkeit, die Hoheprieſter auf die Throne ſetzte und deren Hüfte (oft auch deren Hals) mit der Schnur umgürtete(8). Cardinäle, Biſchöfe, Conſule, Patrizier, Alle küßten kniefällig den Saum dieſes ſchändlichen Purpurs. „Was thateſt Du damals, o heilige, vielgeprüfte Kirche“, ruft Baronius wie ein zweiter Jeremias aus, „als ganz Rom den Winken dieſer allmächtigen, ſchändlichen Buhlerinnen gehorchte, die Biſchofswürden verliehen, Päpſte ein- und abſetzten und, was das Abſcheulichſte war, ihre Liebhaber und Baſtarde auf den Stuhl Petri erhoben?“ Es ſcheint, daß wie die Sitten ſich verfeinerten, dasjenige, was früher nur mit Gewalt durchgeſetzt werden konnte, nunmehr durch zartere Mittel zu erreichen war, und daß die Wahlen, die früher durch Stock- und Fauſtſchläge erzwungen werden mußten, nun durch Küſſe und Schmeicheleien in der gewünſchten Weiſe gelenkt wurden. Und wenn die unermüdlichen Lippen Theodora's und ihrer Töchter nicht hinreichten, das ganze Volk zu befriedigen, ſo rekrutirten ſich dieſe zahlreiche Helferinnen aus der verworfenſten Klaſſe, an deren Spitze ſie mit offenen Gewändern durch die Straßen der ewigen Stadt liefen und in Kirchen und Schänken Anhänger für den von ihnen aufgeſtellten Candidaten warben. Auf dieſe Art wurden acht Päpſte hintereinander eingeſetzt, die alle Liebhaber oder Kinder dieſer Weiber waren (9). Um jene Zeit ſchrieb auch Eduard, König von England, an die Biſchöfe ſeines Reiches: „Man ſieht in Rom nichts als Säufer, Trunkenbolde und Leute, die ſich ſelbſt auf der Gaſſe die unanſtändigſten Handlungen erlauben. Die Wohnungen der Geiſtlichen dienen den gemeinſten Straßendirnen und dem verworfenſten Gelichter zum Aufenthalte; ſelbſt in dem päpſtlichen Palaſte werden Orgien gefeiert, wie ſie Rom ſeit den Zeiten Meſſalina's nicht mehr geſehen. Statt

heiliger Lieder und frommer Psalmen hört man allenthalben nur bacchantische Gesänge und das Fußstampfen der Tanzenden“ (10).

Eine zweite Beschreibung der viehischen Zügellosigkeit jener Zeit finden wir in einer Predigt des bekannten Glaubensboten Clereus, der auf der Kanzel also ausruft: „Früher fischte der Teufel die Sünder mit der Angel einen nach dem andern, jetzt aber fängt er sie mit einem großen Netze haufenweise auf einmal. Früher heiratheten Alle, jetzt aber treiben Alle auf öffentlichen Plätzen Unzucht, wie die Hunde. Erwachsene Priester und Diakone wußten damals noch nicht solche Dinge, wie sie jetzt ein jeder jünfzehnjährige Akolyth (Ministrant) weiß. Ihr seid Alle Kuppler, Wucherer, Gotteslästerer, Schandbuben, Hurer und Anwälte des Teufels geworden, der Euch Alle in dem großen Kessel der Hölle unter Heulen und Zähneknirschen sieden wird“. (11) Und Flodoardo, der bekannte Chronist von Rimini, sagt: „Damals berauschten sich die Priester nicht blos in den Weinstuben, sondern sie verwandelten sogar die Vorhallen der Kirchen in Schänken, wo namentlich an großen Festtagen der Wein in Strömen floß; ja selbst innerhalb des geweihten Umfanges der Kirchen und Klöster errichteten sie Wirthshäuser und Weinschenken. Die Priester, statt beim Gottesdienste bis zur Communion nüchtern zu bleiben, schritten meist so überfüllt mit Wein und Fleisch zum Tische des Herrn, daß sie sich oft erbrechen mußten und den geheiligten Leib des Herrn auf den Altar spieen. Dies thaten aber nicht nur blos gewöhnliche Priester, sondern selbst Bischöfe, die, in reiche goldgestickte Gewänder gehüllt, den Gottesdienst feierten“.

Die Ueberzeugung, daß die Sitten der Geistlichkeit unverbesserlich seien, veranlaßte auch die Verfasser der heil.

Canones, eine Verordnung zu erlassen, derzufolge jedem Laien verboten wurde, einen Priester irgend einer Schandthat für schuldig zu halten, selbst wenn man ihn auf frischer That ertappen sollte. „Wenn Ihr sehet", sagt das kanonische Recht, „daß ein Priester Euer Weib umarmt, so müßt Ihr glauben, er thut dies, um es zu segnen". So arg war die Unsittlichkeit des damaligen Clerus; wir wollen nun sehen, ob seine Unwissenheit geringer war.

Wenn man irgend ein beliebiges Geschichtswerk über jene Epoche aufschlägt, so findet man gleich Stellen, wie diese: „Im Jahre 846 (also neun Jahre vor Johanna) waren die Priester so ungebildet, daß sie die kleinen Kinder „in nomine Patria, filia et spirita sancta" tauften, und, da das Uebel mit jedem Tage zunahm, fand man es für nothwendig, eine Vorschrift zu erlassen, welche die Priester verpflichtete, nachzuweisen, daß sie wenigstens das Pater noster verstünden (12).

An einer andern Stelle heißt es: „In der Litanei wurden statt Rafael, Michael und Gabriel die Heiligen Drichel, Ruguel und Tobichel angerufen, bis endlich eine Synode zu Stande kam und erklärte, daß diese fälschlich für heilig gehaltenen Engel nichts Anderes, als Teufel und Genossen eines Sabak, Astraoth und Enias seien". Und der obenerwähnte Clerus erzählt uns: „Viele Diebe, die an dem heil. Geheimniß Theil zu nehmen wünschten, es aber doch nicht recht zu thun wagten, weil sie fürchteten, daß sie die Nachlassung ihrer Sünden nur nach Uebergabe der gestohlenen Gegenstände an den Priester erlangen könnten, verrichteten ihre Beichte nur bei jenen Wanderpriestern, die weder italienisch noch lateinisch, sondern nur den häßlichen Dialect ihres Heimathsdorfes verstanden und nichts destoweniger in Dörfern und Städten umherzogen und gegen

geringe Bezahlung, oft auch nur für einen Becher Wein die volle Nachlassung der Sünden ertheilten". (13)

Alle diese aus einem Jeden zugänglichen Büchern entnommenen Citate, von denen ich noch viel mehr anführen könnte, habe ich nicht ohne Zweck oder gar des bloßen Scherzes halber hieher gesetzt, sondern nur, um dem Leser zu zeigen, daß in jenen Zeiten, wo keine Ordnung in der Papstwahl eingehalten wurde und die Buhlerinnen allmächtig waren, es durchaus nicht ganz unmöglich gewesen sein mag, daß ein ränkevolles, scharfsinniges und unternehmendes Weib, das von Jugend an ihr Geschlecht unter einer Mönchskutte verbarg und viele Jahre hindurch öffentliche Vorträge über Theologie hielt, die unwissenden, leichtgläubigen und durch den Trunk verthierten Priester täuschen konnte.

„Allein", wird man vielleicht einwenden, „wie hätte es der Johanna gelingen können, so viele Jahre hindurch ihr weibliches Geschlecht zu verheimlichen?"

Die Antwort hierauf ist nicht schwer in der Kirchengeschichte selbst zu finden. Schon seit den ersten Zeiten des Christenthums hat es immer Weiber gegeben, die in ihrem überfrommen Eifer in Männerklöster eilten und ihr Geschlecht unter der rauhen Mönchskutte Allen verbargen. Wir wollen nichts von der heil. Thekla sagen, die, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller Legenden, als Mann verkleidet den heil. Paulus auf allen seinen Reisen begleitete, nichts von Margarita Pelagiana, die der legenda aurea (14) zufolge ihr Brautbett verließ und sich heimlich in eine Heerde frommer Mönche einschlich, wo sie den Namen Pelagianus annahm; desgleichen wollen wir auch die Verkleidungen anderer Weiber unerwähnt lassen, die in der Kirchengeschichte verzeichnet sind, und wollen uns nur auf einige von der Geschichte verbürgte Beispiele beschränken.

Eugenia, die Tochter eines gewissen Philippus, der unter Kaiser Galenus Statthalter von Alexandrien war, lebte viele Jahre lang unter den Mönchen und wurde sogar zum Abt ihres Klosters gewählt; denn Niemand wußte um ihr Geschlecht, bis sie einmal beschuldigt wurde, ein Mädchen verführt zu haben, und dann als Beweis ihrer Unschuld ihren weiblichen Busen den Mönchen zeigte. (15) Noch Interessanteres finden wir bei Nicephorus Kallistus (16) über das wundersame Weib Theodora, die sich vor ihrer Bekehrung jede Nacht ihrem Geliebten hinzugeben pflegte, weil dieser sie versicherte, Gott habe nicht, wie die Katzen, die Eigenschaft, im Finstern zu sehen (17), bis sie endlich erkannte, daß Gott überall anwesend sei, und nachdem sie dem Reichthum und den Ehren dieser Welt entsagt, in Mannskleider gehüllt sich in ein Mönchskloster zurückzog. Aber nicht einmal dort fand sie Ruhe, denn ein junges Mädchen, von Liebe für den jungen bartlosen Mönch entbrannt, konnte nicht begreifen, warum denn ihre Liebe gar keine Erwiederung fände. Um diese Schmach zu rächen, unterhielt dann dieselbe einen intimen Umgang mit einem anderen Mönche und klagte, als sie sich Mutter fühlte, die arme Theodora als ihren Verführer an. Diese, bis an ihr Ende bestrebt, ihr wahres Geschlecht zu verheimlichen, ließ sich aus dem Kloster hinausjagen und sorgte für das fremde Kind, während es ihr doch ein Leichtes gewesen wäre, die Richter von ihrer Unschuld zu überzeugen. Nach Beendigung der über sie verhängten Bußzeit kehrte Theodora ins Kloster zurück und wurde dort größten Gnaden gewürdigt; erst nach ihrem Tode wurde sie von den Todtenträgern, die ihren Leichnam wuschen, als Weib erkannt. Im XII. Jahrhundert verwandelte die heil. Indelgunde, angeeifert durch das Beispiel ihrer Vorgängerinnen und vielleicht auch durch den glück-

lichen Erfolg der Johanna ihren Namen in Josef und brachte ihr Leben unter den Mönchen zu, von denen sie nach ihrem Tode als Heilige verehrt wurde. (18)

Beim Durchblättern des „Italienischen Museums“ von Mabillon stieß ich auf eine Anekdote, welche dieser athenien=sische Mönch in der unbekannten Chronik eines gewissen Erembert gefunden haben will, der dreißig Jahre vor Jo=hanna in der Lombardei als Einsiedler lebte. Nach dem Zeugnisse dieses Mönches, dessen Geschwätz ich hier eben nur erwähne, um zu zeigen, wie viele Gerüchte über derlei verkleidete Frauen damals in Umlauf waren, träumte Are=chisus, Fürst von Benevent, daß der damalige Patriarch der orientalischen Kirche ein Weib sei; er hielt diesen Traum für eine himmlische Eingebung und beeilte sich, dieses Ge=sicht durch Boten den Priestern von Konstantinopel mit=theilen zu lassen. Diese, erstaunt über eine solche Nachricht, brachen unvermuthet in den Palast des Patriarchen ein, entkleideten denselben und siehe da — sie fanden in den heiligen Gewändern eine Frau, welche sie allsogleich nackt, wie sie war, zum Palaste hinausjagten. Allein keiner der Geschichtschreiber erzählt etwas von einem weiblichen Pa=triarchen und was das historisch Wichtigere ist, keiner der Patriarchen von Byzanz wurde um jene Zeit gewaltsam von seinem bischöflichen Stuhle vertrieben; denn Nikitas war ein Eunuch und starb nach der Angabe des Theophanes als Patriarch, sein Nachfolger Paulus entsagte freiwillig zu Gunsten des Tarasius, der um das Jahr 806 als Hei=liger starb. Dessen Nachfolger Niceforus wieder wurde von Kaiser Leo, dem Armenier, in ein Kloster verbannt, wo er, nach dem Zeugnisse aller Geschichtschreiber, mit Gebet und Fasten sein Leben heilig verbrachte, und endlich der an seine Stelle zum Patriarchen eingesetzte Theodotus saß noch

geraume Zeit nach dem Tode des Arechisus auf dem Patriarchenstuhle zu Konstantinopel.

Aus allem diesen scheint hervorzugehen, daß die Lateiner bei dem bald darauf ausbrechenden Schisma das bei ihnen Geschehene der byzantinischen Kirche in die Schuhe zu schieben versuchten und dieselbe anklagten, daß diese ihre eigene Schmach auf die römische Kirche wälzen wolle. (19) Allein hierüber wollen wir weiter unten sprechen.

Es ist hierbei noch zu bemerken, daß ein derartiger Betrug durch die bei den Priestern des Abendlandes herrschende Sitte, keinen Bart zu tragen, wesentlich erleichtert wurde; denn selbst die Mönche rasirten sich, wie uns Muratori (20) erzählt, nach dessen Zeugniß „die Diener des Herrn die Haare am Haupte und dem Kinn als Zeichen der Demuth schoren, sowie dies bei den alten Römern die Sklaven thun mußten“. Der bekannte Geschichtschreiber Chalkokondylas schreibt eben diesem Umstande den großen Erfolg Johanna's zu und sagt: „Es ward nicht offenbar, daß sie ein Weib sei, denn in Italien und dem ganzen Abendlande tragen die Männer keinen Bart“ (21), während gerade die orientalischen Christen es als eine weibische Zierrerei ansahen, wenn die Priester sich den Bart rasirten, ja selbst so weit gingen, daß sie diese Sitte unter der Zahl der Verbrechen der Lateiner anführten, wie wir aus einem Briefe entnehmen, den Papst Nikolaus voll Kummer an Inkmar, Bischof von Rimini, über diese Teufel von Griechen schrieb.

Die übrigen Thaten der Johanna haben durchaus nichts so Unwahrscheinliches an sich, wie selbst ihr unverschämter Verfolger Blondel eingestehen muß. So ist ihr Aufenthalt in Athen eine ganz natürliche Folge ihrer feurigen Verehrung der alten Klassiker. Wir wissen garnichts

über das damalige Athen, allein so viel ist gewiß, daß es damals noch viele Ueberreste des einstigen Glanzes bewahrt hatte, da noch viele Denkmäler erhalten waren und auch die griechische Sprache noch gesprochen wurde; ist es ja doch gewiß, daß im neunten Jahrhunderte Erigenes, der Uebersetzer des Areopagiten, diese Sprache in Athen lernte. „Wir besuchten", erzählte er in einem Manuscripte, das sich noch in der Bibliothek zu Oxford befindet, „die Tempel und Hallen, wo einst die alten Weisen wandelten und ihre unsterblichen Werke verfaßten, und wir frugen alle Gelehrten, von denen wir hoffen konnten, etwas über alte Philosophie zu erfahren. (22)

Daß endlich Johannens Heimat Deutschland oder nach Anderen England gewesen, was von Vielen als ein unüberstreigliches Hinderniß ihrer Erwählung zum Papste angesehen wird, hat nach meiner Ansicht garnichts zu sagen, denn zu jener Zeit war der hl. Stuhl noch nicht ausschließliches Eigenthum der römischen Cardinäle; es saßen Griechen und Syrier, Thracier und Galater darauf, und einige von diesen waren erst kurz vorher nach Rom gekommen und konnten deßhalb nicht einmal lateinisch. (23) Die plötzliche und verfrühte Niederkunft Johanna's während einer Prozession wird selbst von Blondel als nicht unwahrscheinlich bezeichnet. Ich kann daher dieses Kapitel abschließen und mit Platina sagen: „Ich sehe nichts Unwahrscheinliches darin".

Bevor ich aber dieses Kapitel abschließe, kann ich der Versuchung nicht widerstehen, die „fabelhafte" Geschichte Johanna's mit einigen anderen zu vergleichen, die uns ihre Gegner als ganz sicher und unzweifelhaft hinstellen, so oft es sich darum handelt, die päpstliche Macht und Herrschaft zu beweisen. Und wenn diejenigen, welche uns derlei Geschichten erzählen, nur Leute wie der ausgezeichnete Jean

Chifflet (24) oder wie der Verfasser der goldenen Legende oder wie Niceforus Kallistus wären, so würde ich deren Erwähnung als eitle Mühe ansehen; allein es sind darunter berühmte Männer, ausgezeichnet durch tiefe Gelehrsamkeit, wie der reichhaltige Baronius mit seinen Chroniken und Erläuterungen zum Marthrologium, oder der gelehrte Sakonius mit seinem Leben der Päpste oder Vzobius mit seiner Fortsetzung der Chroniken des Baronius und viele Andere, die mit einander wetteifern, die abgeschmacktesten Albernheiten mit dem größten Aufwande von Gelehrsamkeit und Wissen zu beweisen.

Ich nehme von allen diesen Geschichtswerken nur die gewöhnlichsten heraus und muß gestehen, daß es mir ganz unbegreiflich erscheint, wie der gelehrte Baronius, der den ganzen Reichthum der lateinischen Sprache an Synonymen erschöpft, um die Geschichte von der Päpstin Johanna als „alberne, von Anfang bis zum Ende erlogene, nichtige, kindische, eitle, frivole, sich selbst widersprechende und vernichtende Fabel ohne jeden Schein von Wahrheit“ u. s. w. (25) zu erklären, darauf in vollem Ernste den Einsturz des Tempels der Friedensgöttin zu Rom in jener Nacht, als Christus geboren ward, erzählt, (26) sowie er uns auch die Geschichte von dem wunderthätigen Bilde auftischt, das Christus selbst dem Könige von Edessa geschickt und das die wunderbare Eigenschaft gehabt haben soll, den die Stadt belagernden Perserkönig Chosroes zu vertreiben. (27) Derselbe Autor erzählt uns ferner von dem bischöflichen Wirken Dionitius des Areopagiten in Paris (28), von dem zweihundertjährigen Schlafe der sieben Eximeniden zu Ephesus, der von der letzt großen Kirchenverfolgung unter Decius bis zur Regierung des Kaisers Theodorus des Jüngeren gedauert haben soll (29), von dem Kampfe der

elftausend Jungfrauen zu Köln (30), von der Rache des Bischofs Benedict von Auxerre, der den König und die Königin der Bretagne vom Throne stieß, um einen Viehhirten sammt Weib darauf zu setzen, welcher ihm zuliebe das letzte Kalb geschlachtet hatte, und dergleichen Dummheiten mehr, von denen die Kirchengeschichte wimmelt. Wenn wir alle diese Erzählungen mit der Geschichte der Johanna vergleichen, so finden wir, daß sie alle nur auf das unverläßliche Zeugniß eines oder des anderen unbedeutenden Chronisten gestützt sind. So z. B. spricht von dem Einsturze des Friedenstempels in Rom, den Baronius als etwas ganz Sicheres ansieht, keiner der Evangelisten, Apostel oder Kirchenväter oder sonst irgend ein bedeutender Lehrer der Kirchengeschichte; sondern der Einzige, der uns davon erzählt, ist Petrus Damianus, der zehn Jahrhunderte danach geschrieben hat. Und von dem Bilde von Ephesus findet sich weder bei Procopius noch bei Eusebius eine Erwähnung, welch' letzterer doch alle, selbst die unbedeutendsten, Beziehungen unseres Erlösers zum Könige von Edessa sorgsamst aufgezählt hat; der einzige Gewährsmann dafür ist Euergius im VI. Jahrhunderte, während die Geschichte der Johanna von mehr als fünfhundert Schriftellern, darunter auch Zeitgenossen und unmittelbar darnach lebenden beschrieben wird, die Alle Zeit, Ort und Umstände genau anzugeben wissen. Außerdem kann Jeder, dem es eine Freude macht, sich mit dem Durchblättern mittelalterlichen Gewäsches die Finger zu beschmutzen, die Quellen finden, aus welchen alle die obenerwähnten Mährchen geschöpft wurden. So veranlaßte die bei Gregor von Tours (31) vorkommende Erwähnung eines Bischofs Dionysius von Paris viele unwissende oder allzueifrige Anhänger der gallicanischen Kirche, den im IV. Jahrhunderte lebenden Bischof von Paris mit dem gleich-

namigen Dionysius dem Areopagiten, ebenfalls Bischof und Märtyrer, jedoch Zeitgenossen des hl. Paulus, zu verwechseln. Die Erzählung von den Siebenschläfern von Ephesus läßt sich sicherlich auf die Geschichte des Epimenides zurückführen, der, wie uns Laërtes erzählt, siebzehn volle Jahre lang geschlafen haben soll. Ebenso schreiben die Geschichtsforscher die Legende von den elftausend Jungfrauen in Köln der fehlerhaften Lesung einer alten Inschrift zu, welche von undecim martyres virgines (XIMV.) spricht, die aber als undecim millia virgines gelesen wurde (32). Wenn auch nicht unmöglich, so wäre es doch eine sehr mühevolle und undankbare Aufgabe, auf die wirkliche Quelle aller dieser Fabeln zurückzugehen; wir wollen uns daher lieber um das umsehen, was die Feinde der Päpstin Johanna Ungereimtes ausgedacht haben, um auf den wahren Ursprung der Fabel von dieser Päpstin zu kommen. Wir übergehen mit Stillschweigen die Träumereien des Onuphrius, der die Geschichte von einem weiblichen Papste einfach auf die fast weibliche Schönheit des Octavian, eines weibischen Sohnes der Marontia zurückführen will, obgleich derselbe erst hundert und etliche Jahre nach Johanna als achtzehnjähriger Jüngling den päpstlichen Thron bestieg; ebenso wollen wir auch die Commentare unseres Landsmannes Allatius unerwähnt lassen, der Johanna für eine alte Zauberin hält, die durch ihre Prophezeihungen aufwiegelte; (33) desgleichen auch die scharfsinnigen Hypothesen eines Aventinus und Corvier, die selbst von den Feinden unserer Päpstin erbarmungslos verspottet werden. Selbst die ziemlich verbreitete Ansicht, nach welcher das nachgiebige Benehmen Johann's IX. gegenüber den Ausschreitungen des Patriarchen Photius als ein Beweis für seine Unmännlichkeit angesehen wurde (34), nicht weiter erwähnend, wollen wir uns nur auf Baronius beschränken,

von dem man doch etwas Besseres als diese Ungereimtheiten erwarten dürfte. Diesem Schriftsteller zufolge ließe sich die ganze Geschichte der Johanna auf einen weiblichen Patriarchen Konstantinopels zurückführen, denn diese Stadt wurde damals sehr oft Neu-Rom oder bisweilen kurzweg Rom genannt, und aus der Verwechslung Roms mit Konstantinopel sei dann diese Fabel entstanden. Zum Beweise hiefür führt er außer dem oben erwähnten Traumgesichte des Arechisus auch noch einen Brief Leo's IX. an den Patriarchen Michael Caerulareus an (35), worin es heißt: „Ich will das allgemein verbreitete Gerücht nicht glauben, demzufolge Ihr Euch nicht begnügt, einen Eunuchen zum Patriarchen gewählt zu haben, sondern sogar ein Weib auf den bischöflichen Stuhl zu Konstantinopel setztet. Die Schmählichkeit eines solchen Factums, sowie meine brüderliche Liebe zu Euch lassen mich ein solches Gerede nicht glauben; allein wenn ich an Euere Leichtfertigkeit in Beobachtung der kirchlichen Vorschriften, sowie an die vielen Eunuchen denke, die Patriarchen geworden, so kann ich wohl auch das Andere nicht für unmöglich halten". Zu diesem Briefe Leo's bemerkt Baronius spottend: „Was über den byzantinischen Patriarchenthron Schlechtes gesagt wurde, suchten die griechischen Schriftsteller auf die römische Kirche zu wälzen, und so hat auch Marianus Scotus die Fabel von der Päpstin Johanna den Griechen einfach nacherzählt". Wir müssen an dieser Stelle unsere Leser darauf aufmerksam machen, wie wunderbar weit die Unverschämtheit der Priester geht. Die oben citirte Stelle, aus welcher wir erfahren, daß die Griechen ihre eigene Schande auf die Franken wälzten, steht auf Seite 75 des zehnten Bandes der Chronik des Baronius, und auf 77 desselben Bandes vergißt der genannte Autor ganz auf das, was er früher gesagt und die von ihm so sehr geschmähten griechischen Schriftsteller zu Bundes-

genossen gegen die Päpstin nehmend, preist er deren Stillschweigen über diesen Gegenstand als einen schlagenden Beweis für ihre Nichtexistenz und erklärt die dem widersprechende Stelle bei Chalkokondylus für eingeschoben!!!

Allein kaum hat er mit Hilfe der Hellenen dieses „phantastische Ungeheuer“ bekämpft, so schlägt er gleich wieder um sich und spottend ruft er aus: „Wenn so etwas bei uns geschehen wäre, so hätten diese boshaften Schismatiker gewiß viel lieber vor Schreien platzen mögen, als dazu geschwiegen“. Die in allen diesen Schriften hervortretende Inconsequenz und Bosheit der Pfaffen widert den Leser an und in seiner Verlegenheit weiß dieser wirklich nicht, wohin er sich wenden soll, um aus diesem Labyrinth voll Schmutz zu entrinnen, deßhalb wollen auch wir uns beeilen, so schnell als möglich aus demselben herauszukommen und nur noch bemerken, daß Niemand etwas von einem weiblichen Patriarchen erzählt. Leo führte das obenerwähnte Gerücht gewiß nur deßhalb in seinem Briefe an, um die Orientalen wegen der Wahl eines Eunuchen zum Patriarchen zu verhöhnen; es müßte denn sein, er hätte wie der Fürst von Benevent eine Erscheinung im Schlafe gesehen. Denn wie könnten wir wohl annehmen, daß die Griechen die einfache Erwähnung eines Gerüchtes, das Leo selbst für unbegründet hält, zum Anlasse nehmen mochten, ein ganzes Märchen von einem weiblichen Papste zusammenzudichten, wo sie doch auf der Stelle der Lüge hätten überführt werden können? Wenn man endlich dieses „Märchen“ selbst näher ansieht, so ist es ganz und gar unbegreiflich, wie die berühmtesten Geschichtschreiber der Lateiner, darunter auch dem Papste sehr ergebene Bischöfe und Cardinäle, das Geschwätz der Griechen ohne strenge Prüfung in ihre Werke hätten aufnehmen und in den Chro-

niken der Päpste verzeichnen sollen. Diese Männer hätten gewiß ihr Möglichstes gethan, um Beweise für die Lügenhaftigkeit und Falschheit der Griechen zusammenzubringen. Wenn wir dem Baronius glauben sollen, so müssen wir annehmen, daß Anastasius, ein Zeitgenosse Leo's, daß der kritische Siegbert und selbst Marianus, der eifrige Verehrer der Päpste, und mit diesen beinahe alle katholischen Chronisten in den handgreiflichsten Irrthum gefallen wären. Doch bevor ich so Etwas glaube, möchte ich wohl die Existenz der Johanna für wahrscheinlich halten.

Ich beeile mich nunmehr, die wichtigsten Zeugnisse für die Päpstin anzuführen und beschränke mich dabei nur auf die glaubwürdigsten und leichter zu findenden, deren vollständiges Verzeichniß sich übrigens bei Maresius Dositheus und Spanheim findet. (36)

Dieser letztere will die ersten Spuren der Päpstin in einem Manuscripte eines Zeitgenossen derselben, des Bibliothekars Anastasius, sowie in einer Handschrift des Mönches Radulf, der einen Commentar zum 3. Buch Moses (Levidikum) verfaßte, gefunden haben. Allein Blondel und Baronius behaupten, daß die betreffende Stelle bei Anastasius eingeschoben sei und von Radulf sagen sie, daß er erst im elften Jahrhunderte gelebt. Wir haben nicht die nöthigen Kenntnisse, um über die Richtigkeit dieser Behauptungen ein entscheidendes Urtheil fällen zu können, allein wir erlauben uns zu bemerken, daß selbst, wenn wir zugeben wollten, daß die Zeitgenossen, oder die bald nach Johanna lebenden Schriftsteller nichts von ihr erwähnen, dies doch immer kein Beweis für deren Nichtexistenz ist; denn viele dieser Schriftsteller, wie Freculdus und Wallafridus, starben schon vor 856 und Andere, wie Hado, Bischof von Vienne, Reginus und der Verfasser der Annales Bertiniani beschränken sich

blos auf die Thaten der Kaiser und der französischen Könige, während sie viele Päpste nicht einmal dem Namen nach anführen. Wir dürfen hier auch nicht vergessen, daß die Curie es nicht erlaubte, die Johanna in der Reihe der Päpste aufzuzählen, wie uns Martinus Polonus (37) und Dositheus versichern, und namentlich dieser Letztere sagt, daß alle Geschichtschreiber nach Leo IV. unmittelbar Benedict III. als dessen rechtmäßigen Nachfolger anführen und die gottloser Weise eingedrungene Johanna auslassen mußten. (38) Und wenn wir selbst den gelehrten Baronius so oft in Zweifel sehen, welchen Papst er als echt annehmen und welchen er auslassen solle, und wie er darüber in der Regel höchst willkürlich entscheidet, so dürfen wir, glaube ich, uns auch nicht wundern, wenn Johanna in dem Dunkel jenes finsteren Zeitalters für einen Augenblick unsichtbar wird und erst dann, auf unwiderlegliche Beweise gestützt, wieder zum Vorschein kommt, nachdem bewährte Geschichtforscher das wüste Chaos jener Zeit zu entwirren angefangen. Aber wie dem auch immer sein mag, wir wollen in diesem Puncte dem Baronius nachgeben, damit auch er uns verzeihe, daß wir ihm einige bittere Wahrheiten sagen mußten, und wollen nun zu Marianus übergehen.

Dieser hervorragende Geschichtschreiber hatte nach damaliger Sitte von seiner Heimat den Beinamen Scotus (der Schotte) angenommen und kam, nachdem er die Berge seines Vaterlandes verlassen, um das Ende des X. Jahrhunderts nach Köln, wo er Mönch wurde und wie später in Mainz sein Leben mit Gebet und Schriftstellerei zubrachte. Er verehrte den päpstlichen Stuhl in wahrhaft abgöttischer Weise und wagte es sogar denselben im berühmten Investiturstreite gegen Kaiser Heinrich IV. zu vertheidigen. Außerdem war Marianus auch nicht einer jener schriftstellernden

Mönche, bei denen man auf jeder Seite einen Beweis ihrer Unfähigkeit oder Lügenhaftigkeit findet, sondern er genoß ein solches Ansehen bei seinen Zeitgenossen, daß England, Frankreich und Deutschland sich um die Ehre, sein Vaterland zu sein, stritten. Wenn wir nun das Zeugniß eines solchen Geschichtforschers verwerfen sollten, der trotz seiner Verehrung für das Papstthum gesteht, daß „auf Leo IV. ein Weib Namens Johanna folgte, die zwei Jahre, fünf Monate und vier Tage regierte“ (39), wem könnte man sonst noch glauben? und was könnte man dann noch für wahrscheinlich halten?

Sigisbert von Gemblours oder Gemblacensis, wie ihn Dositheus nennt, aus einem kleinen Flecken Belgiens gebürtig, Mönch und geschätzter Geschichtschreiber, der um das Ende desselben Jahrhundertes schrieb, erzählt gleichfalls in seiner Chronik die Geschichte der Johanna in den wesentlichsten Hauptzügen: „fama est hunc Johannem feminam fuisse etc., d. h. „Es geht das Gerücht (40) daß dieser Johann ein Weib war, um dessen Geschlecht bloß einer der Hausleute wußte, der ihm auch ein Kind machte“. (41)

Otho. Bischof von Freisingen, Stiefbruder des Kaisers Konrad III. und Enkel Heinrichs IV., erzählt in seiner Chronik, die bis zum Jahre 1146 fortläuft, von dem Papst Johann, der eigentlich ein Weib war (42), und dasselbe bestätigen auch die Chronisten Gefridus Arthurus und Gottfried von Viterbo (43), die um dieselbe Zeit lebten und die Johanna zwischen Leo und Benedict setzen, wobei sie jedoch den Leser noch ausdrücklich darauf aufmerksam machen, dieses Weib ja nicht unter die Päpste zu zählen.

Im XIII. Jahrhunderte finden sich sehr Viele, die Zeugniß geben von der Johanna, vor allen Andern aber ist Martinus Polonus aus dem Dominikaner-Orden der

größten Berücksichtigung werth, denn alle gleichzeitigen Geschichtschreiber sind seines Lobes voll. Derselbe diente viele Jahre lang den Päpsten Johann XXI. und Nicolaus III. als geistlicher Rathgeber und wurde hierauf als Bischof nach Polen geschickt. Wenn also je ein Schriftsteller in der Lage war, genau die Wahrheit zu wissen, so war es gewiß Martinus, der auch seines Characters und der hohen kirchlichen Würden wegen, die er bekleidete, als höchst glaubwürdig erscheint. Von diesem erfahren wir nun außer dem bereits Bekannten „daß Johanna von englischen Eltern in Mainz zur Welt kam, zwei Jahre fünf Monate und vier Tage die päpstliche Würde bekleidete, bei einer Prozession gebar und am selben Platze, wo sie verschied, ehrlos begraben wurde; sowie daß die nachfolgenden Päpste jene Stelle vermieden und auf einem anderen Wege in den Lateran gingen". (44) Nachdem er uns alles dieses erzählt, ermahnt uns Martinus noch ausdrücklich, dieses Weib ja nicht in der Reihe der Päpste aufzuzählen.

Der geneigte Leser kann sich leicht vorstellen, wie lästig dieses Zeugniß eines so bedeutenden Mannes für die Gegner der Päpstin ist; sie bestrebten sich daher aus allen Kräften dasselbe zu schwächen und sagten bald, Martinus scheine an das, was er erzählt, selbst nicht geglaubt zu haben, bald wieder, er hätte in einer leichtsinnigen Laune sich dieses Märchen erdichtet. Allein es ist geradezu lächerlich, derlei Beschuldigungen gegen einen solchen Mann wie Martinus vorzubringen. Deßhalb hielt es auch Chiogenes Allatius (45) für zweckdienlicher zu behaupten, daß dieser ganze Passus über die Johanna von den Feinden der Kirche, nämlich von den Protestanten, in die Manuscripte des Martin fälschlich eingeschoben wurde, und diese Ansicht wird auch

vom Pater Chifflet getheilt, der zum Beweise hiefür erzählt, daß er selbst in der Bibliothek seines Vaters, die nachher verbrannte!!! ein Manuscript von Martinus gesehen habe, worin keine Erwähnung von der Johanna zu finden war.

Es giebt nichts Abgeschmackteres, nichts Alberneres, als die von den Katholiken so oft wiederholte Anschuldigung der Protestanten wegen Fälschung alter Handschriften. Es gehört wirklich die grenzenlose Unverschämtheit eines Allatius dazu, um die erst im XVI. Jahrhunderte aufgetauchten Protestanten zu beschuldigen, in die Handschriften des Martinus einen Passus eingeschmuggelt zu haben, den so viele gut katholische Autoren zweihundert Jahre vor der Reformation aus demselben Martinus entlehnt und citirt haben. Uebrigens ist es nicht vernünftiger, wenn in der That Fälschungen vorgekommen sind, dieselben den Katholiken zuzuschreiben, in deren Besitze diese Manuscripte waren und denen sehr daran gelegen sein mußte, gewisse Stellen zu vertilgen, als die Protestanten dieses Betruges zu beschuldigen, welche, in Bann gethan, sich den Bibliotheken gar nicht nähern durften? Uebrigens ist es noch Niemandem gelungen, einen Protestanten einer solchen Textfälschung zu zeihen oder mit Recht zu beschuldigen, während im Gegentheile sehr viele katholische Mönche nur zu oft willkürlicher Zusätze und Veränderungen überführt werden.

Wir haben ferner ein Zeugniß für Johanna aus dem XIV. Jahrhunderte, das den oben angeführten in Nichts nachsteht, und das Spanheim in der Bibliothek zu Leyden auffand. Es ist dies jenes des Bernard Guy, Bischof von Galizien und Groß-Inquisitor zur Zeit des Papstes Johann XXII. Dieser hochwürdige Herr schreibt in seiner „Flores temporum“ betitelten Chronik: „Bevor ich mich daran

machte, die merkwürdigsten Handlungen der Päpste zu beschreiben, las und verglich ich viele Geschichtschreiber miteinander, um eine klare und genaue Kenntniß über Alles zu erwerben; denn ich habe bemerkt, daß bei vielen Schriftstellern nicht unbedeutende Unterschiede und abweichende Meinungen hinsichtlich der geschichtlichen Reihenfolge der Päpste und was noch wichtiger ist, hinsichtlich der Thaten eines jeden Einzelnen von ihnen sich vorfinden". Nach dieser Einleitung geht der so gewissenhafte und genaue Autor auf die Lebensgeschichte der Päpste über und erzählt die Lebensgeschichte der Johanna, die er auch an der nämlichen Stelle anführt wie Martinus Polonus. Der geneigte Leser mag nun selbst entscheiden, ob ein Schriftsteller, der es unternimmt, die alten Geschichtschreiber kritisch zu beleuchten und zu verbessern, ob ein Groß-Inquisitor und eifriger Verfolger der Albigenser, welche doch den hl. Stuhl wegen seiner Entweihung durch die Päpstin verspotteten, wohl eine solche Skandalgeschichte in sein Werk aufgenommen haben würde, wenn man zu seiner Zeit irgendwie an deren Wahrheit gezweifelt hätte.

Wir übergehen mit Stillschweigen den Johann von Paris, Siegfried von Meißen, den Sosomenos, den griechischen Mönch Barlaam aus Calabrien, sowie noch viele Andere, die ein Jeder, der danach Verlangen trägt, bei Bossius nachlesen mag, und gehen nun zu Amalricus Angerius über, der im Jahre 1362 dem Papste Urban V. seine „chronologische Reihenfolge der römischen Päpste" ([46]) widmete, in der wir folgendes Neues über die Johanna erfahren: „Im Anfange lebte dieses Weib klug und führte ein heiliges Leben, als sie aber durch den zu häufigen Genuß leckerer Fleischspeisen

dick und üppig wurde, verfiel sie in Unzucht und ließ sich von einem ihrer Diener schwängern".

Von Neuem müssen wir eine große Zahl minder bedeutender Zeugen überspringen und gehen nun von dem unbekannten Amalrich dessen Chronik die Würmer aufgefressen haben, zu dem lorbeerbekränzten Petrarca über, dessen Liebeslieder vor einem ähnlichen Schicksale vollkommen sicher sind, da sie nicht nur in den Bibliotheken, sondern auch in dem Herzen einer jeden Italienerin ewig fortleben werden. Nachdem dieser gefeierte Dichter seinen Schwanengesang auf dem Grabe Laura's gesungen, zog er nach Venedig, wo er seine letzten Jahre zubrachte und das Leben der Kaiser und Päpste bis auf Gregor IX. schrieb. In diesem Buche finden wir auch unsere allgegenwärtige Johanna wieder und erfahren außerdem noch, daß Gott über eine solche Entweihung des päpstlichen Stuhles erzürnt, die Felder durch schreckliche Heuschreckenschaaren verwüsten ließ. ([47])

Gleichzeitig mit Petrarca lebte auch in Florenz der durch seine Eleganz und Derbheit gleichmäßig berühmte Verfasser des Decameron, Messer Giovanni Bocaccio, der bis zu seinem letzten Athemzuge die Schalkhaftigkeit der Frauen besang und noch im vorgerückten Alter ein lateinisches Werk über die berühmten Frauen schrieb, worin er auch unserer Johanna einen Platz unter seinen Heldinnen einräumt und dieselbe mit Semiramis vergleicht. ([48])

Mangel an Zeit und Raum nöthigen uns zur Eile und wir müssen uns daher begnügen, nur die hervorragendsten der Geschichtschreiber Johanna's nach der chronologischen Reihenfolge zu verzeichnen.

Hievon sind die Wichtigsten aus dem XV. Jahrhunderte folgende:

I. Theodoricus Niemus, Secretair Johann's XXIII., entdeckte im Jahre 1413 auf einer Reise in Florenz eine Abhandlung über die Rechte und Privilegien der Kaiser, die er mit Commentaren versehen herausgab. Aus einer seiner Anmerkungen erfahren wir, daß Johanna in der griechischen Schule zu Rom öffentliche Vorträge hielt, wie dies einst der hl. Augustin gethan, und daß sie, solange sie arm war, sich unermüdlich mit ernsten Studien beschäftigte, nachdem sie aber den päpstlichen Thron bestiegen, sie sich immer mehr dem Wohlleben hingab, bis sie endlich, von einem Diener geschwängert, bei einer Prozession öffentlich ein Kind gebar, nahe beim Tempel der Friedensgöttin, wo zur Erinnerung an dieses Ereigniß ein Marmorstandbild errichtet wurde.

II. Johann Karl Gerson, Kanzler der Pariser Universität, hatte sich durch seine Rechtgläubigkeit und untadelhafte Aufführung den Titel eines Doctor chistianissimus verdient und zeichnete sich auch auf dem Concilium zu Konstanz aus. Dieser Kirchenlehrer nun hielt im Jahre 1404 in Taraskon, einer Stadt der Provence, in Gegenwart des Papstes Benedict XIII. eine Predigt, worin er die Vorrechte der gallikanischen Kirche vertheidigte und ausdrücklich sagte: „Rom ließ sich so lange Zeit hindurch von einem Weibe auf dem päpstlichen Stuhle betrügen". ([49]) So sprach Gerson schon im XV. Jahrhunderte und sein Herausgeber Louis Dupin, Lehrer an der Sorbonne, der im XVIII. Jahrhunderte lebte und durch seine Vielwisserei ebenso sehr, wie durch Mangel an kritischem Scharfsinn ausgezeichnet war, konnte sich nicht enthalten, nach der oben citirten Phrase, gegen die selbst Papst Benedict nichts einzuwenden hatte, noch die Worte hinzuzusetzen: „tu falleris vir bone" (Du täuscheſt Dich mein Lieber).

III. Theodorus Eugelusius erzählt unter Anderm in seiner Chronik, daß, als Johanna gebar, der Teufel in den Lüften erschien und schrie:

„Paper, pater patrum,
Peperit papissa papellum.“ (50)

was zu deutsch beiläufig lauten würde:

„Der Papst, der Vater der Väter,
Gebar als Päpstin ein Päpstlein“.

IV. Felix Amerlinus und Martinus Francus erzählen, daß noch zu ihrer Zeit viele von Johanna verfaßte rituelle Bücher vorhanden waren, sowie auch ein durchlöcherter Stuhl, der im Auftrage ihres Nachfolgers Benedict verfertigt worden, um die neugewählten Päpste einer körperlichen Untersuchung zu unterziehen und so fürderhin die Thronbesteigung eines weiblichen Papstes zu verhindern. Laonicus Chalcocondilis, der einzige griechische Schriftsteller, bei dem ich etwas über diesen Gegenstand finde, erzählt uns Folgendes von Johanna: „Ich komme nun auf den Bischof von Rom zu sprechen. Nach Einsammlung der Stimmen und Vornahme des Scrutiniums wird der Gewählte als Papst ausgerufen: man wartet jedoch zu Hause ab, bis auch die Uebrigen der Wahl beistimmen. Hierauf wird der neugewählte Papst auf einen derart durchlöcherten Stuhl gesetzt, daß man das herabhängende Gemächte desselben von unten anfassen kann. Denn man erzählt, daß in früheren Zeiten ein Weib auf den päpstlichen Stuhl gelangt sei, das dann schwanger geworden und einmal, als sie eben zur Messe gehen sollte, ein Kindlein geboren habe, worauf sie vom Pöbel zerrissen wurde. Deßhalb nun, um das Geschlecht zu erkennen, und damit ja nicht der geringste Zweifel ob-

walte, sei es Sitte, nach dem Gemächte zu greifen und zurufen: „„Wir haben einen Mann zum Herrscher““ (51). So weit die Erzählung des Laonicus; es gab jedoch noch einen anderen kürzeren Ausruf; denn statt des oben erwähnten „Wir haben einen Mann“ u. s. w. sagten die Römer, ihre Hand unter den Stuhl des Papstes haltend, mit einem Worte: „Habet“ (d. h. Er hat).

Im selben Jahrhundert finden wir noch Zeugnisse für Johanna bei Aeneas Piccolomini, der später unter dem Namen Pius II. selbst Papst wurde, und bei dem Ketzer Johann Huß, über den wir weiter unten ausführlich sprechen werden. Die übrigen Schriftsteller dieses Jahrhunderts wie Folgosius, Jason, Maynus, Werner, Platina und Panonius, die Chronisten von Köln, Sachsen und Augsburg können wir der Kürze halber und bei dem Ueberflusse an gewichtigeren Zeugnissen übergehen.

Im XVI. Jahrhundert, wo der Gebrauch der Druckerpresse immer allgemeiner wurde, findet sich eine solche Anzahl von Lebensgeschichten der Johanna, daß ich wirklich nicht weiß, welche ich zuerst erwähnen soll; ich übergehe sie daher alle und mache es wie jener Schneider in Genua, der, als er am letzten Abend vor Ostern so mit Arbeit überhäuft war, daß er nicht wußte, welchen Rock er zuerst anfangen solle, das Licht ausblies und sich schlafen legte. Ich begnüge mich daher mit dem bisher Angeführten und glaube das Recht zu haben, mit Dositheus sagen zu dürfen: „Da unsere Erzählung sich auf so viele Beweise und Zeugnisse namentlich der Papisten selbst stützt, so wäre es wirklich eine Schande, an derselben zweifeln zu wollen“ (52).

Nach den Gegnern unserer Päpstin zu urtheilen, hätte selbst diese große Zahl von Zeugnissen wenig Bedeutung, denn, sagen sie, die Geschichtschreiber pflegen einander ab-

zuschreiben und das Geschwätz ihrer Muster und Vorfahren keiner kritischen Untersuchung zu unterwerfen. Diese Bemerkung ist zwar an und für sich ganz richtig, doch paßt sie auf den vorliegenden Fall durchaus nicht. Wenn es sich um eine nichtssagende, dunkle Legende handeln würde, z. B. wie der heil. Pachomius auf dem Rücken von Krokodilen über den Nil fuhr, oder wie die heil. Magdalena sich in eine Höhle in Frankreich zurückzog, um ihre Sünden mit Thränen abzuwaschen, die in Perlen verwandelt zur Erde fielen u. s. w., so wäre es wohl möglich, daß diejenigen, welche derlei Geschwätz wieder erzählen, leichtsinnig den Autor abgeschrieben, der die ganze Fabel erfunden. Etwas Anderes ist es mit der Geschichte Johanna's, welche trotz der Schande, die sie dem heil. Stuhle gemacht, nichtsdestoweniger selbst von Schriftstellern erzählt wird, die dem Papstthum mit Leib und Seele ergeben sind. Es ist unmöglich anzunehmen, daß der eifrige Papist Marianus die Geschichte der Johanna in sein Werk aufgenommen hätte, ohne die Wahrheit derselben genau untersucht zu haben, und noch ungereimter wäre es anzunehmen, daß die späteren katholischen Schriftsteller ihn nicht widerlegt hätten, wenn er wirklich in einen solchen Irrthum verfallen wäre. Und selbst wenn wir annehmen wollten, daß alle Anderen aus unverzeihlicher Nachlässigkeit es unterlassen hätten, diesen Schmutzfleck aus der päpstlichen Geschichte hinwegzuwischen, was sollen wir denken, wenn selbst der so kritische Guy, der so viele Fehler in den Schriften seiner Vorgänger aufdeckte und berichtigte, nicht nur alles über Johanna Erzählte unangetastet läßt, sondern ihre ganze Geschichte als eine unzweifelhafte Thatsache in sein Werk aufnimmt und so den Ketzern eine furchtbare Waffe in die Hand giebt. Allein außer den Menschen geben auch historische Thatsachen und

selbst Steine für Johanna Zeugniß „als stumme und dennoch beredte, wahrhafte Boten“ (53), wie sie Aeschylus nennt. Wir wollen nun in Kürze auch über diese Gattung von Beweisen sprechen.

Nach der Erzählung des bereits erwähnten Theodoricus Niemus, der als Secretair des Papstes Johann XXII. in alle geheimen Angelegenheiten der Päpste eingeweiht wurde (54), befand sich zu Rom ein Marmorbild, das ein gebärendes Weib darstellt. Dieses Standbild hatte Papst Benedict zur Sühne für den an diesem Orte vorgefallenen Frevel errichten lassen. Neuere Geschichtschreiber hingegen und unter ihnen namentlich Pater Noël (55), der, um mit Duphresne zu reden, das Privilegium zu haben scheint, die albernsten Ansichten zu vertheidigen (56), behaupten, daß diese Statue eine heidnische Gottheit darstellen sollte. Allein diese Behauptung wird selbst von Blondel als höchst lächerlich verspottet; denn wenn diese Statue wirklich eine Reliquie der alten Kunst gewesen wäre, warum hätte sie dann gerade Papst Sixtus V. in die Tiber werfen lassen, von dem es doch allbekannt ist, daß er ein eifriger Verehrer der antiken Kunst gewesen, daß er Obelisken und andere Alterthümer in Rom aufstellen ließ? Nur wenn das Standbild ein gebärendes Weib darstellte, hatte Sixtus Grund, dieses unkeusche Denkmal der Schande des päpstlichen Stuhles wegzuschaffen, das wohl auch keinen Kunstwerth haben mochte, da es in dem Zeitalter der Rohheit und Geschmacklosigkeit errichtet worden war.

Ueberdies dürfen wir nicht vergessen, daß Theodorich, der den größten Theil seines Lebens zu Rom im Dienste des heil. Stuhles zugebracht, sicher selbst in die Tiber geworfen oder zum mindesten in Bann gethan worden wäre,

wenn er in einem so bedeutenden Werke wie dem über die Vorrechte der Kaiser eine unverbürgte Erzählung verzeichnet hätte, die das allmächtige und damals über die Spöttereien eines Wicleff ohnehin sehr gereizte Rom mit so viel Schmach und Schande überhäufte.

Ein anderes Bild Johanna's schmückte viele Jahrhunderte hindurch den weltberühmten Dom zu Siena, wo es noch von Mabillon und Lonois gesehen wurde, welcher Letztere ausdrücklich bemerkt, daß Jeder, der nicht blind sei, dasselbe zwischen den Statuen Leo's und Benedict's erblicken mußte, und daß darunter die Inschrift zu lesen war: „Johannes VIII. das Weib aus England". Aber auch hier wendet der geistreiche Pater Noël ein, daß dieses Bild das Werk eines unwissenden, frechen und muthwilligen Bildhauers gewesen sei, der sich just einen Spaß machen wollte. Der gute geistliche Herr scheint ganz zu vergessen, daß zu jener Zeit Leute, die über den Papst Späße machten, lebendig verbrannt wurden. Wenn man aber bedenkt, daß das herrliche Siena die Heimat so vieler mächtiger Kirchenfürsten gewesen und daß in dem weltberühmten Dome dieser Stadt der Clerus und die Aristokratie des ganzen Landes sich zu versammeln pflegten, so ist es schwer zu glauben, daß keiner von allen diesen geistlichen und weltlichen Fürsten, die doch die durch einen Spaßvogel von Bildhauer in die Reihe der Nachfolger Petri und der Schlüsselhalter des Himmelreiches eingeschobene weibliche Gestalt gewiß sehen mußten, daran gedacht hätte, nachzuforschen, von welcher frevlerischen Hand dieses unpassende Bild gefertigt, oder daß Keiner von ihnen dieses Schandmal auf dem Marmorboden der Kirche zerschmettert hätte. Einer solchen unbegreiflichen Indolenz hätten sich, nach Pater Noël zu urtheilen, auch die so eifrigen Päpste Gregor VII. und Alexander III.

beide aus Siena gebürtig, und selbst Pius II. (57) schuldig gemacht, der doch kurz vor seiner Erwählung zum Papste in Böhmen als Apostel einer von Weibern beherrschten Kirche so oft verspottet worden war. Allein alle diese Päpste respectirten dieses witzige Bild des launigen Künstlers und scheinen es als ein nothwendiges Uebel betrachtet zu haben. Doch wie dem auch immer sein mag, die Statue der Johanna blieb unerschüttert auf ihrem Sockel stehen, bis es ihrem unversöhnlichen Gegner und Verfolger Baronius gelang, durch Vermittlung des Herzogs von Toskana beim Bischofe von Siena durchzusetzen, daß dieses Bild aus der Kirche entfernt wurde, um den Gläubigen kein Aergerniß zu geben, oder, wie uns Mabillon erzählt (58), daß die weibliche Statue in eine männliche verwandelt und die Aufschrift: „Johanna VIII. das Weib aus England“ durch den Namen Zacharias ersetzt wurde.

Wir müssen unseren Lesern auch noch ein anderes Steindenkmal vorführen, von dem alle Besucher Roms in früheren Zeiten Erwähnung thun, und dessen Zweck und Gebrauch uns die eifrigen Diener des heil. Stuhles: Platina, Custos der vatikanischen Bibliothek (59), der Cardinal Pandolf (60) und viele Andere beschreiben, wobei ihnen freilich wieder die obenerwähnten Chifflet und Allatius entgegentreten, die in ihrem stürmischen Eifer für das Papstthum ganz zu übersehen scheinen, daß, wenn es wirklich wahr wäre, daß alle diese kirchlichen Würdenträger lügen, dies für den römischen Hof noch eine viel größere Schande wäre, als wenn ein einziges Weib sich listiger Weise auf den heil. Stuhl eingeschlichen hätte.

Die genannten Geschichtschreiber erzählen nämlich, daß sich in dem päpstlichen Palaste ein durchlöcherter Stuhl aus Marmorporphyr befinde, worauf sich alle nach

dem Tode der Johanna neugewählten Päpste setzen mußten, um ihren Wählern Gelegenheit zu geben, sich von ihrer Männlichkeit zu überzeugen; erst nach Ueberstehung dieser Probe konnte der neue Papst die Schlüssel des heil. Petrus in Empfang nehmen. Diese unanständige Ceremonie wurde bis in das XVI. Jahrhundert beibehalten und (nach dem Zeugnisse des Corius, des Mailänder Chronisten, das wir Anstands halber nur in der Anmerkung und in italienischer Sprache anführen wollen (61), wurde keiner der Päpste ausgenommen, selbst Alexander Borgia mußte sich auf diesen Marmorstuhl setzen, bevor er den päpstlichen Thron besteigen durfte, obgleich er schon damals außer vier erwachsenen Söhnen, die er allen Besuchern mit Stolz zeigte (62), auch noch die Lucrecia hatte, die ihm Tochter, Schwiegertochter und Gattin zugleich war (63).

Nach Leo X. wurde diese merkwürdige Ceremonie abgeschafft, vielleicht wegen der Spöttereien der Ketzer, oder vielleicht auch, wie uns Johann, Bischof von Fünfkirchen, erzählt, weil die Sitten der damaligen Päpste, die sich mit Buhlerinnen und unehelichen Kindern umgaben, den Römern hinreichend das männliche Geschlecht ihrer Päpste bewies, wie dies auch aus einem Volksliede hervorzugehen scheint, das wir aus denselben Gründen, wie die Stelle des Corius, unübersetzt hier folgen lassen:

Non poterat quisquam reserantes Aethera claves
Non exploratis sumere testiculis.
Cur igitur nostro mos hic nunc tempore cessat?
Ante probat quod se quilibet esse marem.

Aus derselben Ursache wurde auch Innocenz III. von diesem Beweise dispensirt, wie uns der Dichter Maryllus berichtet, der den Cardinälen zuruft:

„Für die Mannheit unseres Papstes
Suchet ja nicht erst Beweise;
Sehet nur der Kinder Menge,
Die er vorher schon erzeugte!“ (64)

Natürlich muß ein Jeder einsehen, daß alle diese Epigramme vollkommen witz- und gegenstandlos wären, wenn der Gebrauch, auf den sie anspielen, nicht wirklich bestanden hätte und in Rom allgemein bekannt gewesen wäre. Das haben denn auch die Gescheidteren unter den Feinden unserer Päpstin eingesehen und statt den durchlöcherten Stuhl zu leugnen, versuchten sie vielmehr eine andere Erklärung für diesen merkwürdigen Gebrauch zu finden. So behauptet Mabillon, daß der Papst sich nur deßhalb auf diesen mit einer Oeffnung versehenen Stuhl setzen mußte, damit er sich erinnere, daß er ein Mensch sei und wie jeder Andere auch den undelikatesten Bedürfnissen der Natur unterworfen bleibe (65). Ich glaube aber, daß der gelehrte Benedictiner hier absichtlich den in Rede stehenden Stuhl mit einem andern nicht durchlöcherten und Stercoraria genannten Sitze verwechselt, auf den sich der Papst setzen mußte, während man, um ihm die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge in Erinnerung zu bringen, folgenden Vers des Psalmisten vorsang: „Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöhet den Niedrigen aus dem Kothe“. (Psalm 113, 7.) Allein das ist etwas ganz Anderes. Ferner riefen nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Chronisten die den Papst Betastenden das Wort „habet“ aus, das den Zweck dieser Ceremonie hinreichend erklärt. Endlich waren die damaligen Päpste dem Fraße und der Völlerei ergeben und glichen durchaus nicht den Persern unter Cyrus, die bloß Kresse aßen; es war

daher gar keine Gefahr, daß sie die Bedürfnisse der menschlichen Natur lange Zeit vergessen konnten.

Wieder andere Gegner unserer Päpstin, darunter auch der oft genannte Pater Noël (oder Natalis, wie er sich nannte), sagen aus, daß dieser Stuhl, den sie Balnearia heißen, den Päpsten zur Waschung der unteren Theile ihres Rumpfes diente, da viele von ihnen ihres unthätigen Lebens und der Unmäßigkeit halber an Hämorrhoïden litten (66). Allein diese Erklärung des Pater Noël ist nicht blos unanständig, sondern geradezu lächerlich, denn es wird ja doch Niemand glauben, daß die Päpste, so unverschämt sie auch gewesen sein mögen, sich ihren Hintern öffentlich in der Kirche des heil. Silvester zu waschen pflegten, wo dieser vielbesprochene Stuhl nachweislich gestanden, der übrigens eben deßhalb, weil er eine Oeffnung hatte, sich für derlei Sitzbäder gar nicht eignete. So gleichen wirklich Alle, welche die Existenz der Johanna zu leugnen versuchen, den vor Gericht gezogenen Verbrechern, welche die todtbringende Wahrheit auf jede mögliche Weise zu verheimlichen trachten und dabei aus einem Widerspruche in den andern und zuletzt auf Ungereimtheiten verfallen, so daß sie bald Mitleid, bald Lachen erregen.

Ich folge den Vorschriften der alten Lehrer der Beredtsamkeit, nach denen man die stärksten Beweise erst zuletzt anführen muß, und deßhalb habe ich auch bis jetzt noch nicht über einen neuen Beweis für Johanna gesprochen, der für sich allein genügt, alle anderen zu verdunkeln, gleichwie der anbrechende Tag das Geflimmer der Sterne erlöschen macht. Es handelt sich hier nicht mehr um staubige Handschriften zweifelhafter Schriftsteller, auch nicht um in's Wasser versenkte Marmordenkmale, sondern um eine in der Geschichte hochberühmte Versammlung von Kirchenfürsten,

welche die Geschichte der Johanna ohne Widerrede anerkannte. Der Leser mag als ein unbeschriebenes Blatt alles das ansehen, was wir über die Geschichte unserer Heldin unter dem Staube von acht Jahrhunderten entdeckten und aus Kirchenschriftstellern und Dichtern mit Herbeiführung von geschichtlichen und heiligen Zeugen, die wir erst aus ihren Gräbern erwecken mußten, mühsam zusammengetragen haben; er möge seinen Blick nur auf diesen letzten Beweis richten, der genügt, jede Dunkelheit, jeden Einwurf und jeden Zweifel wie leichte Wölklein zu zerstreuen.

Im Jahre 1410 wurde die heilige untheilbare Dreieinigkeit des Himmels auf der Erde durch drei uneinige Päpste, nämlich Johann XXIII., Gregor XII. und Benedict XIII. repräsentirt, die sich gegenseitig Räuber, Antichristen, Afterpäpste u. s. w. titulirten. Und zwar brandschatzte Johann, der früher Seeräuber gewesen, nun als Papst ganz Italien, Benedict ließ in Spanien viele Leute verbrennen und der greise Gregor sprach in Ancona, nachdem er alle seine Anhänger und Zähne verloren hatte, den Fluch über die ganze Welt aus (67). Unterdessen blieben die Felder unbebaut, die Städte waren verödet, Wicleff in England und Huß in Böhmen eiferten gegen die Schandthaten der Geistlichkeit, die Türken bedrohten Europa von Neuem und es gab weder Geld noch Leute mehr zur Abwehr all dieser Uebel; denn die dreiköpfige päpstliche Hydra hatte schon Alles verschlungen. Als nun das Uebel mit jedem Tage wuchs, beschloß Kaiser Sigmund, als einziges Mittel zur Rettung aus dieser schrecklichen Lage, eine Versammlung sämmtlicher Kirchenfürsten nach Constanz einzuberufen, um dort das Schisma wieder zusammenzuflicken und eine gänzliche Reform der Kirche einzuleiten; es gelang ihm auch durch täuschende Versprechungen, den Papst Johann zur

Theilnahme zu bewegen, der sich Hoffnung machte, auf diese Art seine Rivalen los zu werden.

Constanz war von Constantin dem Großen am Ufer des Bodensees gegründet worden und war anfangs eine unbedeutende Stadt, die erst durch das nach ihr benannte Konzil ihre Berühmtheit erlangte. Dort strömten um das Ende des Jahres 1415 Könige, Kurfürsten, Theologen und hohe geistliche Würdenträger zusammen, in deren Gefolge sich fünfzig Alchimisten, dreihundertvierzig Barbiere, neunhundert Zauberer, dreihundert Wirthe, eine Unzahl von Dienern aller Art, Tänzer und Tänzerinnen und siebenhundert und achtzehn Dirnen befanden (68). Alle diese schlugen ihre hölzernen Hütten rings um den Tempel auf, in welchem die Geschicke der Christenheit berathen werden sollten. Denn gleich nach der Ankunft des Papstes Johann begann das Konzil seine Arbeiten; den Tag über beschäftigten sich die Hirten der katholischen Heerde damit, Menschen zu verbrennen, oder über die Farbe der Meßgewänder oder über die Breite der Aermel zu debattiren (69) und des Nachts ruhten sie in den Armen der schönen Imperia oder einer ihrer Genossinnen aus (70).

Wenn wir nun in den Berathungssaal des heil. Konzils selbst eintreten, so sehen wir die ehrwürdigen Mitglieder desselben auf bequemen, in Form eines Hufeisens aufgestellten Stühlen dasitzen und in heftiger Debatte begriffen; hinter ihnen glänzen die Lanzen der kaiserlichen Garden und über ihren Häuptern die Wappen der Aristokratie. Wohin das Auge blickt, sieht es nur goldbedeckte Kurfürsten und scharlachrothe Kardinäle, électeurs de drap d'or, cardinaux d'écarlate, wie Victor Hugo sagt (71). Hier sieht man zahlreiche Leuchten der Kirche, Gerson, den christlichsten Doctor, den tiefgelehrten Kardinal Aillis, den modernen Jeremias Mathäus

Roeder (72) und Chrysoloras, der zuerst der byzantinischen Weisheit in Italien Eingang verschaffte. Auch die Großen der Erde sind hier vertreten; der mächtige Herzog Amadeus von Savoyen, der wie ein Schacherjude aussieht, steht neben dem unbärtigen Grafen Adolf von Cleve, der sich an sein Schwert anlehnt, das viel länger als er selbst ist, dann folgt der furchtbare Herzog Ernst von Oesterreich, von dem nur die Augen und der Kinnbart unter dem weißen Helmbusch hervorschauen, ferner Kurfürst Rudolf von Sachsen, in einen weißen Bärenpelz gehüllt, endlich noch vier Patriarchen und siebenundzwanzig Gesandte aller Völker, die Sarazenen selbst nicht ausgenommen. Niemals noch war eine ehrwürdigere oder mannigfaltigere Versammlung gesehen worden. Es war beiläufig um die siebente Stunde des Morgens, die Junisonne warf ihr Licht in bunten Strahlen durch die bemalten Fenster der Kirche und vermehrte noch den Glanz des Goldes und des Purpurs, als plötzlich Waffengeräusch und Kettengeklirr am Eingange des Tempels sich vernehmen ließ. Aller Augen wandten sich nach der Thüre, um zu sehen, wessen Ankunft durch so unheimliches Gerassel angekündigt wurde; plötzlich aber verschwand das Licht der Sonne und tiefe Finsterniß erfüllte die Kirche. Die Priester griffen eilig nach ihren Amuletten am Halse und die Ritter nach ihren Schwertern (73). Als die Sonnenfinsterniß vorüber war und der Tag wieder hell leuchtete, erschien inmitten der Versammlung, von Schergen umgeben und mit Ketten belastet, ein bleiches von Elend und Noth gebeugtes Männchen mit langem Barte, in langer Kutte und mit einer Papierkrone auf dem Haupte, worauf zwei Teufel gemalt waren (74). Es war dies Johann Huß, der Ketzer aus Böhmen, der uns einen unwiderleglichen Beweis für die Existenz unserer Päpstin liefern sollte. Dieser Glaubens-

eiferer hatte in Böhmen gepredigt, daß der Papst heilig sei, nicht weil er ein reicher Herrscher, sondern nur dann, wenn er gemäß den Vorschriften unseres Erlösers Milde und Barmherzigkeit übe, daß ferner der von einem Papste oder Bischofe Verbannte und Verfluchte nichtsdestoweniger durch die Erbarmung Gottes gerettet werden könne, daß Jeder, der die ihm anvertraute Heerde aussauge und bedrücke, des Titels eines Hirten unwürdig sei, daß Judas ein falscher Jünger des Herrn gewesen. Dieser und noch vieler anderer ketzerischer Gotteslästerungen wegen wurde Huß vor das Konzil geschleppt, um abgeurtheilt und den Flammen übergeben zu werden. Die Untersuchung beginnt, die Bücher des Huß werden aufgeschlagen und alle die darin vorkommenden verdächtigen Stellen eine nach der andern vorgelesen, darunter auch diese, daß Jesus Christus auch ohne Stellvertreter auf Erden seine Kirche durch seine wahrhaften Schüler verwalten lassen könne, die über die ganze Welt zerstreut sind. Als der Angeklagte hierauf gefragt wurde, wie er es denn habe wagen können, solches zu schreiben, antwortete er: „War die Kirche nicht haupt- und herrenlos, als das Weib Johanna zwei Jahre fünf Monate auf dem päpstlichen Stuhle saß?“ Und als er wiederum gefragt wurde, warum er gesagt, daß, um wirkliches Oberhaupt der Kirche zu sein, es nicht genüge, daß Jemand als Papst ausgerufen werde, erwiderte er: „Ich sagte dieses, damit kein Christ sich täuschen lasse und diese Päpstin etwa für das wahre Oberhaupt der Kirche halte“(75). Keiner der Anwesenden konnte darauf etwas erwidern noch den Huß ausschelten oder ihn verspotten, und während das Buch des Huß „Ueber die Kirche“ von vielen argwöhnischen Augen genau durchforscht wurde, die in jeder

Zeile eine neue Gotteslästerung entdeckten, entging blos die folgende Stelle der Verurtheilung: „Die katholische Kirche, welche die Pforten der Hölle besiegen soll muß tadellos, unbefleckt und ohne Makel sein, allein die Päpste und ihre Rathgeber, die Kardinäle, waren nicht immer so beschaffen; sie verfielen im Gegentheile sehr oft in Sünden und Irrthümer, wie z. B. bei der Wahl des Papstes Johannes, der ein Weib war. Oder können wir vielleicht ein Weib als flecken- und makellos ansehen, das auf öffentlichem Platze gebar?“ (76). Zwei- bis dreimal schleuderte der Reformator die Geschichte der Johanna seinen Gegnern ins Gesicht, die die Unfehlbarkeit des heil. Stuhles vertheidigten. Allein keiner der dort versammelten zweiundzwanzig Kardinäle, keiner der neunundvierzig Bischöfe, keiner der zweihundertundsiebzig Theologen (77) wagte es, den Huß deshalb Lügen zu strafen oder ihm als einem Lästermaul das Wort zu entziehen. Dieses auf die von achtzehn papistischen Schriftführern redigirten Protokolle des Konzils gestützte Zeugniß läßt keine Widerrede aufkommen und braucht keine weiteren Commentare.

Bald darauf wurde Huß, weil er die Unfehlbarkeit des Papstes nicht anerkennen wollte, von denselben Kirchenfürsten als Ketzer verbrannt, die auch den Vorsitzenden dieses Konzils, den Papst Johann, in Bann thaten und als Ehebrecher, Giftmischer und Blutschänder einsperren ließen (78). Als Huß auf den Scheiterhaufen stieg, dankte er den Henkern und Schergen und umarmte dieselben und als er, da die Flammen bereits seine Füße beleckten, sah, wie ein Bauer, der eben mit einem Bündel Holz aus dem Walde kam, dieses Bündel auf den Scheiterhaufen warf, um seinen katholischen Eifer zu beweisen, so wandte er sich gegen dieses

Bäuerlein und rief mit bitterem Lächeln aus: „O Du heilige Einfalt!“ — und von dem Rauche der frischen Zweige erstickt, verschied er. Seine Asche wurde in den Rhein und seine Bücher ins Feuer geworfen. Wenn aber auch noch in späteren Zeiten Jemand die Inconsequenz und Blutgier des katholischen Clerus beweisen oder die Geschichte der Johanna als historische Thatsache und den Allatius als Lügner hinstellen will, so möge er nur an den Scheiterhaufen des Huß erinnern, der wie ein glänzendes Gestirn am Himmel der Geschichte leuchtet.

Was mich anbelangt, so muß ich gestehen, daß, nachdem ich mich so lange mit der Päpstin beschäftigt und nichts unerforscht gelassen habe, was die Sache einigermaßen aufklären konnte, ich in meinem Innern von ihrer Existenz vollkommen überzeugt bin. Diese meine Ueberzeugung versuchte ich auch dem geneigten Leser durch Anführung geschichtlicher Thatsachen und genauer Citate beizubringen, womit ich bewies, daß 1) in Anbetracht des damaligen Zustandes der Menschen und Dinge die Geschichte der Johanna nichts Unwahrscheinliches enthält, 2) daß diese Geschichte von solchen Schriftstellern und Denkmälern bezeugt wird, daß nur ein geistig Blinder oder freiwillig Geblendeter daran zweifeln könnte.

Allein ich überlasse es einem Jeden, zu glauben, was er will, doch zweifle ich daran, daß diejenigen, welche sich nicht überzeugen lassen wollen, einen vernünftigeren Vorwand finden können, als jener Chorknabe, der an den Aussatz Constantin's des Großen deßhalb nicht glauben wollte, weil in seinem Gebetbuche nichts davon erwähnt wird.

I. Theil.

> Il y a bien de la différence entre rire de la réligion et rire de ceux qui la profanent par leurs opinions extravagantes. (Pascal lettre XI.)

Die epischen Dichter beginnen gewöhnlich ihre Geschichte in der Mitte der Handlung und so machen es auch die Romanschreiber, welche ihre dickleibigen Werke über die Geschicke des Porthos und Aramis in bezahlten Zeitungsblättern als Epopöen anpreisen lassen; erst später erzählt der Held des Stückes, wenn er Zeit hat, seiner Geliebten in einer Höhle oder in einem Palaste, auf duftendem Grase oder in einem weichen Bette den Anfang seiner Geschichte.

So will es der römische Horaz in seiner ars poetica, und so thun es auch die Verlagsbuchhändler, welche dem Autor die Länge und Breite, sowie den Stoff des zu schreibenden Buches vorschreiben, gerade so, wie man sich beim Schneider einen Rock bestellt. Obgleich nun dieses die gewöhnliche Art ist, eine Erzählung einzuleiten, so ziehe ich es doch vor, mit dem Anfange zu beginnen; wer aber die klassische Anordnung liebt, der mag zuerst die letzten Seiten meines Buches lesen und dann die ersten, und kann sich so aus meiner schlichten und wahrheitsgetreuen Erzählung mit Leichtigkeit einen Roman machen, wenn er will.

Der große Byron nahm sich die Mühe das langweilige Geschwätz der alten Weiber von Sevilla anzuhören, um zu

erfahren, daß die Mutter seines Helden, des Don Juan, das Vaterunser lateinisch betete, das sie hebräisch verstand, ein leinenes Hemd und blaue Strümpfe trug. Auch ich durchsuchte große Folianten voll alberner Erzählungen mittelalterlicher Herodote, um dir, lieber Leser, wenigstens den Namen des Vaters meiner Heldin mit Genauigkeit sagen zu können; aber dieser gute Mann hat so viele und verschiedene Namen, wie der Zeus bei den Dichtern des Alterthums oder wie der Teufel bei den Indern. Wenn ich einige Jahre darauf verwendet hätte, alte Manuskripte mit einander zu vergleichen, so wäre es mir vielleicht gelungen zu beweisen, daß der Zeuger der Johanna, Willibald oder Wallafried oder sonst wie geheißen; allein ich zweifle sehr daran, daß mich das Publikum für meine so große Mühe auch hinreichend belohnt hätte. Ich will es also so machen, wie unsere modernen Gelehrten, welche fürchten, daß, wenn sie zu viel Zeit mit Lesen verlieren, sie nicht so viel schreiben und dadurch ihren Mitmenschen und deren Nachkommen einen unersetzlichen Schaden zufügen könnten, und schreibe also meine Geschichte weiter, oder fange sie vielmehr erst an.

Der namenlose Vater meiner Heldin war ein Mönch aus England; aus welcher Gegend er war, konnte ich nicht erfahren, da damals England noch nicht in Grafschaften getheilt war, wie jetzt, zur Erleichterung der Steuereintreiber. Er stammte von einem jener griechischen Glaubensboten ab, welche zuerst das Kreuz im grünen Irland aufpflanzten (1) und war ein Schüler des berühmten Erigena Scotus, welcher zuerst die Kunst erfand, alte Handschriften zu fälschen (2) und damit die damaligen Gelehrten täuschte, wie der bekannte Simonides die Berliner. Nur dieses Wenige hat uns die Geschichte über den Vater der Johanna aufbewahrt. Ihre Mutter hieß Jutta, war blond, und weidete

die Gänse eines sächsischen Barons. Als nun dieser einmal ein Gastmahl geben wollte und in den Hof hinabging, um die fetteste Gans auszusuchen, bekam er auch Lust auf die Hirtin und versetzte sie aus dem Hühnerhofe in sein Schlafzimmer. Bald darauf bekam er sie satt und gab sie seinem Mundschenk, der Mundschenk gab sie dem Koche und dieser dem Küchenjungen, welcher in seiner Frömmigkeit das junge Mädchen dem Mönche gab und dafür einen Zahn des heiligen Guthlach (3) erhielt, der in einer Höhle der Grafschaft Mercia lebte und als Heiliger starb. So war die arme Jutta herabgekommen von dem Bette eines großen Herrn bis in die Hütte eines armen Mönches; sowie noch heutzutage in England die Zilinder, die einst auf dem Haupte eines Diplomaten prangten, schließlich den Kopf eines Bettlers bedecken; denn in jenem Musterstaate sterben zwar Viele vor Hunger, Viele verlieren alles Schamgefühl, weil sie kein Hemd haben, alle aber, Lords und Todtengräber, Grafen und Bettler tragen den hohen Zilinder, der dort als das Palladium der konstitutionellen Gleichheit angesehen wird.

Die Ehe dieser braven Leute war eine sehr glückliche (4). Den Tag über ging der Mönch von einem Dorfe zum andern und verkaufte Gebete und Rosenkränze, und wenn er Abends nach Hause zurückkehrte, so waren seine Hände naß von den Küssen der Gläubigen und sein Ranzen voll von Brot, Fleisch, Kuchen und Nüssen; Erdäpfel gab es damals noch nicht in England, denn sie wurden erst später eingeführt zugleich mit der Verfassung, zum Gebrauch des freien Volkes, als nach Herstellung der gesetzlichen Gleichheit die Diener nicht mehr am Tische ihrer Herren das gute Fleisch essen durften.

Die gute Jutta, sobald sie von ferne den Gesang ihres heimkehrenden Gatten hörte, machte den Tisch zurecht, d. h.

sie legte eine eiserne Gabel und einen hölzernen Teller auf den aus ungehobelten Brettern zusammengefügten Tisch (5), stellte ein Kuhhorn darauf, das als Trinkgeschirr für Beide dienen mußte, und warf einige trockene Reiser in das Feuer, um das Mahl zu beleuchten — denn damals waren Servietten, Becher und Wachskerzen bloß den Bischöfen bekannt. Nach dem Abendessen breiteten die Neuvermählten einige Schaffelle über einen Haufen trockener Blätter, legten sich darauf und bedeckten sich mit einem dichthaarigen Wolfsfelle, und je schärfer der Nordwind blies, je dichter der Schnee fiel, desto enger drückten sich die beiden glücklichen Eheleute aneinander und widerlegten so den heil. Antonius, der da behauptete, daß die Kälte auch die Liebe erkalten macht, und auch die alten Griechen, welche den Winter als einen Greis und Weiberfeind darstellten.

So brachten die Eltern der Johanna goldene Tage zu, als eines Morgens, während der Mönch eben den Schlaf von seinen Lidern schüttelte und aus seinem schwarzen Barte einige blonde Haare seiner Gattin entfernte, zwei angelsächsische Bogenschützen barfuß, mit kleinen Schildern am Arme und auf den Schultern mit Pfeilen gefüllte Köcher tragend, am Eingange der Hütte erschienen und den Hausherrn im Namen des Königs Ekbert aufforderten, ihnen zu folgen und alles für eine weite Reise Nothwendige mitzunehmen. Der Mönch nahm voll Angst seinen Ranzen auf den Rücken, ergriff mit der rechten Hand sein Weib und mit der linken seinen Stab, nahm sein Gebetbuch unter den Arm und folgte seinen finsterblickenden Führern. Nachdem sie 3 Tage und 2 Nächte über kahle Berge und durch wenig bebaute Thäler marschirt waren und am Wege viele andere fromme Männer in Begleitung von Bogenschützen begegnet hatten, langten sie am vierten Tage in der kleinen

Seestadt Charianorum (jetzt Yarmouth) an. Am Strande war eine große Menschenmenge versammelt, und Bolsius, der Erzbischof von Eboracum (jetzt York), segnete von einem prachtvollen Throne aus die Gläubigen. Im Hafen lag ein dickbauchiges sächsisches Schiff, das voll Ungeduld den Augenblick erwartete, wo es seine viereckigen Segel vom günstigen Landwinde schwellen lassen könnte. Als sich die allenthalben in England ausgehobenen Mönche, beiläufig 60 an der Zahl, näherten, umarmte sie der fromme Bolsius, einen nach dem andern und gab Jedem 2 Denare (beiläufig 4 Franken) und sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker.“ Nach der Umarmung des Bischofs eilten die Apostel gleich auf das Verdeck des hohlen Schiffes und bald darauf durchfurchten sie die trüben Fluthen der Nordsee, ohne zu wissen, nach welchen Ufern sie segelten, um sich die Märtyrerkrone zu verdienen oder ein behagliches Kloster zu finden. Aber während diese unter dem Schutze des Kreuzes das Meer durchschiffen, will ich meinen Lesern erzählen, aus welchem Grunde der Bischof Bolsius diese Leuchten der englischen Kirche dem unbeständigen Meere anvertraute. Aber zu diesem Zwecke müssen wir die englischen Inseln verlassen und in das Land der Franken hinüber gehen.

Nachdem Kaiser Karl der Große ganz Europa durchzogen hatte, um mit seinem gewaltigen Schwerte sich Lorber und Köpfe zu sammeln, nachdem er drei Viertel der Sachsen erwürgt, geblendet und gefoltert und sich auf diese Weise die Achtung und den Gehorsam von Seite der Ueberlebenden erworben hatte, ruhte er sich endlich in Aachen auf seinen Lorberen aus.

In seinem großen Reiche ging Alles nach Wunsch; der weise Alkuin wusch mit dem Wasser der Taufe die schmutzigen Unterthanen Karl's, er schnitt ihnen die rothen Bärte und

ihre langen Nägel ab und eröffnete ihnen den Schatz seiner unermeßlichen Weisheit, indem er die Lippen des Einen mit dem Honige des göttlichen Wortes bestrich, einen Andern mit den Grundzügen der Grammatik beglückte und einem Dritten lehrte, daß die Gansfedern, welche den Flug der Pfeile beschleunigen, auch zum Schreiben tauglich seien (6). Der glückliche Kaiser aber brachte sorglos seine Tage zu, zählte die Eier seiner Hühner, regulirte seine Uhren und seine Länder, spielte mit seinen Töchtern und mit dem Elephanten, den er von dem Chalifen Harunalraschid als Geschenk erhalten hatte und verurtheilte Räuber und Mörder zu ganz geringfügigen Strafen, während er alle Jene an den Bäumen in seinem Garten aufhängen ließ, die am Freitag Fleisch aßen oder nach der Kommunion ausspuckten.

Aber während der fromme Karl, der, obgleich er weder lesen noch schreiben konnte (7), doch das klassische Alterthum kannte, jeden Tag wiederholte,

haec mihi Deus otia fecit,

erhoben die Sachsen wieder ihre muthigen, aber ungekämmten Häupter und ihre Hände in das Blut von Menschenopfern tauchend, schwuren sie beim Teuton, bei Irminsul und Hermann, daß sie das Joch Karl's abschütteln oder mit ihrem Blute die Ufer der Elbe und der Weser färben wollten. Der unwiderstehliche Kaiser kam, sah und siegte wie gewöhnlich mit Hilfe jener Lanze, welche nach dem Evangelisten der römische Hauptmann in die Seite des Erlösers stieß und welche der Sage nach, ihm der heilige Michael einst ins Bett gelegt hatte (8), als Belohnung dafür, daß er sich während der Fastenzeit nicht nur des gekochten, sondern auch des rohen Fleisches enthielt und allein schlief.

Nach diesem Siege befürchtete der heilige Kaiser von diesen rohen Leuten wieder zu einer Unterbrechung seiner

frommen Mußestunden gezwungen zu werden und beschloß deßhalb, alle diese Neuunterjochten gänzlich zu vernichten oder sie alle nolens volens zu taufen. Es gelang wohl noch nie einem Apostel, so viele Ungläubige in so kurzer Zeit zum Christenthum zu bekehren; aber die Beredtsamkeit Karl's war auch unwiderstehlich. „Nimm den christlichen Glauben an, oder ich tödte Dich," so sagte er den gefesselten Sachsen, vor deren Augen das kräftigste Beweismittel, das Schwert des Henkers blitzte, und das ganze Volk der Sachsen sprang in das Bad der Taufe, gleichwie Enten in die Pfützen, wenn es zu regnen anfängt. Da aber bei aller Allmacht des Glaubens der Christ nichtsdestoweniger einigermaßen wissen muß, an was er glaubt, so pflegte man damals in Europa, sowie heutzutage in Otahaiti oder in Malabar, den Neugetauften eine Art Christenlehre zu halten. Das thaten denn auch die Missionäre Karl's des Großen, indem sie die Sachsen in Reihen von je 10 Mann, wie Rekruten, aufstellten und einen jeden unbarmherzig ohrfeigten, dem das schnelle Hersagen des Credo Schwierigkeiten machte. So rächten sich die Christen an den Heiden für alles Dasjenige, was die ersten Anfänger ihres Glaubens von diesen zu erdulden hatten, als sie von Nero gesotten und von Diocletian gebraten wurden, und daher rührt auch das französische Sprichwort: La vengeance est le plaisir des Dieux (Die Rache ist ein Genuß für die Götter).

So lange der Krieg dauerte, versahen die Soldaten die Stelle der Priester; als aber Ruhe eintrat und die theologischen Kenntnisse jener gepanzerten Apostel erschöpft waren, fühlten Alle und vor Allem der Kaiser das Bedürfniß, bessere Religionslehrer anzustellen. Aber damals gab es bei den Franken nur Mönche, die im Biertrinken tüchtiger

waren, als in der Dogmatik, die die Kinder mit den Worten: „In nomine patris et filiae et spiritus sanctae“ tauften (9), die vor der Kommunion frühstückten und den Kirchendiener zwangen, das Wasser zu trinken, mit dem sie sich nach der Messe die Hände wuschen. Den Händen solcher Lehrmeister wagte Karl nicht einmal die Sachsen anzuvertrauen, denn er mußte fürchten, daß er nach kurzer Zeit wieder einen Feldzug ins Sachsenland werde unternehmen müssen, um neue Götzenbilder zu zerstören, nämlich die des Bacchus und des Morpheus. In seiner Verlegenheit wandte sich Karl an Alkuin, auf dessen Orakelsprüche damals die Franken nicht minder horchten, als einst die Griechen auf die der Pythia. — Alkuin war ein Engländer, sein Vaterland hatte damals gleichsam ein Monopol in der Theologie wie jetzt in den Dampfmaschinen. Dahin sandte er also ein Schiff, um die Apostel aufzunehmen, die die Sachsen in die Geheimnisse des Glaubens einweihen sollten.

Acht Tage schwamm diese Arche der Christenheit, auf die wir auch den Vater der Johanna mit seinem Weibe einsteigen sahen, auf den Gewässern herum, am neunten endlich lief sie in den Mündungen des Rheines ein und landete bei Noviomagum (Nimwegen), allwo diese Seelenfischer zuerst den Boden Deutschlands betraten. Dort stiegen die Einen auf Esel, Andere in Barken und Andere liefen zu Fuß (per pedes apostolorum) bis zu der Quelle des Flusses Lippe hinauf, bis sie müde und hungrig in Paderborn ankamen, wo eben Kaiser Karl der Große von Kreuzen und Schildern umgeben sein Heerlager hielt. Sogleich wurde das ganze Sachsenland vom Sieger an die neuangekommenen Mönche vertheilt, von denen Jeder die ehrenvolle Aufgabe hatte, jede Hütte in dem ihm zugetheilten Gaue des eroberten Landes mit dem Zeichen des Kreuzes zu schmücken. Der

Vater der Johanna wurde nach dem Süden geschickt zur Erisburg, um das Standbild des Irminsul zu stürzen, um das sich damals die Aufständischen zu versammeln pflegten, dem Gotte Menschenopfer darzubringen und neue Complotte zu schmieden.

Der arme Mönch lud sein Weib und vier schwarze sächsische Brote auf einen Esel, nahm die Zügel in die Hand und machte sich auf den Weg, mit Thränen in den Augen, der süßen traulichen Stunden in seiner heimatlichen Hütte gedenkend.

So zog der Vater der Johanna acht volle Jahre in den westphälischen Wäldern herum, taufte, lehrte, hörte zur Beichte und segnete die Todten ein. Der Arme litt mehr noch als der Apostel Paulus, er wurde sehr oft durchgeprügelt, 10 mal gesteinigt, 5 mal in den Rhein geworfen und 10 mal in die Lohe, 4 mal wurde er verbrannt und 3 mal von hohen Felsen herabgestürzt, und doch überlebte er alle diese Martern mit Hilfe der Gottesgebärerin. Wer aber das nicht für wahrscheinlich hält, was ich hier sage, den verweise ich auf die Legenden aus jener Zeit; dort mag er sehen, wie die heilige Mutter Gottes mit ihren weißen Händen die Füße der Gläubigen unterstützte, wenn sie aufgehängt wurden; wie sie die Flammen der Scheiterhaufen mit einem Fächer aus Engelsfedern auslöschte, wenn ihre Verehrer verbrannt werden sollten, und wie sie ihren blauen Gürtel als Rettungsseil denen entgegenhielt, welche um des Glaubens willen ins Meer gestürzt wurden, sowie bei Homer die Juo dem Odysseus ihren Schleier reichte.

Aber alle diese Leiden vermochten zwar nicht den Eifer dieses Glaubensboten zu erkalten oder seinen Sinn umzuwandeln, doch sein Körper wurde nach und nach unkenntlich, da ihm die Friesen das rechte Auge ausgerissen hatten; die

Longobarden setzten dann das Werk fort und schnitten ihm beide Ohren ab, die Thüringer die Nase, die wilden Bewohner des herzynischen Waldes aber, um das ganze Geschlecht der Apostel auszurotten, schlachteten vor dem Altare des Teuton seine beiden Kinder und schnitten ihm hierauf mit demselben mörderischen Messer..... jede Hoffnung auf Nachkommenschaft ab.

Die gute Jutta blieb auch nach diesem letzten Unglücke ihrem verstümmelten Gatten treu und versuchte auf jede Weise seine Leiden zu mildern. Wie oft, wenn er in der Nacht erwachte, heftete er sein einziges ihm übriggebliebenes Auge mit vergeblicher Sehnsucht auf sie, und weinte darüber, daß er nun seiner Kinder, sowie der früheren Genüsse beraubt sei; dann küßte ihn wohl sein Weib und sprach: Jeden Tag zünde ich das Lämpchen vor dem Bilde des heil. Paternus an; vielleicht läßt sich dieser heil. Patron des Familienglückes bewegen, uns durch ein Wunder die früheren Genüsse und wieder Kinder zu verschaffen. Dieser Wunsch der guten Jutta wurde bald erfüllt, aber ach! nicht durch ein Wunder des heil. Paternus, sondern durch zwei Knappen des Grafen von Erfurt. Diese bösen Buben trafen sie einmal, als sie eben am Ufer der Fulda das Hemd ihres Gatten in der Sonne zum Trocknen ausbreitete. Er selbst war wie Odysseus unter einem Haufen dürrer Blätter versteckt und wartete, bis ihm sein treues Weib sein frischgewaschenes Hemd wieder bringe, denn er hatte nur dieses einzige. Mittlerweile warfen die zwei Knappen seine gute Jutta ins Gras und führten ihr gewaltsam den wahren Beruf des Weibes auf dieser Erde zu Gemüthe. Als sie hierauf befriedigt aufgestanden und fortgegangen waren, kroch der unglückselige Mönch aus seinem Verstecke hervor, zog sein Hemd noch ganz naß an und führte sein beängstigtes Weib

hinweg mit tausend Flüchen gegen die gottlosen Sachsen, die außer der Märtyrerkrone ihm noch eine ganz andere aufs kahle Haupt gesetzt hatten.

Neun Monate nach diesem Vorfall, im Jahre 818, gebar Jutta in Ingelheim oder nach andern Schriftstellern in Mainz die kleine Johanna, der es bestimmt war, die Schlüssel des Himmelreichs zu erringen. Ihr Vater oder vielmehr der Gatte ihrer Mutter taufte sie, um sie gleich nach ihrer Geburt an die Mühseligkeiten des Nomadenlebens zu gewöhnen, im kalten Wasser des Mains, in welches die Eingebornen ihre Schwerter zu tauchen pflegten, um sie härter zu machen.

Nach einer alten Sitte pflegen die Biographen die Wiege ihrer Helden mit überirdischen Zeichen und Wundern auszuschmücken, gleichsam als Vorboten der künftigen Größe. So erwürgte Herkules noch als Säugling zwei Schlangen, Bienen setzten sich auf den Mund Pindar's, Paschal erfand als zehnjähriger Knabe die Geometrie, der Held des Byron, als er in den Armen seiner Amme die Messe hörte, wandte seine Augen von den Bildern der alten runzeligen Heiligen ab und richtete sie andachtsvoll an jenes der schönen heil. Magdalena; unsere Heldin aber, die sich einst in der priesterlichen Carrière auszeichnen sollte, wollte niemals an einem Mittwoche oder Freitage trinken, sondern wandte sich mit Entsetzen ab, wenn ihr an einem Fasttage die Brust dargereicht wurde. Ihr erstes und liebstes Spielzeug waren Reliquien von Heiligen, Kreuze und Rosenkränze. Bevor sie die ersten Zähne bekam, konnte sie schon das Vaterunser englisch, griechisch und lateinisch hersagen, und kaum konnte sie etwas sprechen, so unterstützte sie schon ihren Vater in seinem apostolischen Berufe und unterrichtete ihre Altersgenossinnen unter den Sachsen. Als ihre Mutter, die gute

Jutta ſtarb, ſtieg das kaum achtjährige Mädchen auf die Schultern des Todtengräbers und hielt ſo am Grabe ihrer Mutter eine prächtige Leichenrede.

Während Johanna ſowohl an Schönheit, wie an Weisheit zunahm, fühlte ihr Vater, durch körperliche Leiden und den Schmerz über den Verluſt ſeiner Gattin tiefgebeugt, ſeine Kräfte von Tag zu Tag ſchwinden. Vergebens zündete er der heil. Luzia zu Ehren Kerzen an, damit ſie ihm wieder die Kraft verleihen möge, die Buchſtaben ſeines Breviers zu unterſcheiden; vergebens flehte er zum heil. Phortius, er möge ſeine Stimme kräftigen, vergebens bat er den heil. Ginus, er möge ſeinem ſchwankenden Schritte Feſtigkeit verleihen; alles umſonſt. Seine Hände zitterten ſo ſehr, daß, als er eines Tages die heil. Kommunion der ſchönen Giſela, Aebtiſſin des Kloſters Bitterfeld, darreichen wollte, er die heil. Hoſtie, ſtatt ſie in den roſigen Mund der Jungfrau zu legen, auf die glänzend weiße Bruſt derſelben fallen ließ (10); denn vermöge beſonderer Erlaubniß des Papſtes Sergius trug dieſe fromme Dienerin Gottes ihre Brüſte immer entblößt. Wegen dieſer Unvorſichtigkeit entſtand ein arger Skandal; die communizirende Jungfrau erröthete, die andern Nonnen bedeckten ihre Geſichter mit beiden Händen, die anweſenden Prieſter riefen entſetzt aus: „Gottes Schändung, Sacrilegium“. Dieſes Wort wurde nun auch im Chor von den Nonnen wiederholt, und Bacchantinnen gleich ſtürzten ſie auf den unglücklichen Greis los, riſſen ihm die heil. Gewänder herab und warfen ihn zum Kloſter hinaus.

Ungefähr 14 Tage irrte der unglückliche Glaubensbote mit Johanna in den unwirthlichen Wäldern zwiſchen Frankfurt und Mainz umher, des Nachts ſchliefen ſie unter dem dichten Laubwerk uralter Bäume und aßen Eicheln mit den weſtphäliſchen Schweinen um die Wette. Aber die Nahrung,

welche die Gefährten des heil. Antonius so fett macht, entkräftete den armen Mönch und seine Tochter nur noch mehr und sie wurden so mager wie die sieben Kühe, die Pharao im Traume sah. Vergebens versuchte der hungrige Vater das Wunder des heil. Patrizius, seines Landsmannes, zu erneuern, der die in den irischen Bergen herumlaufenden Wildschweine in fette Schinken zu verwandeln vermochte(11); vergebens bat er die über seinem Haupte schwebenden Adler, sie möchten ihm Nahrung bringen, wie einst dem heil. Stephanus. Gar oft erhob die kleine Johanna ihr feuchtes Auge zum Vater und rief: „Ich habe Hunger!“ Anfangs zwar erhob der liebende Vater seine mageren Arme gen Himmel und rief wie Medea aus: „Meine Adern wollt' ich öffnen, um Dich mit meinem Blute zu tränken!“ Aber nach und nach vertrocknete der Hunger so sehr seine Kehle und sein Herz, daß er dem Weinen seiner Tochter nur mehr mit einem lakonischen „Marsch!“ antwortete.

Die Schwingungen einer Lampe brachten den Galiläi auf den Gedanken, eine Pendeluhr zu konstruiren; unser hungriger Mönch aber wurde durch einen Tanzbären zur Auffindung eines neuen Erwerbszweiges geführt. Als er einst einen dieser langhaarigen Söhne des Nordens vor einer großen Versammlung tanzen sah und bemerkte, wie sein Herr von den Zusehern Geld einsammelte, kam er auf die Idee, die vorzeitige Weisheit seiner Johanna so zu verwerthen, wie der Bärentreiber den Tanz seines Bären, um sich so sein tägliches Brod, respektive Bier, zu verschaffen. So hatte also der heil. Erasmus Recht, wenn er behauptete, daß man selbst von einem Bären viel Nützliches lernen könne. Er begann dann seine Tochter für ihren neuen Beruf vorzubereiten, indem er ihr jugendliches Köpfchen mit all dem Geschwätz vollpfropfte, das die damaligen Weisen Dogmatik

Dämonologie, Scholastik oder sonst wie nannten und das sie auf Pergament aufgezeichnet hatten, von denen sie die herrlichen Verse Homer's oder die Epigramme Juvenal's abgekratzt hatten (12). Nachdem er sie für diesen Kampf hinreichend gestählt hielt, begann er mit ihr im grünenden Westphalen von einer Burg zur andern, von einer Abtei zur andern zu ziehen. Beim Eintritte grüßte er mit tiefem Bückling den Hausherrn, segnete die Hausfrau und reichte seine Hände oder den Saum seiner Kutte den Dienern zum Kusse dar; dann stellte er die kleine Johanna auf einen Tisch und die Vorstellung begann: „Mein Töchterchen," fragte er sie, „was ist die Zunge?" — Eine Geißel der Luft. — Was ist Luft? — Die Luft ist das Element des Lebens. — Was ist das Leben? — Ein Genuß für die Glücklichen, eine Qual für die Armen, für alle aber die Vorbereitung auf den Tod. — Was ist der Tod? — Eine Reise nach unbekannten Gestaden. — Was ist Gestade? — Die Grenze zwischen Land und Meer. — Was ist das Meer? — Die Wohnung der Fische. — Was sind Fische? — Eine Würze der Tafeln. — Was ist Würze? — Das Werk des Koches (15).

Nachdem der glückliche Vater dieses Frage- und Antwortspiel hinreichend lang fortgesetzt hatte, um die manigfaltigen Kenntnisse seines Töchterleins nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Kochkunst zu zeigen, rief er den Schloßkaplan herbei, damit dieser schwierige Fragen aus allen Zweigen des menschlichen Wissens an das Mädchen richte. Johanna warf „den Anker ihres Geistes in den Ozean des Gedächtnisses" und holte immer die passende Antwort herauf, welche sie dann durch ein Citat aus der Bibel oder aus dem heil. Bonifazius begründete. Nach Beendigung der Vorstellung sprang sie leicht vom Tisch herab, erfaßte mit ihren zarten Händchen den untersten Rand ihrer Schürze

und hielt sie wie einen Teller den Umstehenden hin, indem sie mit einem süßen Lächeln deren Freigebigkeit herausforderte. Die Einen warfen ein Kupferstück, Andere eine Silbermünze in die Schürze der Kleinen, Andere gaben ihr Eier und Andere Aepfel und diejenigen, welche nichts hatten, drückten wenigstens einen Kuß auf die Stirne der kleinen Theologin.

So lebten sie fünf Jahre miteinander, aßen einmal, oft auch zweimal des Tages und übernachteten bald unter dem eichenen Getäfel eines stolzen Schlosses, bald wieder unter dem Strohdache eines Waldhüters oder Jägers. Die Jahre und die Erinnerung an seine Leiden hatten den Eifer des Apostels schon sehr erkalten gemacht, so daß er es nicht mehr versuchte, Jemanden wider seinen Willen zu bekehren und Niemanden mehr ohne dessen Einwilligung taufte, ausgenommen die Leichname, welche er am Tage nach einer Schlacht an den Ufern der Elbe oder des Rheins auffand; denn nach der damals herrschenden Meinung öffnete die Taufe auch den Todten, denen sie ertheilt wurde, die Pforten des Himmels.

Nach allen diesen Wanderungen reiste der vielgeprüfte Greis endlich nach jenem Gestade ab, von denen noch Niemand zurückgekehrt ist. Der Tod erfaßte ihn in der Höhle des heil. Einsiedlers Arnulf, welcher am Ufer des Mains ein heiliges Leben führte, Lobgedichte auf die Heiligen und Körbe für die Fischer verfertigte. Johanna schloß die Augen ihres Vaters und begrub ihn mit Hilfe des Einsiedlers nahe am Ufer des Flusses unter einer Weide, in deren Stamme sie einen Grabspruch einschnitt, der die Tugenden des Seligen aufzählte. Das arme Mädchen sank hierauf auf den Grabeshügel nieder, der ihren einzigen Beschützer barg, und wie die Gattin des Othello vergoß sie bittere Thränen, die sich mit den Wellen des Flusses vermischten,

der ihre Füße benetzte. Nachdem sie diese fromme Libation am Grabe ihres Vaters dargebracht hatte, wischte sie ihre rothgeweinten Augen aus. Der Schmerz, den wir über den Verlust eines geliebten Wesens empfinden, gleicht dem Schmerze über einen ausgerissenen Zahn. Der Schmerz ist heftig, aber nur augenblicklich. Wer vergoß am Grabe seiner Geliebten nur die Hälfte, doch was sage ich, den hundertsten oder tausendsten Theil jener Thränen, die er wegen ihrer Boshaftigkeit täglich vergießen mußte? Als nun Johanna sich ausgeweint hatte, bückte sie sich über das Wasser, um ihre brennenden Augen zu befeuchten. Damals betrachtete sie zum ersten Male ihr Bild im Wasser, das Bild des einzigen Geschöpfes, das sie noch lieben konnte. Und wenn auch wir über ihre Schultern hineinschauen, können wir sehen, was jener bewegliche Spiegel reflectirte. Ein 16jähriges allerliebstes Gesichtchen, runder als ein Apfel, blondes Haar, wie das der heil. Magdalena, aber ungekämmt wie das der Medea, Purpurlippen, roth wie ein Kardinalshut, welche unerschöpfliche Freuden versprachen und vollen Busen, der noch von Erregung sich heftig bewegte. So sah sich Johanna im Wasser wiedergespiegelt, und genau so war auch ihr Bild, das ich in einem Manuskripte in Köln sah. Dieser Anblick milderte einigermaßen den Schmerz unserer Heldin, die sich hierauf ins Gras legte, den Kopf in ihre Hände stützte und nachdachte, wie sie ihre Schönheit und Weisheit am besten verwerthen könnte; ob sie das härnene Gewand der Nonnen anlegen, oder statt ihres Vaters sich um einen andern männlichen Beschützer umsehen sollte. Nachdem sie so einige Zeit geträumt hatte, wurde sie endlich von der Ermüdung überwältigt und von den Zikaden eingesummt, versank sie in tiefen Schlaf unter dem Schatten einiger Bäume, die sie vor den Strahlen

der Sonne nicht minder als vor den Blicken Neugieriger schützten.

Ich weiß nicht, ob Johanna den Luzian gelesen, allein kaum hatte sie die Augen geschlossen, als sie einen ähnlichen Traum hatte, wie ihn jener berühmte Schriftsteller aus Samosato beschrieben. Es erschienen ihr zwei weibliche Gestalten, die aus dem Wasser emporstiegen. Die Eine von ihnen hatte ihren weißen Busen entblößt, Blumen in den Haaren und ein liebliches Lächeln auf ihren Lippen; die andere aber war in eine schwarze Kutte gehüllt, trug ein Kreuz auf der Brust und den Ausdruck frommer Zerknirrschung in ihren Zügen. Beide waren ungemein schön, aber die Schönheit der einen erinnerte mehr an fröhliche Gelage, an lustige Gastmähler und frohe Tänze; das feuchte Auge der andern aber mehr an jene geheimnißvollen Genüsse der Klöster, an ungestörte Schmausereien und heimliche Küsse. Der raffinirte Lebemann hätte es vorgezogen, die Hüfte der ersteren auf einem prachtvollen Balle vor den Augen zahlreicher Zuseher und beim Glanze tausender von Lichtern zum wirbelnden Tanze zu umschlingen, den Gürtel der andern aber in stiller Zelle beim flackernden Scheine eines Lämpchens, das vor dem Bilde eines Heiligen aufgehängt ist, zu öffnen. Als sie sich näherten, eilte die erstere voran, und mit ihren Fingern Johanna's goldene Locken streichelnd, sprach sie: „Da ich Dich zweifeln sah, ob Du die Freuden und Genüsse des weltlichen Lebens der Ruhe des Klosters vorziehen solltest, eilte ich sogleich herbei, um Deinen unerfahrenen Schritt auf den Weg des wahren Glückes zu leiten. Ich bin die heil. Ida (14); es giebt kein Gut auf dieser Welt, von dem ich nicht genossen hätte; ich hatte zwei Gatten, drei Liebhaber, sieben Kinder, leerte viele Becher vortrefflichen Rheinweins und brachte viele herrliche Nächte

zwar schlaflos, aber in unbeschreiblichen Genüssen zu. Meine schönen Schultern zeigte ich der ganzen Welt, meine Hände hielt ich den Lippen Aller zum Kusse entgegen, meine Hüfte umschlangen Alle, die tanzen konnten, und doch werde ich unter die Heiligen gezählt und mit ihnen verherrlicht. Ich habe es aber auch verdient, denn die ganze Faste aß ich nur gute Fische, warf den unersättlichen Mäulern der Priester die Ueberbleibsel meiner Tafel hin und schenkte meine abgetragenen Kleider den Gnadenbildern der Mutter Gottes. Eine solche Zukunft kann ich Dir auch versprechen, wenn Du meinen Rathschlägen folgst. Du bist arm, obdachlos und hast nur Fetzen am Leibe; aber auch ich war arm, bevor ich die Gattin des Fürsten Ekbert wurde, auch ich blies im Winter in meine erstarrten Hände; mein einziger Schatz waren meine rothen frischen Lippen, durch die ich Reichthum, Ehre und den Ruf der Heiligkeit mir errang. Fasse Muth, meine geliebte Johanna; Du bist schön wie eine Blume, gelehrt wie ein Buch und schlau wie ein Fuchs des Schwarzwaldes. Mit diesen drei Eigenschaften kannst Du Dir Alles erwerben, was das Leben Angenehmes bietet. Aber bleibe auf dem betretenen Pfade und überlasse es den Thoren, steile Berggipfel zu erklimmen. Suche Dir einen Gatten, damit er Dir seinen Namen und schöne spanische Pantoffeln gebe; halte Dir Liebhaber, damit sie diese Deine Pantoffeln küssen; habe Kinder, damit sie Dich im Alter erfreuen. Blos dieser Weg führt zum Glücke, diesen Weg ging ich dreißig Jahre lang mitten unter Blumen, Gelagen, Pferden und Gesängen, umgeben von meinem Gemahl, der mich liebte, von meinen Liebhabern, die meine Schönheit priesen und mir willig folgten. Als aber mein Ende herannahte, hauchte ich ruhig meine Seele in einem prachtvollen Purpurbette aus, umgeben von meinen Kindern, nachdem ich aus den

Händen des Erzbischofs die Kommunion empfangen hatte Und jetzt erwarte ich ohne Furcht den Tag der Auferstehung unter einer schönen Marmortafel, auf der meine Tugenden mit goldenen Lettern aufgezeichnet sind."

Also sprach die heil. Ida, und ähnliche kluge Rathschläge flüstern auch heutzutage vielerfahrene Mütter in das Ohr ihrer Töchter und flößen ihnen eine heilige Scheu vor den ekelhaften Uebertreibungen der Romanschreiber ein. Nachdem nun die heil. Ida den funkelnden Kranz weltlicher Freuden und Genüsse den Augen unserer jugendlichen Heldin vorgeführt hatte, näherte sich deren Begleiterin in ein bescheidenes Kleid gehüllt, und mit süßer ruhiger Stimme begann sie also:

„Ich bin die heil. Lioba (15), wie Du ein Kind Britaniens, eine Nichte des Patrons dieses Landes, des heil. Bonifacius und eine gute Freundin Deines unter diesem Hügel ruhenden Vaters. Du hast nun von meiner Gefährtin gehört, welche Freuden diese Welt bietet; sie hat durch Schilderung der ehelichen und Mutterfreuden, der Genüsse der Liebe und des Reichthums eine vergoldete Pille bereitet, die sie Dir hinwirft, wie die Fischer den Köder. Aber diese gewissenlose Kupplerin hat Dir weder den Preis noch die Nachtheile dieses Handels gehörig auseinandergesetzt. Frage sie nur, wie viele Thränen sie über den Hochmuth ihres Gatten vergießen mußte, wie viele wegen der Untreue eines Geliebten und wie viele am Lager eines kranken Kindes, wie viele vor dem Spiegel, wenn sie statt Lilien und Rosen, nur Bläße und Runzeln gewahrte. Jene Jungfrauen waren sicher nicht fanatisch und noch weniger unklug, welche zuerst der Welt entsagten und unter dem Dache eines Klosters Ruhe suchten und fanden; sondern sie erkannten, daß das eheliche Leben voll von Qualen ist, sie hörten das Geschrei

der Weiber, welche gebären oder von ihren Männern geprügelt werden, sie zählten die Runzeln, welche die Schmerzen und die schlaflosen Nächte auf deren Stirne eingegraben hatten. Der widrige Anblick der schwangeren Frauen trieb uns in das Kloster und nicht himmlische Erscheinungen oder Verlangen nach trockenem Brote, wie die albernen Legenden erzählen. Dort finden wir Freiheit und Ruhe in schattigen kühlen Zellen, wo weder Kindergeschrei, noch die lauten Zornesausbrüche eines Gatten, noch irgend welche Sorgen unsere Ruhe unterbrechen. Aber damit die Welt nicht ganz veröde und damit nicht die Weiber in gar zu großer Zahl in die Klöster strömen, haben wir ganz ungeheuerliche Gerüchte über unser Leben verbreitet und erzählen, daß wir die ganze Nacht auf kalten Steinen knieen müssen, daß wir dürre Stöcke so lange begießen, bis sie blühen, daß wir auf Asche schlafen und unsere Körper unbarmherzig geißeln. So sprengen auch Falschmünzer, um Neugierige abzuhalten, das Gerücht aus, daß böse Geister und entsetzliche Gespenster die Verstecke zu besuchen pflegen, wo sie ihr unsauberes Handwerk treiben. Fürchte nicht die kleinen Brote, die nach dem heil. Pachomius benannt sind (16), noch den Ruf der Glocke zur Nachtzeit, dem nur die Einfältigen folgen, noch die Aermlichkeit unseres Gewandes; doch sieh nur einmal, was unter dieser rauhen Kutte verborgen ist."

So sagend, schüttelte die heil. Lioba die Kutte von ihren Schultern herab, und es zeigte sich ein feines Hemd, wie aus Luft gewoben, durch welches, um mit dem Dichter zu reden, die Farbe des Körpers durchleuchtete, wie edler Burgunder Wein durch den Kristall eines feingeschliffenen Glases. Hierauf neigte sie sich an das Ohr der schlafenden Johanna und fuhr mit noch mehr einschmeichelnder Stimme also fort: „Auch meine Rivalin versprach Dir Freuden und

Genüsse; aber frage sie, ob sie wohl ungetrübte Freuden genoß, wenn sie sich mit ihrem Geliebten unterhielt, nicht aber seinen süßen Worten lauschen konnte, sondern ängstlich auf jedes Geräusch horchen mußte und todtenblaß den Gegenstand ihrer Liebe von sich stieß, sobald eine Thüre knarrte, oder ein Blatt sich bewegte. Sahst Du jemals eine Katze auf einen Tisch steigen und heimlich von der Milch naschen? Die Augen scheu und schielend, die Ohren unruhig hin und her bewegend, die Haare vor Furcht in die Höhe gerichtet, hält sie die Füße stets zur Flucht bereit. So genießen auch diese weltlichen Damen die verbotenen Früchte. Frei von Sorgen und von spähenden Blicken bringen wir den Tag in weisen Gesprächen über das Vergnügen zu, wie die alten Philosophen; wenn aber die Stunde unserer Freuden schlägt, ziehen wir uns in unsere ruhigen Zellen zurück und bereiten uns in Schweigen und Andacht auf den Genuß derselben vor, wie die Ritter für den Tag des Kampfes. Wir benetzen dieses Zilizium, welches die einfältigen Leute für ein Marterwerkzeug halten, mit lauem, wohlriechendem Wasser, und reiben damit unseren Körper bis er roth wird wie eine Rose und empfindlich für jede Berührung, dann lösen wir die Geflechte unserer Haare und verhängen die Bilder der Heiligen, im Winter legen wir uns beim Scheine wohlthuenden Feuers nieder, im Sommer aber setzen wir uns ans offene Fenster und lauschen dem Gesange der Nachtigallen, oder singen das Lied der Lieder und geben uns süßen Träumen hin, bis im Gange die Schritte desjenigen ertönen, der diese Träume verwirklichen soll. Die orientalischen Christen erfanden die zweifachen Klöster (17), wo die Diener des Herrn und die Bräute Christi unter einem und demselben Dache wohnen, bloß durch eine Mauer von einander getrennt; wir aber haben diese Erfindung ver-

bessert und in diesen Mauern Oeffnungen angebracht, durch welche die Brüder des heil. Benediktiner-Ordens ungestört und ungefährdet zu uns gelangen können. Wir haben zuerst in den Klostergärten die wunderbare Alraunwurzel gebaut, die die Schmerzen der Mutterschaft abwendet, sowie auch den betäubenden Buchweizen ([18]), der unsere Lippen unermüdlich macht, und die scharfe Nessel, aus welcher unsere Liebhaber immer neue Kräfte schöpfen, wie Antäus aus der Erde.

Und glaube ja nicht, meine liebe Johanna, daß wir unser ganzes Leben innerhalb der vier Mauern zubringen und unsere ganze Glückseligkeit auf diese Genüsse beschränken. Manchmal wird uns selbst dieses angenehme Leben langweilig und der Lauf der Sonne scheint uns hinter den Gittern unserer Zellen viel zu langsam, oder stattliche Ritter scheinen uns viel begehrenswerther, denn einfache Mönche. Dann entschließen wir uns zur frommen Wallfahrt nach dem Grabe eines Heiligen und durchziehen die Welt, kehren bald in Palästen, bald wieder in Hütten ein, besuchen Theater und Bäder ([19]) und erfreuen uns überall der freundlichsten Aufnahme, finden überall offene Arme und freundliche Gesichter. Als ich zum Hofe Karl's des Großen reiste, feierte er eben seine Hochzeit mit Hildegard ([20]); tapfere Grafen und zierliche Dämchen, Ritter und Priester drängten sich in die Säle seines Palastes zu Aachen; Dichter besangen die Heldenthaten des ruhmbedeckten Bräutigams, Schauspieler und Tänzerinnen riefen durch ihre seltsamen Verkleidungen und Sprünge das Gelächter aller Zuseher hervor ([21]), es rollten die Würfel, und der Wein wurde in silbernen Bechern herumgereicht. Aber sobald mein schwarzes Gewand auf der Schwelle der Thüre sich zeigte, sobald als der Ruf: „heil. Lioba, die Aebtissin Lioba!“ in der Halle ertönte, ver-

ließen Alle ihre Würfel, Becher und Weiber, und drängten sich um mich. Die Einen küßten den Saum meines Kleides, Andere die Stelle, wo meine Füße gestanden, nur der Kaiser wagte es, meine Hände zu küssen. Mein härnenes Gewand überstrahlte selbst den Glanz der Seide, der Diamanten, der geschminkten Wangen und der entblößten Schultern, und unter dieser Schaar der vor mir auf den Knieen liegenden Andächtigen gewahrte ich auch den 18jährigen Jüngling Robert, der die Augen voll Thränen, mit gefalteten Händen sich unermüdlich bemühte, mein Gesicht unter dem Schleier zu entdecken. Nachdem das Fest beendet war, wurde ich vom Kaiser selbst in das schönste Gemach seines Palastes geführt, von dem aus eine Glasthür sich in den Garten öffnete. Als ich um Mitternacht aufwachte, öffnete ich diese Glasthüre, um den Geruch von Aloë und Myrrhen etwas zu vertreiben (22), mit den mir zu Ehren Karl's Schwestern das Gemach erfüllt hatten; da sah ich mir gegenüber meinen Robert unter einem Apfelbaume sitzen, seinen Arm aufs Knie gestützt und sein jugendliches Haupt sanft auf die Hand gelehnt, seine Augen unabläßig auf das Fenster meines Zimmers gerichtet. Als er mich sah, fuhr er erschreckt auf und wollte forteilen, aber mit einem leichten Wink forderte ich ihn auf, zu mir zu kommen. Mit einem Sprunge lag der liebliche Jüngling vor mir auf den Knieen, aber er wagte weder sich mir zu nahen, noch ein Wort hervorzubringen, noch seine Augen zu mir zu erheben. Erst als ich sein langes Haar streichelte und meine Lippen an seine Stirne drückte, faßte er etwas Muth. Um sich zu überzeugen, daß er es nicht mit einem Gespenste zu thun habe, berührte er vorsichtig mein Schlafgewand, dann befühlte er vorsichtig mein lang herabhängendes Haar, um sich zu vergewissern, daß ich es, die heil. Lioba sei,

die halbnackt und lächelnd vor ihm stand. Welche der weltlichen Damen, wurde je einer solchen Verehrung gewürdigt, welche Lippen versetzten je einen Liebhaber in so beglückende Extase?

Zwei volle Monate blieb ich am Hofe Karl's; als ich aber befriedigt von Gastmählern, Handküssen und lärmenden Festlichkeiten von dem gastfreundlichen Palaste fortzog, hielt der Kaiser selbst die Zügel meines Esels, die Kaiserin und die Prinzessinnen baten und beschworen mich zu bleiben, und der arme Robert riß sich in seiner Verzweiflung die Haare aus. Ein solches Leben verspreche ich auch Dir, Johanna; ungetrübte Freuden für die zweifelhaften Genüsse der Welt, Freiheit für Sklaverei, den Krummstab der Aebtissin für den Spinnrocken, und Christus für einen sterblichen Gemahl. Du hörtest die heil. Ida das eheliche Leben preisen und mich das Klosterleben, wähle nun zwischen beiden, zwischen mir und Ida."

Die Wahl war nicht schwer und konnte auch mit geschlossenen Augen leicht getroffen werden. Deshalb streckte auch unsere schlafende Heldin, ohne nur einen Augenblick zu zweifeln, ihre beiden Hände gegen die beredte Aebtissin aus, und deren Gefährtin, die heil. Ida, war darüber so beschämt, daß sie auch nicht Ein Wort darauf erwidern konnte und sich in Rauch auflöste, jenen Dämonen in Weibergestalten gleich, welche die frommen Betrachtungen des heil. Pachomius störten und ihm statt des Gebetbuches schneeweiße Brüste und rosige Lippen sehen ließen. Die heil. Lioba aber küßte ihre junge Proselytin auf die Wangen und fuhr erfreut also fort: „Um mich zu überzeugen, ob deine Entscheidung für das Klosterleben auch aufrichtig gemeint sei, sagte ich Dir früher nicht, welch ruhmvolle Zukunft, welch herrlicher Lohn Dich erwartet. Semiramis

wurde Königin von Assyrien, Morgane wurde Königin in der Bretagne und Mathilde herrschte in Frankreich — Du aber Johanna, siehe, was aus Dir werden wird."

Da sah unsere junge Heldin mit Staunen eine merkwürdige Vision, einen Traum im Traume. Sie sah sich selbst auf einem so hohen Throne sitzen, daß ihr mit dreifacher Krone geschmücktes Haupt die Wolken berührte, eine weiße Taube mit thauigem Gefieder umflatterte sie und um den Fuß des Thrones drängte sich eine unabsehbare Menschenmenge auf den Knieen liegend; einige von dieser Schaar schwangen silberne Rauchfässer, deren wohlriechender Rauch, in die Höhe steigend, eine duftende Wolke rings um sie herum bildete, und andere stiegen auf hohen Stufen zu ihr empor und küßten andachtsvoll ihre Füße.

Träumtest du noch nie, mein lieber Leser, daß du aufgehängt oder von einem hohen Felsen in einen tiefen Abgrund geschleudert würdest? In dem Augenblicke, wo der Strick den Hals umschlingt, oder der Körper am harten Gestein zerschellen soll, erwacht man und findet sich im warmen Bette wieder mit der Schlafmütze auf dem Kopfe und dem Hunde bei den Füßen. Es giebt nichts Süßeres, als ein solches Erwachen, man befühlt den ganzen Körper um sich zu überzeugen, daß er noch wohl und gesund sei, dann öffnet man die Augen und auch das Fenster, damit der böse Traum nicht wieder zurückkehre. Aber wenn man einen angenehmen Traum hatte und glaubte den Stein der Weisen oder ein gutes Weib gefunden zu haben, und dann im Augenblicke erwacht, wo man seine Hände nach diesen chimärischen Schätzen ausstrecken wollte, dann scheint alles Wirkliche widrig und verachtenswerth. Man stößt die garstige Wirklichkeit von sich, steckt den Kopf tief unter die Decke und sucht auf alle mögliche Weise das fliehende

Traumgebilde wieder zu erhaschen. Ein solches Gefühl hatte auch unsere Johanna, als sie nach dieser bezaubernden Vision erwachte und sich allein am Grabe ihres Vaters ohne Mittel und ohne Beschützer sah. Bald darauf kam der gastfreundliche Arnulf herbei und brachte der armen Waisen Trost und Nahrung; aber diese wies beides zurück und frug den guten Einsiedler nur: „Welches ist das nächste Kloster?“ „Das der heil. Waldtrudis in Mons,“ erwiderte erstaunt der Greis und streckte die zitternde Hand gegen Westen. „Ich danke“ erwiderte Johanna, schnürte den Gürtel ihres Kleides fester zusammen und eilte in der angegebenen Richtung fort, um jene Güter zu erwerben, die ihr die heil. Lioba versprochen hatte. Als der fromme Einsiedler sie mit eiligen Schritten sich entfernen sah, schrieb er in sein Tagebuch, daß durch seine Gebete die seine Klause beschattenden Bäume die Eigenschaft erworben hatten, Jedem ein unüberwindliches Verlangen nach dem Klosterleben einzuflößen, der unter ihrem Schatten ausruhe.

Johanna hatte in ihrer Ungeduld nicht daran gedacht, sich genauer um den Weg zu erkundigen und flog, so lange als der Weg eben vor ihr da lag, wie ein verfolgtes Reh dahin; als sie sich aber dann in enge Pfade und unwirthliche Steige verirrt hatte, fiel sie endlich wie Ceres auf ihren Irrfahrten erschöpft am Rande einer Quelle nieder, um sich zu erfrischen und über die Zukunft nachzudenken.

Unterdessen breitete sich die finstere, mondlose Nacht über den Wald aus und es wurde immer dunkler um sie her; nur zwischen den Blättern der Bäume konnte man hin und wieder das unheimliche Funkeln der Augen eines Uhu oder eines Wolfes gewahren. Das unglückliche Mädchen befand sich allein in der furchtbaren Einöde; bald fuhr sie erschrocken zusammen, wenn sie an die Wurzel einer alten

Eiche stieß; bald wieder vermehrte die Furcht ihre Kräfte und sie lief wie ein nächtliches Gespenst zwischen den Bäumen dahin. So herumirrend, gewahrte sie endlich in der Ferne ein schwaches Licht; dorthin richtete sie ihren schwankenden Schritt in der Hoffnung, die gastliche Hütte eines Einsiedlers zu finden. Aber statt dessen fand sie nur einen hohlen Baum und in denselben eine hölzerne Statuette der heil. Mutter Gottes, vor welcher eine jener wunderbaren Lampen brannte, deren Oel, nach einigen der damaligen Legenden-schreiber, niemals abnahm, oder nach andern von Engeln jeden Tag frisch angefüllt wurde (23). Vor diesem Bilde kniete nun Johanna nieder und flehte zur heil. Jungfrau, sie möge sie beschützen und ihr den richtigen Weg zeigen, daß sie aus diesem Waldlabyrinthe herauskomme. Ihre Bitten wurden auch erhört. Dreier Esel Geschrei antwörtete auf das Flehen des Mädchens und bald darauf erschienen diese Thiere gebeugt unter der Last dreier wohlbeleibter Mönche; diesen folgte noch ein vierter Esel, der einen vier-räderigen Karren zog, auf dem zwei längliche mit silbergestick-ten Decken umhüllte Kisten aufgebahrt waren. Die drei Eselreiter waren die hochwürdigen Patres Ralegus, Ligunus und Regibaldus, Freunde des Vaters der Johanna, die die heil. Märtyrer Petrus und Marzellius nach Mühlenheim transportirten. Die guten Mönche gaben unserer Heldin sogleich die Erlaubniß, sich zwischen die Heiligen auf den Wagen zu setzen, und nachdem sie ihre Geschichte angehört hatten, erzählten auch sie ihr, daß sie im Auftrage ihres Abtes, des heil. Eginhard, nach Rom gereist waren, um Reliquien einzukaufen; daß sie aber dann, weil sie über den Preis nicht einig werden konnten, in der Nacht von einem Engel mit einer Fackel in die unterirdische Kirche des heil Tiburtius geführt, dort die Gräber öffneten und die Gebeine

der Heiligen Petrus und Marzellinus stahlen, die sie nun mit tausend Gefahren und Mühen endlich nach Deutschland brachten (24). Die ausgegrabenen Heiligen schienen anfangs unwillig darüber zu sein, daß sie aus ihrer Ruhe gestört wurden; Stöhnen und Aechzen drang aus den wohlverschlossenen Särgen und reichliches Blut tröpfelte täglich daraus hervor. Doch nach und nach fügten sie sich in ihr Geschick und sie nahmen ihre früheren guten Eigenschaften wieder an, wirkten Wunder, heilten Lahme, Blinde und Gichtbrüchige, jagten Teufel aus, verwandelten Bier in Wein, Raben in Tauben und Götzendiener in Christen. Dieses und noch vieles Andere erzählten die ehrwürdigen Väter der Johanna und lobten die Wunder ihrer Heiligen; aber diese hatte noch die goldenen Verheißungen der heil. Lioba in ihren Ohren und merkte wenig auf das Geschwätz ihrer Gefährten, sie gähnte einigemale und schlief dann ruhig zwischen dem heil. Petrus und dem heil. Marzellinus ein. Dasselbe fürchte ich, könnte auch dir geschehen, meine liebe Leserin, und daher spare ich die Fortsetzung meiner wahrheitsgetreuen Erzählung auf das nächstfolgende Kapitel auf.

II. Theil.

„Regrettez vous le temps, où nos vieilles romances
„Ouvraient leurs ailes d'or vers un monde enchanté,
„Où tous nos monuments et toutes nos croyances
„Portaient le manteau blanc de leur virginité?“
(Musset Rolla.)

Geschah es dir niemals, mein lieber Leser, daß, nachdem du den ganzen Tag über einen Roman aus dem Mittelalter gelesen, wie z. B. die Heldenthaten des Königs Arthur, oder die Liebesabenteuer des Lanzelot und der Ginevra, du das Buch fallen ließest und, unsere Zeit mit jener goldenen Epoche vergleichend, wünschtest, daß jene goldenen Tage wiederkehren möchten? wo Frömmigkeit, Patriotismus und edle Liebe auf der ganzen Welt herrschten? Jene Zeit, wo treue Herzen unter den eisernen Panzern schlugen und fromme Lippen die Füße der Gekreuzigten küßten? wo Königinnen die Hemden für ihre Gatten webten und keusche Jungfrauen ganze Jahre lang auf dem Söller des Thurmes die Rückkehr ihres Bräutigams erwarteten? wo der berühmte Roland in einer Höhle gegenüber dem Kloster seiner Geliebten 30 Jahre lang sich aufhielt, um nur das Licht ihres Fensters zu sehen? wo Graf Robert sich von einem hohen Thurme herabstürzte, um die Ehre seiner gottgeweihten Freundin zu retten? O, so oft bei Erinnerung solcher Thaten rollte mein Blut wärmer durch die Adern und meine Augen wurden feucht. Aber wenn

ich die Dichter verließ und unter dem Staube der Jahrhunderte die Wahrheit suchte in den gleichzeitigen Geschichtsschreibern, in den Gesetzen der Könige, den Praktiken der Kirchenversammlungen und den Verordnungen der Päpste, wenn ich die Chroniken des Baronius und Muratori aufschlug und das nackte Mittelalter vor mir sah, da vergoß ich wohl auch Thränen, aber nicht des Bedauerns, daß jene Tage des Glaubens und des Heldenmuthes vergangen, sondern aus Freude, daß sie auf immer vom Erdkreise verschwunden sind. Blos Schande und Lächerlichkeit enthalten diese Bücher; aber sie sind die wahren, ich möchte sagen photographischen Bilder der damaligen Menschen, und was ich da sage, das kann ich durch unwiderlegliche Zeugen beweisen.

Wir haben unsere Johanna auf der Reise in Gesellschaft mit zwei Heiligen, drei Mönchen und vier Eseln verlassen; der Weg war finster und uneben, so daß Menschen und Thiere schon nach zweistündigem Marsche ganz ermüdet waren. Da sahen sie in der Ferne auf dem Gipfel eines Hügels das rothe Licht eines Gasthauses; die Gesellschaft folgte nun diesen rettenden Lichtstrahlen, wie die Weisen aus dem Morgenlande dem Sterne, der sie zur Krippe des Erlösers führte.

Seit den Zeiten des Tacitus sind Fraß und Völlerei die Hauptlaster der Deutschen; die gastfreundlichen Bewohner des alten Germaniens berauschten sich in ihren Hütten und trugen dem ermüdeten Wanderer Speise, Trank und Obdach gerne an (1); im Mittelalter lebten die Mönche des heil. Benedikt, der den Wein auf den Tafeln der Klöster durch Bier ersetzt hatte, ebenso sehr in den Wirthshäusern, wie die alten Griechen auf dem Marktplatze. Vergebens verfluchten Synoden und Päpste Alle, so Wein ausschenken

oder trinken, vergebens errichteten gastfreundliche Einsiedler große Eremitagen an den Landstraßen und in den Wäldern und trugen dem Wanderer umsonst ihre Gastfreundschaft an, gaben ihm grüne Kräuter zu essen und Heu, um darauf zu schlafen. Die herumziehenden Geistlichen besuchten zwar manchmal die Zellen dieser Einsiedler, wenn das Wetter schon gar zu schlecht war, doch sobald der Regen aufgehört hatte, liefen sie in die nächste Schenke; heutzutage sind die Gasthäuser der Reisenden wegen errichtet; im Mittelalter aber machten viele Mönche Reisen, blos den Gasthäusern zu Liebe.

Sobald als die drei ehrwürdigen Väter ihre Esel in den Stall und die Reliquien der Heiligen auf ein Bett des Gasthauses gestellt hatten, setzten sie sich selbst ans Feuer, denn warme Nächte giebt es nicht in jenem Lande und athmeten mit Wollust den Küchengeruch ein. Eine fette Gans wurde auf dem Bratspieße über einem funkelnden Kohlenfeuer gedreht und eine andere in gutem Inglheimer Weine gesotten. Der Anblick des Bratspießes und das Prasseln der Pfanne erfreute das Herz der frommen Väter, die sich schon um einen der Marmortische gesetzt hatten und ihre Messer und Zähne wetzten, um den Braten zu zerfleischen, als plötzlich ein beunruhigender Gedanke wie eine schwarze Wolke sich über die Stirne der hungrigen Mönche breitete. „Freitag“ sagte Ralegus und stieß unwillig den Teller von sich; „Freitag“ erwiderte verdrießlich Ligunus, indem er die Gabel niederlegte; „Freitag“ schrie auch Rugibald auf, und Alle betrachteten die Gänse, wie Adam das verlorene Paradies und nagten aus Verzweiflung an ihren Nägeln. Die damaligen Menschen waren wohl sehr verdorben, waren Säufer, Wollüstlinge und Betrüger; aber sie waren doch noch nicht so sündhaft, wie die Leute heut-

zutage, welche sogar an den Fasttagen Fleisch essen. Im christlichen Paradiese gab es damals, wie im Olymp der alten Heiden, Heilige als Patrone des Rausches (wie der heil. Martin, die heil. Liutberga) und auf Erden erlaubten die Bischöfe die Völlerei, indem sie sich auf das Buch der Prediger und den heil. Augustinus beriefen; aber wer die Fasten nicht beobachtete, der wurde vom Blitze des göttlichen Zornes getroffen wie der Herzog Rocolin (2), oder von den Schergen des Kaisers aufgehängt, was noch unangenehmer war.

Unsere Johanna wußte aus Erfahrung, was Hunger sei und bedauerte daher von ganzem Herzen ihre hungrigen Gefährten; da sie aber in der Casuistik sehr bewandert war — einer Wissenschaft, deren Aufgabe es ist, zu beweisen, daß das Schwarze weiß, der Mond viereckig und das Laster Tugend ist — so dachte sie darüber nach, wie sie es anstellen sollte, gut zu nachtmahlen, ohne eine Sünde zu begehen. Nachdem sie sich eine Weile den Kopf gekratzt hatte, sprach sie: „Taufet diese Gans in einen Fisch um und esset sie ohne Furcht. So hat es auch mein seliger Vater gemacht, als ihn die Götzendiener ergriffen und unter Todesdrohung zwangen, ein ganzes Lamm am Charfreitage zu essen. Uebrigens sind Vögel und Fische am selben Tage erschaffen worden, so daß ihr Fleisch eine gewisse Verwandtschaft haben muß.“

Diese Schlußfolgerung, wenn auch nicht richtig, war doch zu guter Stunde angebracht; überdies scheint der Hunger, der selbst trockenes Brot wohlschmeckend macht, die gute Eigenschaft zu haben, schwache Schlußfolgerungen zu verstärken; wenigstens bei den Geschworenen, die viele Räuber deshalb für nichtschuldig erklären, weil sie seit langer Zeit nichts gegessen hätten, als sie das Verbrechen begingen.

Aus demselben Grunde sollte man auch die der Nothzucht Beschuldigten lossprechen, wenn sie beweisen, daß sie „das Bedürfniß gehabt haben“, um mit Theokrit zu reden.

Der Pater Ralegus dankte der guten Johanna mit einem klatschenden Kusse auf die Wangen; dann ergriff er ein Glas Wasser, bespritzte die Gänse dreimal und sprach voll Andacht: „In nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti hic erit hodie nobis piscis“. „Amen“ antworteten seine Genossen, und bald darauf waren von den ungetauften Fischen auch nur mehr die Knochen übrig. Nachdem nun die frommen Väter ihren Hunger gestillt hatten, dachten sie daran, auch ihren Durst zu löschen; denn die Mönche hatten damals die Gewohnheit, zuerst so lange zu essen, bis sie vollkommen satt waren und dann erst verlangten sie scharfe Gewürze und guten Wein, um die Kehle in einem Zuge zu bethauen und wieder auszutrocknen, und sie wetteiferten dabei miteinander, wer am meisten und schnellsten trinke. Der Rausch war damals das billigste Vergnügen, das es gab (3), blos 7 Denare kostete die Maß Wein, der damals nicht nur in den Schenken, sondern auch in den Kirchen, auf den Straßen und in den Wohnungen der Frauen stromweise floß. Und alle Verordnungen der Päpste und Kirchenversammlungen konnten dagegen nichts ausrichten, sondern sie wurden selbst vom Strudel mit fortgerissen, wie die Bäume von einem Wildbach. Bevor unsere hochwürdigen Väter das Gelage begannen, nahm jeder nach damaliger Sitte den Namen eines Engels an (4); der eine hieß Gabriel, der andere Michael und der dritte Ruguel; dann leerten sie die hornenen Becher nicht auf ihre gegenseitige Gesundheit, oder auf das Wohl des Vaterlandes, oder der abwesenden Freunde, wie es die Weltlichen thun, sondern auf das Wohl der heil. Mutter Gottes, des heil.

Petrus oder der anderen Bewohner des Paradieses. So befahl es die fromme Sitte jener Zeiten, die selbst den Rausch zu einem Gott wohlgefälligen Werke machte. Unterdessen war es späte Nacht geworden, der Wirth war schlafen gegangen, das Oel der Lampe und der Wein in den Flaschen waren beinahe ganz aufgezehrt, aber die Erregtheit der Mönche mehrte sich nach jedem Glase. Ihre Augen sprühten Funken, wie die des Charon, aus ihrem Munde hörte man nur mehr unartikulirte Worte, Flüche und Anrufungen der heil. Jungfrau, Lobgesänge auf die Heiligen und bacchantische Lieder. Mit einem Worte, sie waren berauscht, wie Byron, als er über die Unsterblichkeit der Seele nachdachte oder der heil. Avitus, als er die Liebesabenteuer der Eva besang. Johanna wußte, daß der Wein zügellos und der Rausch übermüthig macht, wie sich Salomon auszudrücken pflegte, wenn er mitten unter seinen 300 Weibern und 700 Beischläferinnen gegen die Unkeuschheit predigte, und zog sich deshalb still in die finstere Ecke des Gemaches zurück. Aber nicht einmal dort fand sie lange Zeit Ruhe, denn nachdem die frommen Väter Hunger und Durst gestillt hatten, fühlten sie das Verlangen, auch jenes sechste Gefühl zu befriedigen, für das die Physiologen noch keinen Namen erfunden haben, und das die schamhaften Chronisten die Lust des rohen Fleisches nannten. Denn die hochwürdigen Herren nahmen nun nach Mönchsart den Saum ihrer Kutte in die Zähne und stürzten auf die vielgeprüfte Johanna los.

Du darfst nicht fürchten, meine liebe Leserin, erröthen zu müssen, denn der eiserne Griffel, mit dem ich diese wahrheitsgetreue Geschichte schreibe, ist englisches Fabrikat, und zwar aus der Smith'schen Fabrik, und deshalb ebenso keusch, wie alle jene blondgelockten englischen Fräulein,

welche, um ihr jungfräuliches Gewand nicht zu beschmutzen, dasselbe bis zur halben Wade aufheben und den Vorüber=gehenden breite Füße in doppelsohligen Schuhen sehen lassen. Es ist also keine Gefahr, daß Du von mir etwas hören könntest, das „einer Jungfrau zu sagen nicht ziemt.“ — Euripides=Arest. 26. Vers.

Wir haben unsere Johanna verlassen, als sie eben von den drei Mönchen verfolgt, im ganzen Zimmer herumlief, über Tische und Sessel sprang und bald einen Teller, bald wieder einen Ausspruch der heil. Schrift ihren Ver=folgern entgegenschleuderte. Aber ihre heilige Beredtsamkeit und die verschiedenen Tisch= und Zimmergeräthe prallten machtlos an den Trunkenen ab, so wie die Wellen des Meeres an den Felsen zerschellen. Schon streckten die Wüthenden ihre Hände nach ihr aus, als Johanna die Särge mit den heiligen Ueberresten auf dem Bette gewahrte und schnell sich dahinter verbarg. Die ehrwürdigen Väter schreckten wol Anfangs vor diesem heiligen Bollwerke zurück, wie die Wölfe vor dem Feuer, das die Hirten zum Schutze ihrer Heerden anzünden; aber es dauerte nicht lange, so überwanden sie ihre Scheu vor den heiligen Gebeinen und stürmten auf das Bett los, in welchem das arme Mädchen vor Furcht zitterte, wie die Lerche im Netze des Jägers. Der Anprall der frommen Mönche war so heftig, daß das Bett mit sammt den Särgen umstürzte und die Gebeine der Märtyrer am Boden herumkollerten. Da erinnerte sich Johanna, daß Samson tausend Philister mit einem Esels=kinnbacken erschlug; sie bat daher Gott, daß er ihren Arm kräftigen möge, ergriff hierauf ein Schienbein des heil. Marzellius und begann damit auf ihre unzüchtigen Ver=folger loszuschlagen. Aber es scheint, daß die Knochen der Mönche fester waren, als die der Heiligen, denn es dauerte

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

nicht lange, so zerbrach diese Waffe und die Kräfte unserer keuschen Heldin erlahmten, so daß sie endlich nach hartnäckigem Widerstande auf dem Schlachtfelde hinsank, die Augen schloß und sich auf das Aergste gefaßt machte. Aber damals gab es noch Heilige im Himmel, die den in Gefahr schwebenden Jungfrauen mit Wundern zu Hilfe kamen. Eben im Augenblicke, als der hochwürdige Pater Ralegus, der als der Aelteste die Erstlingsfrüchte genießen wollte, sich über Johanna beugte und sein übelriechender Athem das feine Näschen des Mädchens belästigte, entstand plötzlich eine wunderbare Veränderung — ein unerhörtes Wunder machte ihn schreckenerfüllt zurückweichen. Johanna wurde nicht in einen Baum verwandelt, wie Dafne, nicht in eine Taube, wie die heil. Gertrud, sondern aus ihrem jungfräulichen Antlitz sproßte plötzlich dicht und voll ein großer Bart hervor; So rettete die heil. Mutter Gottes die Jungfrauen, die von unkeuschen Mönchen bedrängt wurden, indem sie, um mit dem heil. Hieronymus zu reden, als eifersüchtige Schwiegermutter über die Ehre der Bräute ihres Sohnes wachte (5).

Johanna dankte aus vollem Herzen der allerseligsten Jungfrau für diese rettende Intervention, stand auf, schüttelte ihren langen Bart wie ein Medusenhaupt gegen ihre eingeschüchterten Verfolger und ging aus dem Zimmer hinaus. Hierauf bestieg sie einen Esel und entfernte sich eilends aus dem verhaßten Loche, wo sie in Gefahr gekommen, die einzige Mitgift zu verlieren, die sie ihrem himmlischen Bräutigam mitbringen konnte. Es versteht sich natürlich von selbst, daß, nachdem diese Geschichte vorüber war, auch der Bart verschwand. Die Schatten der Nacht und die Bäume des Waldes verminderten sich immer mehr und bald befand sich unsere umherirrende Heldin in einer wohlbebauten Ebene;

allein sie kannte den Weg nicht und mußte damit zufrieden sein, wohin sie die vier Füße ihres Thieres trugen; aber nach Kurzem kam sie an das Ufer des Mains und folgte den Krümmungen dieses Flusses, bis sie bei Sonnenuntergang sich am Ziele ihrer Reise sah. Das Kloster von Morbach (6) erhebt sich auf den Ausläufern eines steil abfallenden Gebirges, unter dessen Schutz es die heil. Belthrud erbaut hatte, damit der fromme Eifer der Nonnen nicht unter dem eisigen Hauche des Nordwindes erkalte. Das Abendgebet war eben beendet, und die frommen Jungfrauen, die soeben andächtig aus der Kirche gingen, glichen von ferne einem Rosenkranze aus schwarzen Perlen. Als sie Johanna sahen, umringten sie dieselbe sogleich und frugen sie, wer sie wäre, woher sie käme und was sie suche, und nachdem sie erfahren hatten, daß sie nichts so sehnlich wünsche, als das Ordenskleid zu empfangen, führten sie das fromme Mädchen zur Aebtissin, die sie sogleich mit dem Heilande verlobte und ihr in Rücksicht auf die Verdienste ihres seligen Vaters um die Religion, auch das vorgeschriebene zehnmonatliche Noviziat erließ.

Die heil. Belthrud gewann die junge Nonne sogleich sehr lieb, weil dieselbe das Paternoster auch wirklich verstand und mit Andacht die Hände über die Brust kreuzte; sie ernannte sie daher bald zur Aufseherin der Klosterbibliothek, die aus 77 Bänden bestand, ein für jene Zeiten fabelhafter Reichthum. Die ersten Tage war Johanna gänzlich von jener klösterlichen Ermattung überfallen, die alle Novizen die ersten Tage ihres Aufenthaltes in dem Kloster ergreift, sowie die Seekrankheit alle Jene befällt, die das erste Mal ein Schiff besteigen (7). Sie ging in ihre Zelle und ging wieder heraus, sie stäubte die Bücher ab, putzte ihre Nägel, machte ihr Haar zurecht, zählte die

Perlen ihres Rosenkranzes und zürnte der Sonne, daß sie sich so langsam nach Westen bewege. Ihre Gefährtinnen beneideten sie um das Wohlwollen, das ihr von Seite der Aebtissin zu Theil wurde und fürchteten, daß sie ihre Reden und Handlungen heimlich beobachte, um Alles der Oberin zu hinterbringen. Sie hielten sich deshalb fern von ihr, wie die Brahmanen von den Parias, und oft, wenn in den Erholungsstunden sich die übrigen Nonnen im Garten zerstreuten, die alten Nonnen verspotteten, einander ihre Träume erzählten und die Briefe ihrer Liebhaber zeigten, oder auch die Größe ihrer Füße, die Farben ihrer Lippen oder ihrer Haare verglichen, blieb unsere arme Johanna allein, wie ein Obelisk mitten in einer Wüste, maß die Höhe der Bäume und schalt die heil. Lioba, daß sie statt süßer Freuden nur Druck und Langeweile im Kloster fand, gleich wie die Glücksjäger die Zeitungen verwünschen, wenn sie in Kalifornien statt Gold, nur Steine und Fieber finden.

Der Druck und die Langeweile sind meiner Meinung nach die kräftigsten Antriebsmittel zur Frömmigkeit, denn wir armen Menschenkinder richten nur dann unsern Blick gen Himmel, wenn wir auf Erden nichts mehr zu thun und zu hoffen haben, und wir küssen nur dann die Bilder der Heiligen, wenn wir nichts anderes mehr zu küssen finden. So verlegte sich auch Johanna, die früher ihre theologischen Kenntnisse nur als einfaches Erwerbsmittel betrachtet hatte, auf das Auswendiglernen der Bibel und der Kirchenväter, wenn sie allein innerhalb der vier Mauern ihrer finstern Zelle war, und da sie das gegenwärtige Leben ungenießbar fand, so dachte sie an das zukünftige. Seit Jahrhunderten sind die Klöster die Stätten eigenthümlicher Unterhaltungen; die egyptischen Märtyrer begossen dürre Stäbe so lange, bis sie Früchte trugen, die ungarischen

Heiligen aßen Läuse (8) und die orientalischen Mönche saßen Jahre lang, den Blick unverrückt auf ihren Bauch gerichtet und warteten, bis das Feuer der Wahrheit aus ihrem Nabel hervorgehen werde. Johanna aber gab sich metaphysischen Studien hin und brachte ganze Tage über den Schriften des heil. Augustinus zu, der die Freuden der Heiligen und die Qualen der Hölle so lebhaft beschrieb, als ob er das Alles selbst mitgemacht hätte; bald wieder fuhr sie mit den Fingern in ihr blondes Haar und stellte an sich selbst jene Fragen über das gegenwärtige und zukünftige Leben, die wohl alle Bewohner dieses Thales der Thränen aufwerfen, Niemand aber beantworten kann, und denen die Geistlichen und Theologen mit denselben Ausflüchten und Gemeinplätzen begegnen, wie die Minister den lästigen Forderungen zudringlicher Stellenjäger. Schauerliche Träume beunruhigten den Schlaf des armen Mädchens; sie sah nicht mehr die heil. Lioba, die ihr unermeßliche Freuden versprach, sondern Teufel, die furchtbar ihre gehörnten Häupter schüttelten und Engel mit zweischneidigen Schwertern in der Hand; bald hoffte sie auf die Freuden des Paradieses, bald wieder fürchtete sie die Krallen des Teufels; einen Tag lang glaubte sie an die Wahrheiten des Christenthums, vom Evangelium angefangen bis zu den Wundern des heil. Martin, und drei Tage darauf zweifelte sie an Allem; bald beugte sie demüthig ihr Haupt unter die Hand der göttlichen Vergeltung, die so schwer auf uns ruht, bald wieder wollte sie Felsen gegen den Himmel schleudern, um ihn zu zertrümmern. Kurz, sie verfiel jenem stillen schwermüthigen Wahnsinn, dem Alle unterliegen, die in Wahrheit die Lösung des geheimnißvollen Problems unseres Seins versuchen. Was sind wir? woher kommen wir? welches ist unser zukünftiges Geschick? diese und ähnliche Fragen, unlösbar dem menschlichen Gehirne,

wie das Wachs im Wasser, versuchte sie zu lösen. Dabei blieben die Haare der armen Johanna ungekämmt und ihre Zähne ohne Beschäftigung, ihre Augen waren vom langen Wachen geröthet, ihr Antlitz blaß und ihre Nägel schwarz. So soll nach dem berühmten Kirchenlehrer, dem heil. Paschal, die physische Beschaffenheit des wahren Christen auf Erden sein, der beständig zwischen der Furcht vor der Hölle und der Hoffnung auf Rettung schwebt und der mit Seufzen im Dunkeln den Weg zum Paradiese sucht. Aber so aristokratisch dieser Zustand auch sein mag und so sehr er erhabener Geister würdig ist, so wünsche ich ihn Dir doch nicht; jedenfalls ist die frohe sorglose Frömmigkeit jener guten Christen vorzuziehen, die Loblieder auf die Heiligen singen, am Freitage Stockfische und andere Seeungeheuer verspeisen und sorglos die Freuden des Paradieses erwarten. Viele, um Uebermaß an Geist zu zeigen, machen sich über diese guten Seelen lustig, ich aber beneide sie um ihre Seelenruhe. Wenn es sich darum handelte, einen Türken oder Feueranbeter zum Christen zu machen, so würde ich ihm rathen, in den Schooß der katholischen Kirche einzutreten, deren Feierlichkeiten so prachtvoll und deren Gottesdienst so kurz ist, deren Fasten so viele Speisen zulassen, deren Musik das Ohr und deren Bilder das Auge erfreuen, und als seinen Seelenführer würde ich nicht einen Fanatiker, wie Bossunt oder Lacordaire wählen, der ihm vor allem die Schranken der Hölle und ihrer Bewohner vormalen würde, sondern einen gutmüthigen sanften Schüler Escobar's, um ihn auf einem seidenen Teppiche in die Wohnungen der Seligen zu führen. Wenn der Höchste nach dem heil Augustinus und Laktanzius auch die blumigen Pfade nicht verschmäht, wenn sie nur zu ihm führen, warum sollen wir uns den Weg des Heils durch Dornen und Gestrüpp

bahnen, näselnde Gesänge hören und garstige Bilder küssen? Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück und geben wir die Schuld dieser meiner Abschweifungen den sieben=undzwanzig Zeitungen, die in Athen erscheinen und den vier Glocken der russischen Kirche, die jeden Augenblick den Faden meiner Erzählung zerrissen.

Alle die schlimmen Krankheiten, wie Pest, Blattern und die Liebe, haben wenigstens die eine gute Eigenschaft, daß wir nur einmal ihnen erliegen. Von dieser Beschaffen=heit war auch das metaphysische Leiden unserer Heldin. Nachdem sie drei Monate sich den Kopf über die Lösung unlösbarer Räthsel zerbrochen hatte, schloß sie endlich die Bücher, öffnete das Fenster ihrer Zelle und athmete die Wohlgerüche der Frühlingsluft. Der April näherte sich seinem Ende und die ganze Natur in herrliches Grün ge=kleidet, lächelnd und duftend, glich einem schönen, jungen Fräulein, das geschmückt und strahlend eben aus den Händen einer wohlerfahrenen Kammerjungfer hervorgeht. Der Hauch der Frühlingsluft berauschte die Nerven und Gefühle der jungen Nonne, die schon seit 3 Monaten in die Finsterniß ihrer Zelle und mittelalterlicher Philosophie versunken, nun mit wahrer Wollust ihre Augen an dem herrlichen Grün der Wiesen weidete und in dem Dufte der Veilchen schwelgte. Nach den Dichtern und Aerzten gibt es zwischen dem Früh=linge und unserm Herzen, besonders wenn wir erst zwanzig Jahre alt sind, ein geheimnißvolles, unerklärliches Band, unbegreiflich wie die Liebe Sokrates' zu Alcibiades. Sobald wir grüne Bäume, duftendes Gras und schattige Höhlen sehen, fühlen wir das Verlangen nach einer Eva in diesem lachenden Paradiese. Nero wünschte oft in schwermüthigen Stunden, daß die ganze Menschheit nur einen Kopf habe, um diesen mit einem einzigen Hiebe abhauen zu können.

Wünschtest Du noch nie, mein lieber Leser, wenn Du im Frühlinge im Schatten einer Linde oder am Rande eines sprudelnden Quelles lagst, daß alle Frauen der ganzen Welt nur einen Mund hätten, damit du sie alle auf einmal küssen könntest? Johanna fühlte ihre Brust heftig bewegt, wie die Wogen des Meeres und gedachte jenes Traumes und der süßen Hoffnungen, mit denen sie in das Kloster eingetreten war und statt welcher sie nur Mühe, alte Bücher und langweilige Betrachtungen fand. „Lioba, Lioba!“ rief sie aus, „wann wirst Du einmal deine Verheißungen erfüllen?“ und sie schüttelte verzweiflungsvoll an den Gittern ihres Gefängnisses. Aber die Gitter waren von Eisen und die Hände der jungen Nonne waren durch die vielen Nachtwachen schwach und weich geworden wie Wachskerzen; deshalb ließ sie die eisernen Stäbe los, und da sie in ihrer Zelle weder einen Hund zum Durchprügeln, noch Porzellangeschirr zum Zerbrechen hatte, verbarg sie ihr Gesicht in den Händen und begann heftig zu weinen. Es gibt nichts Süßeres als Thränen, wenn sich eine Hand findet, sie zu trocknen, oder Lippen, um diesen Thau des Herzens wegzuküssen. Aber wenn Jemand allein weint, dann sind die Thränen aufrichtig und bitter, wie jede Wahrheit in dieser Welt; besonders bitter aber sind unsere Thränen, wenn wir nicht den Verlust eines schon besessenen Gutes beklagen, sondern wenn wir dasjenige nicht erreichen, nicht genießen können, nach dem wir trachten, sei es nun ein edles Pferd, oder ein Weib, oder gar ein Ministerportefeuille.

Der Lärm dröhnender Schritte zog gar bald Johanna von ihren traurigen Betrachtungen ab; die Thür öffnete sich, die Aebtissin trat ein und führte an der Hand einen bartlosen Jüngling, der das Gewand des heil. Benediktus trug und seine Augen voll Keuschheit auf seine Schuhe geheftet

hielt. „Johanna“, sprach die Oberin, indem sie den jungen Mönch unserer erstaunten Heldin vorstellte. „Der Abt von Fulda, der heil. Rabanus Maurus, ist Willens, Missionäre nach Thüringen zu schicken und bittet mich deshalb, ihm eine Abschrift der Briefe des heil. Paulus auf feinem Pergament mit Goldbuchstaben zu verschaffen, um durch den Glanz des Goldes die Augen der Ungläubigen zu blenden und ihnen so mehr Ehrfurcht für die Lehren des Evangeliums einzuflößen (9). Dieser junge Benediktiner ist Pater Frumentius, der wie Du durch Frömmigkeit und Kalligraphie gleich ausgezeichnet ist. Arbeite mit ihm, bis der Auftrag unseres Bruders Rabanus vollkommen ausgeführt ist. Nimm goldene Tinte; Federn hast Du schon; was Speise und Trank anbelangt, so will ich sie von meinem eigenen Tische Euch schicken. Lebt wohl, meine lieben Kinder.“ Also sprach die heil. Belthrud, ging hinaus und sperrte die Thür hinter sich zu, sowie der Bauer in der Moldau, wenn der Gutsherr sein Weib besuchen kommt. Aber die heil. Belthrud war eine jener tugendhaften Frauen, deren Geist nichts Schlechtes voraussetzen kann. Wenn sie sah, daß ein Mönch eine der Jungfrauen ihres Klosters umarmte, glaubte sie, er thue es nur, um sie zu segnen. Da ihr Gesicht seit Kindheit von Blattern zerrissen war, so kannte sie nur unschuldige Küsse und ahnte gar nicht, daß es noch andere gebe. Ueberdies lebten in jenem Jahrhundert die Mitglieder des Ordens des heil. Benedikt, ohne Unterschied, ob Männlein, ob Weiblein, mit einander in den Klöstern, wie Blutegel in einem Glase Wasser. Nach den Chronisten jener Zeit war dieses Zusammenleben ganz unschuldiger Natur, sowie die Ehe des heil. Amon, der 18 Jahre lang mit seiner Gattin im selben Bette schlief, dieselbe aber so rücksichtsvoll behandelte, daß sie als Jungfrau starb (10);

nach Muratori hatte jedoch diese Vermischung nicht nur viele Skandale, sondern noch mehr Kinder zur Folge. Die letzteren wurden gewöhnlich in das Wasser der Fulda geworfen (11), und so wurde die Ehre der Klöster gerettet, und auch die Fische hatten ihr gut Theil davon und wurden fett.

Kaum war das junge Paar allein gelassen, so benützte es gleich die kostbare Zeit; beide streckten die Aermel ihrer Kutten auf und machten sich an die Arbeit — des Abschreibens nämlich. Und so kam der junge Mönch siebzehn Tage lang, jeden Morgen in die Zelle Johanna's und arbeitete mit ihr bis zum Abend. Der achtzehnjährige Jüngling war seit seiner frühesten Jugend nur zum Abschreiben frommer Gebete verwendet worden, und hatte weder die heil. Schrift gelesen, noch die Bekenntnisse des heil. Augustinus, noch die Abhandlung des heil. Basilius über die Jungfrauen, noch sonst ein heiliges Buch; er war deshalb keusch und rein geblieben wie der Schnee, in dem sich der heil. Franziskus wälzte, um die Regungen seines Fleisches zu unterdrücken. Auf diese Art nun ging das Werk rasch von Statten und die Beziehungen des Bruders Frumentius zu Johanna blieben immer dieselben. So oft die Hand unserer Heldin die seine streifte oder ihre Haare in Berührung kamen, wenn sie sich aufmerksam über das Pergament bückten, fühlte er zwar sein Herz heftig schlagen, wie eine Sturmglocke zur Zeit der Gefahr, allein er selbst wußte nicht zu sagen, ob auf der rechten oder linken Seite. Johanna hingegen hatte den Origenes, den Chrysostomos und die Regeln des Nisteutos eifrig gelesen (12) und wußte alles theoretisch; sie konnte selbst über Alles sprechen und wußte selbst jene technischen Ausdrücke richtig zu gebrauchen, die sonst nur den Aerzten, den Freudenmädchen und den Theologen bekannt sind. Allein sie war damals das erste

Mal mit einem Manne allein und ihre Verlegenheit vermehrte sich mit jedem Augenblicke, sowie sich auch die englischen Touristen in den egyptischen Todtenstädten leicht verirren, obgleich sie zu Hause den Plan auf dem Papiere recht gut einstudirt haben.

Die Lage der beiden jungen Leute wurde von Tag zu Tag unerträglicher; Frumentius wußte nicht, was er wollte, und Johanna wußte nicht, wie sie es anstellen solle. Unterdessen näherte sich die Abschrift ihrem Ende, nur der Brief an die Hebräer war noch übrig und dann blieb nichts, als die bittere unvermeidliche Trennung. Wie eine zweite Penelope schabte Johanna des Nachts das wieder ab, was sie Tags über geschrieben hatten. Ihr Genosse merkte diese List, ahnte wohl auch den Zweck, erröthete und stieß Seufzer aus, die im Stande gewesen wären, die Flügel einer Windmühle in Bewegung zu setzen, aber er begnügte sich damit und der Tag verging, wie jeder andere voll vergeblicher Wünsche und getäuschter Hoffnungen. Aber weder ich, noch Du mein guter Leser, haben so viel Zeit zu verlieren. Ueberdies kann ich als wahrheitsgetreuer Geschichtsschreiber nicht die Dichter nachahmen, die jedes Pochen des Herzens, jede Thräne, jedes Erröthen und all' die anderen platonischen Liebesmittel in honigsüßen Versen zusammengekoppelt vorführen, wie die Ochsen vor dem Pfluge des Bauern, oder daraus künstliche Phrasen drechseln, abgerundet, wie der Busen der Venus. Der große Dante nannte solche Dichter Kuppler, mir gefällt weder dieser Name, noch ihr Geschäft.

Ich überlasse beides, Name und Amt, dem Plato, Ovid, Petrarka und allen ihren in Thränen zerfließenden Genossen, und will nur die reine ungeschminkte Wahrheit darstellen, nackt und ungekämmt, wie sie aus dem Wasser emporstieg. Die beiden Liebenden hatten die Abschrift des letzten Briefes

des Apostels beendet und die Sonne, die damals noch nicht von Gallilei zur Unbeweglichkeit verurtheilt war, vollendete eben ihren täglichen Umlauf. Es war die Stunde in der die Ochsen in ihre Ställe zurückkehren und die Christen die allerseligste Jungfrau mit dem Ave Maria begrüßen; die Glocke hatte bereits alle Nonnen zur Abendandacht versammelt und kein Laut mehr war in den Klostergängen hörbar. Johanna saß beim Fenster und blätterte in einem Bande der heil. Schrift und Frumentius hielt sein Auge unverwandt auf seine schöne Gefährtin gerichtet, die im Glanze der untergehenden Sonne durch die von den rothen Fensterscheiben der Zelle sanft gerötheten Strahlen wie mit einem Heiligenschein umgeben schien. Unsere 17jährige Heldin glich jenen weißen himmlischen Erscheinungen, denen man sich nicht zu nahen wagt, aus Furcht, sie möchten ihre Flügel öffnen und für immer entschwinden; man hätte sie nicht mit einer gewöhnlichen Rosenknospe vergleichen können, sondern vielmehr mit jenem Gewächse des heißen Palästina, das auf demselben Zweige nicht nur wohlriechende Blumen, sondern auch erfrischende Früchte für den ermüdeten Wanderer trägt (13). Der Schatten der Zelle und der gute Tisch der Aebtissin hatten ihren Körper etwas voller gemacht und ihre Haut zart und weich erhalten, ihr feines Haar, daß erst einmal geschoren worden, fiel dichter noch und reicher denn früher auf ihren runden Achseln herab. Alles das war zwar ein wenig ungekämmt, ungekünstelt und vernachläßigt, allein nach dem großen Shakespeare bedarf das reine Gold keiner Vergoldung, die Rose keines Zusatzes von Wohlgeruch und die Lilie keine Schminke, und auch ein 17jähriges schönes Mädchen hat nach meiner Meinung weder Salben noch zierliche Haarflechten nöthig.

Frumentius schwieg noch immer, Johanna blätterte in

der heil. Bibel herum und flüsterte bald mit leiser Stimme, bald wieder las sie eine Stelle laut vor. Bald aber hörte sie zu lesen auf und mit süßer Stimme, wie ein indischer Zauberer, der eine giftige Schlange beschwören will, begann sie zu lesen:

„Das Lied der Lieder Salomon's."

„Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes."

„Wie schön sind deine Brüste, meine liebe Braut."

„Deine Brüste sind lieblicher denn Wein und der Geruch deiner Salben übertrifft alle Würze."

„Dein Name ist ausgegossene Salbe, darum lieben dich die Mägde."

„Siehe, mein Freund, du bist schön und lieblich, unser Bette grünet."

„O, daß ich dich, mein Bruder, draußen fände und dich küssen müßte, da will ich dir meine Brüste geben."

„Erquicket mich mit Blumen und labet mich mit Aepfeln, denn ich bin krank vor Liebe."

„Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz und wie ein Siegel auf deinen Armen. Denn Liebe ist stark wie der Tod und Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Gluth ist feurig und wie die Flamme des Herrn. Daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ersäufen."

Der gute Frumentius hörte alles dieses und verstand nicht, daß die Aepfel, Brüste und Küsse nur prophetische Vergleiche der Liebe des zukünftigen Messias zu seiner Kirche seien; sein Fleisch regte sich begehrlich und seine Haare standen ihm vor Begierde zu Berge, sowie dem Job vor Schrecken. Bei jedem Verse näherte er sich einen Schritt der Leserin und beim letzten Satze lag er vor ihr

auf den Knieen. Da erhob Johanna ihre Augen vom Buche und die Blicke der beiden Liebenden begegneten sich. Wenn Jemand sich am Rande eines steilen Abgrundes befindet (und dies war, glaube ich, die Lage unserer Heldin), so muß er, sagt man, die Augen schließen, wenn nicht, so erfaßt ihn der Schwindel und er stürzt hinab; allein Johanna schloß ihre Augen nicht und es fiel . . . . . das Buch aus ihren Händen — Aber

Quel giorno più non vi leggemmo avante (14).

Beim Friedensschluß nach dem Krimkriege verlangte der preußische Gesandte eine Adlerfeder, um seinen Namen mit allen Titeln auf das Friedensdocument zu schreiben; so möchte auch ich eine Feder aus Amor's Flügeln besitzen, um die ephemere Glückseligkeit des jungen liebenden Paares würdig zu beschreiben. Stille Ungestörtheit, reichliche Nahrung, Frühlingsluft und alles Andere, was Liebende glücklich macht, genossen die Beiden im reichlichsten Maße. Johanna war der Abschrift wegen von Matutinen, geistlichen Lesungen, Andachtsübungen und wie die anderen klösterlichen Frohndienste alle heißen mögen, dispensirt und konnte daher vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit ihrem Geliebten allein bleiben. Aber obgleich erst mitten im Juni, schienen doch die Tage den unermüdlichen Lippen der Liebenden viel zu kurz. Oft zur Vesperzeit, wenn die Glocken traurig ertönten, als ob sie den sterbenden Tag beklagen wollten, saß unser junges Liebespaar beim offenen Fenster und klagte auch und seufzte und hätte wie einst Josua ein donnerndes „Halt!“ der Sonne zurufen mögen: diese aber zog ruhig weiter, um die Antipoden zu bescheinen; unsere Liebenden hingegen mußten sich auf den folgenden Tag vertrösten.

So verbrachten sie noch zehn Tage miteinander in der engen Zelle, aßen, tranken, küßten und umarmten sich und

hatten an dieser so schönen Zeit nichts auszusetzen, als daß sie so schnell verging. Aber endlich kam auch der unaussprechliche Tag der Trennung; Frumentius erhielt von seinem Abte einen Maulesel und den mündlichen Auftrag, zu seiner Heerde zurückzukehren. Der junge unglückliche Mönch verwünschte sein Gelübde, seinen Abt und alle Heiligen des Paradieses, nahm den Wanderstab in die Hand und kam, um sich von seiner theuren Freundin zu verabschieden; er konnte jedoch dabei sich der Thränen nicht enthalten. Johanna weinte nicht, weil einige ihrer Ordensschwestern zugegen waren, und bekanntlich weinen die Frauen, so gefühlvoll sie auch sein mögen, doch nur dann und dort, wo es ihnen eben paßt. Wenn Du daran zweifelst, mein lieber Leser, so frage nur die Seeleute und die Geschichte. Die Kaiserin Judith empfing mit lächelnder Miene ihren Gemahl, nachdem ihr Liebhaber, der unglückliche Robert, sich, um ihre Ehre zu retten, vom hohen Fenster hinabgestürzt hatte; die Königin Margot lächelte, um jeden Verdacht zu zerstreuen, als ihretwegen vor ihr der arme Bonifazius geköpft wurde, und, um ein drittes Beispiel aufzuführen, die Gräfin Karusa umarmte freundlich ihren häßlichen Gebieter, der noch vom Blute ihres treuen Anbeters triefte. Die Geschichtsschreiber jener Zeit priesen die Selbstüberwindung dieser starkmüthigen Damen; ich hingegen kann weder diese Heldinnen bewundern, noch das Zartgefühl der edlen Engländerinnen, die schaarenweise hinziehen, die Ristori zu hören und bei vielen herzzerreißenden Stellen Beifall klatschen, wo sie doch vielmehr weinen sollten.

Sobald Johanna allein war, fühlte sie jene Beschwerde im Magen, die uns gewöhnlich befällt, wenn wir einen großen Verlust erlitten, oder auch — wenn wir zu viel gegessen haben. Nach dem alten Plutarch kennen die Frauen

auch nicht einmal den Schatten der wahren Liebe; ich hingegen glaube vielmehr, daß die Liebe ein krankhaftes Schmarotzergewächs sei, daß aus der Langeweile und der Unterdrückung entsteht, wie allerlei Ungeziefer aus Unreinlichkeit. Jene Damen der großen Welt, die jeden Abend aus den Armen des einen in die eines andern Mannes sich werfen (beim Tanzen nämlich), haben keine Zeit weder zu seufzen, noch etwas Anderes zu lieben als ihren Fächer und sie gleichen dem Esel in der Fabel, der zwischen vier Kleehaufen stand und nicht wußte, bei welchem er anfangen sollte. Vielleicht täusche ich mich, aber alle Damen, von denen ich mit Bestimmtheit wußte, daß sie wirklich liebten, waren entweder hart behandelt von ihrem Gatten, oder Mädchen, die von ihren argwöhnischen Eltern eifersüchtiger bewacht wurden, als die Aepfel der Hesperiden, oder vielerfahrene Weltdamen, die mehr Jahre als Zähne zählten. Der Unmuth unserer armen Johanna wuchs von Tag zu Tag, denn sie war nun allein innerhalb der vier Mauern ihrer Zelle, die kurz vorher noch die stummen Zeugen so vieler Küsse und Liebesbetheuerungen waren. So oft der heil. Augustinus traurig war, wälzte er sich im Schlamme (der Sünde) wie in einem wohlriechenden Bade, die heil. Genovefa weinte so sehr, daß sie ihr Hemd wechseln mußte: der heil Franziskus umarmte seine Schneefiguren; die heil. Libania zerriß ihr Fleisch mit einem eisernen Kamm und die heil. Lutberg ertränkte Ratten und Mäuse (15).

Unsere Heldin hingegen war klüger als alle diese, sie setzte sich in einen Winkel ihrer Zelle und versuchte mittelst eines Fächers aus Pfauenfedern die Fliegen und die trüben Gedanken zu verscheuchen. Die Junihitze machte ihren Schmerz nur noch brennender und heißer und die Tage schienen ihr lang, wie das Leben eines greisen Onkels seinen

Erben. Im Ausbruche ihrer Verzweiflung versuchte sie oft die Lectüre frommer Legenden, um die sie umschwirrenden lästigen Phantasiegebilde zu vertreiben; bald geißelte sie sich mit ihrem Gürtel, bald benetzte sie ihre Hand mit eiskaltem Wasser, bald wieder suchte sie nach dem Rathe Salomon's ihren Schmerz in Wein zu ertränken; allein alle diese wunderbaren Mittel hatten nicht den gewünschten Erfolg, auch nicht einmal das Keuschlamm wirkte, dessen bloßer Geruch schon nach den Legenden hinreicht, die Liebe zu vertreiben.

Man pflegt zu sagen, daß die Zeit alle Schmerzen heilt; allein ich glaube, daß Liebe und Hunger davon ausgenommen sind; im Gegentheil, je länger Einer nüchtern bleibt oder ein solides Leben führt, desto mehr wächst sein Verlangen, bis er endlich gar seine Schuhe aufißt, wie die Soldaten Napoleon's in Rußland, oder sich in seine Ziegen verliebt, wie die Hirten in den Pyrenäen.

In einem ähnlichen Zustande befand sich auch unsere Heldin, bis eines Abends, als sie traurig am Rande des Fischteiches saß und ihr Abendmahl mit den Karpfen theilte, sich ihr der Gärtner des Klosters geheimnißvoll nahte, und nachdem er unruhig rings um sich geblickt hatte, wie ein Fuchs, der sich anschickt, in einen Hühnerhof einzusteigen, ihr heimlich ein Briefchen zusteckte, das mit rothen Lettern auf das feine Häutchen eines jungen Lämmleins geschrieben war. Johanna entfaltete das Briefchen und las, umgeben von Blumenguirlanden, durchbohrten Herzen, sich küssenden Tauben, brennenden Lampen und anderen Emblemen der Liebe, mit denen die damaligen Liebhaber ihre Briefe zu schmücken pflegten, wie bei uns die Lastträger ihre Arme und Beine, folgende Zeilen:

„Frumentius seiner Schwester Johanna Gruß im Herrn!“

„Wie der Hirsch sich sehnet nach der Wasserquelle, so sehnet sich meine Seele nach Dir, o Schwester. (Psalm XLI. 2. Vers.)

„Unsere Augen rinnen mit Thränen und unsere Augenlider fließen mit Wasser. (Jeremias IX. 18.)

„Thränen sind meine Speise bei Tag und mein Schlaf des Nachts. (Psalm LXXIX. 6. Vers.)

„Denn gleichwie einem Hungrigen träumt, daß er esse, so sehe ich Dein Bild im Schlafe, o Johanna. (Jesaias XXIX. 8.)

„Aber ich erwachte und sah Dich nicht an meiner Seite; Ich stieg auf meinen schwarzen Esel und ritt in dein heil. Haus.

„Beim Grabe des heil. Bommas erwarte ich Dich. Komm, o komm, meine Taube, Du bist auserwählt wie die Sonne, komme, um mit Deinem Glanze den Mond zu überstrahlen.“

Also lautete der Brief des Frumentius. Heutzutage, wenn man an seine Geliebte schreibt, stiehlt man Phrasen aus Foskolo oder Sand; die damaligen Liebhaber begnügten sich, die Psalmen und die Propheten abzuschreiben. Ihre Worte waren daher feurig wie die Lippen Sunamit's und der Sand der Wüste.

Um die fünfte Stunde des darauffolgenden Morgens, als die Glocke die Nonnen zur Matutin rief, schlich Johanna, in der rechten Hand ihre Schuhe, die linke an ihr Herz drückend, um das heftige Pochen desselben zu beruhigen, zur Stiege des Klosters und glitt leise hinab, wie eine Schlange über das Gras. Der Mond, diese treue Leuchte der Schmuggler und Liebhaber, welchen die Dichter euphemistischer Weise keusch nennen, ging eben hinter den Mauern des Klosters

auf und leuchtete unserer flüchtigen Heldin auf ihrer Wanderung. Sie eilte zu ihrem Stelldichein und trat in ihrer Hast die Küchengewächse des Klostergartens schonungslos nieder. Nachdem sie beiläufig eine halbe Stunde so marschirt war, gelangte sie endlich zu dem von Eiben- und Taxusbäumen dicht beschatteten Grabmale, durch deren Dickicht weder der Hauch des Windes, noch die Strahlen der Sonne oder des Mondes zu jener finstern Werkstätte der Würmer dringen konnte. Frumentius hatte seinen Esel an einen Zweig dieser Bäume gebunden und saß auf dem Grabsteine des heil. Bommas, mit seinem Stabe eine Laterne in die Höhe haltend, die seiner Geliebten als Leuchtthurm dienen sollte; sobald als er Johanna furchtsam zwischen den Gräbern daherschleichen sah, eilte er voll Freuden zu ihr hin, wie ein Kapuziner am Ende der Fasten auf einen fetten Schinken losstürzt. Aber der Ort war für lange Freundschaftsbezeugungen nicht passend, deßhalb hingen sie die Lampe um den Hals des Esels, stiegen Beide auf seinen Rücken und enteilten, so schnell sie konnten, jenen Schatten des Todes. Das arme Thier, unter doppelter Last gebeugt, aber von vier Fersen angespornt, legte seine langen Ohren zurück und begann zu laufen, dabei stieß es ein jämmerliches und so laut schallendes Geschrei aus, daß (nach dem Zeugnisse glaubwürdiger Legenden) viele der entschlafenen Jungfrauen im Glauben, sie hörten die Posaunen des jüngsten Gerichts, ihre kahlen Häupter aus den Grabeshügeln emporstreckten.

Unsere Johanna, umschlungen von den Armen ihres liebenden Frumentius und auf seine treue Brust gestützt, athmete mit unbeschreiblicher Freude die frische Morgenluft ein. Das glückliche Paar war bereits aus dem Walde herausgekommen und trabte nun lustig in der weiten Fläche

dahin, die mit Gerste und Bohnen bebaut war. Als bald darauf die Sonne aufging, zwang der Mönch vermittelst eines wunderwirkenden Befehls einen großen Adler, über ihnen fliegend, dem Schritte ihres Esels zu folgen und seine Schwingen über ihnen auszubreiten, um seine Geliebte vor den Strahlen der Sonne zu schützen (16). Solche Wunder wirkten die damaligen Christen, weil ihr Herz einfältig, ihr Glaube fest war und ihr Gebet Alles bei der Mutter Gottes vermochte; die Weisen dieser Welt hingegen, die statt Kreuz und Rosenkranz Zirkel und Mikroskop anwenden, wissen zwar, wie viele Federn der Schweif eines jeden Vogels hat und wie viele Keimzellen der Blüthenkelch jeder Blume in sich birgt, allein sie können weder einen Adler mittelst eines einfachen Winkes zähmen, noch mit einer einzigen Thräne Dornen in Lilien verwandeln; überdies werden sie auch vom hochwürdigen Abbé Guerin (17) verspottet, der sie Götzendiener nennt, weil sie den Merkur und die Venus und andere Götter am christlichen Himmel dulden (als Planeten nämlich); er nennt sie auch mit Recht gottlos, weil sie den Pflanzen neue Benennungen gegeben, die da der große Botaniker Adam im Paradiese am Tage seiner Schöpfung nicht gekannt hatte, und der fromme Abt ereifert sich so sehr, daß er wie ein anderer Jeremias ausruft: „Fluch, Fluch und wieder Fluch dem Fortschritte und der Wissenschaft!“

Nach vierstündigem Ritte machten unsere Ausreißer halt, um sich am Rande eines Sees auszuruhen, auf dessen Ufer einst das kolossale Standbild Irminsul's gestanden hatte. Der heilige Bonifazius hatte zwar mit einem Hauche seines Mundes dieses Götzenbild in die Tiefe des Sees gestürzt; allein seine alten Verehrer, obgleich inzwischen Christen geworden, behielten im innersten Winkel ihres

Herzens noch Ueberreste von vertrauensvoller Hingebung an ihren ersäuften Gott und brachten ihm wie früher Geschenke dar, indem sie jedes Jahr an bestimmten Tagen Kuchen, Honigbrötchen, Käse, Lämpchen u. s. w. in den See warfen zur größten Freude der Fische, die durch diese reichlichen Gaben dick und fett wurden, wie die Priester der Rhea oder wie die Mönche von San Loretto. Frumentius, welcher mütterlicherseits von den tapferen Kriegern des heldenmüthigen Wittekind abstammte, war als echtes Kind des Sachsenlandes auch gehörig abergläubisch und Johanna, obwohl eine tüchtige Theologin, theilte doch auch, wie einst Sokrates, die Vorurtheile ihrer Zeitgenossen. Die meisten Christen jener Zeit schwankten noch zwischen Christus und den Götzen (18) und glichen jenem guten alten Mütterchen in Chios, das jeden Tag eine Wachskerze vor dem Bilde des heil. Georg anzündet und gleich darauf eine andere vor dem des Teufels, indem sie sagte, es sei gut, überall Freunde zu haben. Die beiden Liebenden nun fielen am Ufer des Sees auf die Kniee und brachten dem Irminsul die Ueberbleibsel ihres Frühstückes dar. Hierauf warfen sie noch einige Kopfhaare, besprengt mit den Tropfen ihres Blutes, das sie nach Ritzung ihrer Arme mit einander vermischt hatten, in den See und machten so nach ihrem Aberglauben, ihre Verbindung zu einer ewigen unauflöslichen Vereinigung, wie die des Dogen von Venedig mit dem Meere. Nach dieser Ceremonie zog Frumentius aus seinem Reisesacke eine Mönchskutte hervor und bat seine Freundin, dieselbe anziehen zu wollen, damit sie dann als Novize im Kloster zu Fulda aufgenommen werde. „So können wir dann“, fuhr der Jüngling fort, „in derselben Zelle ungestört wohnen, aus derselben Schüssel essen, unsere Feder in dasselbe Tintenfaß tauchen; wenn es hingegen herauskäme, daß Du ein Weib

bist, so würden Dich die Ordensoberen mit den anderen weiblichen Täuflingen in das Frauenkloster sperren, in welches nur sie Eintritt haben, und ich würde aus Verzweiflung an der Schwelle desselben sterben.“ Johanna sträubte sich gegen diese Verkleidung, erklärte dieselbe für eine gottlose Handlung und stellte den Bitten ihres Liebhabers das Wort der heil. Schrift entgegen, die sagt: „Ein Weib soll nicht Mannesgeräthe tragen und ein Mann soll nicht Weibskleider anthun.“ (5. Mose XXII. 5.) Allein er bestand auf seiner Forderung und setzte der Bibelstelle den Ausspruch des Origenes gegenüber, nach welchem am Tage des Gerichts die Weiber in Männer verwandelt werden sollen. Als nun Johanna erwiderte, daß Origenes ein Ketzer und sogar Eunuch gewesen, erinnert sie der Jüngling an das Beispiel der heil. Thekla, der Schwester des Apostels Paulus, und führte überdies auch noch die heil. Margaretha, die heil. Eugenia, die heil. Matrona und viele andere Heilige an, welche ihren wie eine Engelsfeder weißen Körper unter einer rauhen Mönchskutte verbargen, mit Mönchen zusammenlebten und dennoch heilig wurden, sowie die Türken ihr Paradies zu erlangen hoffen, wenn sie immer mit ihren vielen Weibern zusammen leben. Die Jugend, die Schönheit und der Eifer, mit dem Frumentius sprach, waren so kräftige Mittel, daß sie seine Beredtsamkeit unwiderstehlich machten, und Johanna ließ sich verleiten, ihr weibliches Gewand auszuziehen und, die Gebote der heil. Schrift mit Füßen tretend, zog sie die Kutte an und band Sandalen an ihre kleinen Füße, welche sie in wenigen Jahren den um ihren Thron knieenden Großen der Erde zum Kusse reichen sollte. Nach dieser Verwandlung führte sie Frumentius zum See, um in dessen klaren Spiegel ihre Gestalt in der neuen Vermummung zu sehen. Noch niemals um-

schlang der Strick die Hüfte eines schönern Mönches und das liebliche Gesicht unserer Heldin strahlte unter der Mönchskutte hervor, wie eine Perle aus der Muschel. Frumentius konnte sich gar nicht sättigen an dem Anblicke seines Bruders Johannes, er fiel vor ihm auf die Kniee und begann seine Schönheit in einem jener mystisch-anatomischen Lieder zu besingen, durch welche die Mönche des Mittelalters alle Körpertheile der allerseligsten Jungfrau zu preisen pflegten, die Haare, die Wangen, die Brüste, die Arme, die Beine u. s. w., gleichwie die Pferdehändler die Schönheit ihrer Thiere rühmend hervorheben (19).

Nach Beendigung dieser Litanei stieg unser junges Paar wieder auf den Esel und lenkte dessen Schritte gegen das Kloster von Fulda, allwo Johanna in die Heerde des heil. Benediktus aufgenommen werden sollte. Zwölf volle Tage brauchten die beiden Flüchtlinge dazu, um die dreißig Meilen zwischen Moßbach und Fulda zurückzulegen, denn sie ruhten überall aus, wo sie ein schattiges Plätzchen fanden, badeten sich in jedem Bache und schnitten häufig ihre Namen in die Rinde der Bäume ein, welche die glücklichen Stunden ihrer Liebesfreuden beschattet hatten. Die Hitze des Sommers, ihre beiderseitige Jugend, ihre Liebe, namentlich aber das anstrengende Reiten machten diese häufigen Aufenthalte nothwendig. Ueberdies kannte Frumentius die Legende aller dieser Orte ganz genau und fand immer einen frommen Vorwand, so oft er zu Fuß gehen wollte; bald war es ein heiliger Baum, bei dem die heil. Thekla einen Blinden geheilt hatte, indem sie seine blinden Augen mit einigen Tropfen Milch aus ihren jungfräulichen Brüsten besprengte; bald wieder gab er vor, den Boden küssen zu müssen, wo das Blut des heil. Bonifazius vergossen worden und wo aus jedem Tropfen dieses kostbaren Blutes eine Anemone

entstanden war. Johanna gab lächelnd dem Verlangen ihres Liebhabers nach; die Hirten und Bauern bewunderten die Schönheit und Frömmigkeit der jungen Mönche und sobald sie dieselben nur von weitem sahen, zogen sie ihre Hüte ab und wetteiferten mit einander, wer zuerst ihre Hände küssen oder ihnen Brot, Schmetten, Bier oder Obst anbieten könnte. Hin und wider stießen sie wohl auf halbnackte slavische Eingeborene (20), die an den Ufern der Flüsse wie Rohrstengel sich aufhielten und einen Durchgangszoll von allen Vorbeigehenden einhoben, die sich Weigernden aber unbarmherzig ins Wasser warfen. Allein diese wußte Frumentius schnell durch ein Loblied auf den heil. Michael zu vertreiben, dessen Klang diese Räuber-Amphibien unfehlbar in die Flucht trieb, wie das Grunzen eines Schweines die Elefanten vertreibt.

Eines Morgens, als unser glückliches liebendes Paar im Schatten einer alten Eiche auf seinen Lorberen ausruhte, oder vielmehr auf Klee (denn bekanntlich gedeiht in Deutschland der Lorber nur auf den kahlen Scheiteln berühmter Männer), kamen zwei Weiber mit geschminkten Wangen herbei, deren Füße mit einer leichten Kette gebunden waren und deren einzige Hülle ihr offenes Haar bildete. Es waren Sünderinnen, verurtheilt von ihrem Beichtvater, nackt mit einer Kette an den Füßen zum Grabe des heil. Marzellinus zu pilgern, um sich dort von ihren Sünden zu reinigen (21). Die meisten von diesen reuigen Magdalenen wußten wohl, daß die bloße Berührung der heil. Gebeine jeden Schmutz der Sünde hinwegwasche und bestrebten sich daher aus Leibeskräften, geschwind am Wege noch die Zahl ihrer Sünden zu vervielfältigen, indem sie die Bauern um Gastfreundschaft und die Wanderer um ein kleines Almosen baten und beides in derselben Münze zahlten, in welcher die heil. Maria

von Egypten die Ueberfahrtsgebühr nach Alexandrien entrichtet hatte; ihre adamitische Kleidung machte diese Art Tauschhandel nur noch bequemer und häufiger. Diese beiden frommen Pilgerinnen konnten unmöglich ahnen, was unter Johanna's Kutte verborgen war, sie kamen deßhalb näher und baten um einige Kreuzer, wofür sie beiden Jünglingen versprachen, durch ihr Gebet ihnen die Thüren des Himmels im künftigen Leben zu eröffnen und für dieses Leben ihre Umarmungen anboten. Frumentius war durch Johanna gegen jede derartige Versuchung gepanzert, und verschaffte sich mit Hilfe seines um die Hüfte geschlungenen Strickes Ruhe vor den unverschämten Forderungen dieser Sirenen, von denen er sich entrüstet entfernte, indem er seine Freundin an die Brust drückte, sowie die Aszeten das Kreuz an ihr Herz pressen, so oft der Dämon des Fleisches sie quälte. Aber während diese heil. Einsiedler das eine Auge zwar mit Schrecken von diesem Dämon abwandten, das andere aber gleichzeitig mit Verlangen und Zittern auf ihn richteten, sowie ein hungriger Jude einen Schinken lüstern betrachtet, war Frumentius viel entschlossener, denn er wandte als echtes Kind des Abendlandes den Genuß als Gegengift gegen die Begierde an und konnte so ohne Mühe beide Augen von den verführerischen Gestalten abwenden. Unsere orientalischen Heiligen gönnen sich keinen Schlaf, geißeln sich und fasten, bis ihnen Würmer im Magen wachsen und bringen es doch kaum dahin, die Begehrlichkeit des Fleisches zu unterdrücken, obgleich sie Tag und Nacht gegen den Teufel kämpfen, der ihnen weibliche Gestalten vorspiegelt, ja sie halten es sogar für nothwendig, Hühner und Ziegen von den Klöstern fern zu halten, da sie dieselben ihrer schwer zu bewahrenden Enthaltsamkeit viel zu gefährlich erachten; die Franken hingegen beruhigen durch ein kleines Opfer

den unreinen Geist, und können dann in Ruhe und Frieden an ihr Seelenheil denken; sie sind daher nicht gezwungen, jeden Augenblick ihre Andachtsübungen zu unterbrechen, um, wie der heil. Antonius, durch Seelenbäder den Versuchungen widerstehen zu können. Nach dem heil. Archigenes ist die Enthaltsamkeit das am stärksten wirkende Aphrodisiakum, und die Franken haben daher Recht, wenn sie solche Mittel von ihren Klöstern so ferne als möglich halten.

Die Sonne war schon lange untergegangen, nachdem sie den längsten Tag des Jahres beschienen, als die beiden Wanderer ihren Fuß auf das Weichbild des Klosters von Fulda setzten. Die Nacht war still und mondlos, blos die Sterne spiegelten sich im Flusse, aber je mehr das junge Paar sich dem Kloster näherte, desto deutlicher unterschieden sie zwischen den Bäumen einen röthlichen Schein, wie von einem großen Feuer.

Füchse, Hirsche und riesige Wildschweine flohen auf allen Seiten erschreckt davon, Nachtvögel schwirrten unheimlich über ihren Häuptern dahin und suchten das Dunkel ihrer Schlupfwinkel auf. Johanna schmiegte sich angstvoll an die Brust ihres Gefährten und selbst der Esel streckte unruhig seine Ohren nach vorn und schritt vorsichtig und furchtsam weiter, wie ein päpstlicher Soldat ins Feuer rückt. Feuersäulen, Rauchwolken, Glockengeläute und Lieder, Weihrauchdüfte und Küchengerüche erfüllten Augen, Ohren und die Nase unserer Heldin, deren Staunen und Schrecken bei jedem Schritte wuchs, und nicht einmal die Lustigkeit des Frumentius konnte sie beruhigen, der auf alle ihre ängstlichen Fragen mit Lachen und Küssen antwortete. Wir können Dir, meine liebe Leserin, freilich nicht auf dieselbe Weise antworten und müssen uns daher begnügen, Dir zu wissen zu thun, daß jener Tag oder jene Nacht eben der 24. des

Monats Juni war, in welcher vor achthundert Jahren der Kopf des heil Johannes des Täufers der Tochter der Herodias als Lohn für ihr graziöses Tanzen gegeben worden, gleichwie man heutzutage der Elsler oder Taglioni Blumenkränze und Bouquets zuwirft. Die Gebeine dieses Heiligen wurden vom heil. Athanasius ausgegraben und wanderten dann, nach damaliger Sitte wunderwirkend, durch die ganze Welt, der Kopf aber wurde von einem Franzosen von Alexandrien nach Frankreich gebracht (22), sowie auch noch später im Mittelalter die Franken alle möglichen Reliquien aus den Kirchen des Orients raubten und wie noch heutzutage ihre Nachkommen die Gebilde der alten Kunst uns entführen. Ein Finger des heil. Sergius, oder ein Fuß der heil. Febronia wurde damals viel theurer verkauft, als jetzt ein Hermes-Kopf oder ein verstümmelter Fuß einer Venus (23); der Schädel des heil. Johannes wurde in das Kloster des heil. Angelus gebracht und die Einwohner der Stadt gebrauchten ihn gegen das Fieber, wie heutzutage das Chinin. Der Ruf von der Wunderkraft dieses Kopfes verbreitete sich nach und nach im ganzen Abendlande und jedes Jahr wurden zu Ehren der Heiligen zahlreiche Freudenfeuer angezündet, bei deren Schein die frommen Gläubigen schmausten und tanzten, wie einst ihre heidnischen Vorfahren bei den Feuerbränden der Palilien. Die Göttin Pales, die Schutzpatronin der Hirten und Heerden, war zwar schon lange vergessen, allein ihre alten Verehrer liebten noch immer den Wein, den Tanz und nächtliche Gelage und in Ermangelung von Göttern brachten sie nun den langbärtigen, in lange Gewänder gehüllten Heiligen des christlichen Paradieses dieselben frohen Andachtsübungen dar, wie einst den nackten, unbärtigen Bewohnern des Olymps.

Das Fest war im besten Zuge, als die beiden Wanderer

im Klosterhofe ankamen. Einige der Mönche warfen Strohbündel und leere Fässer ins Feuer, andere hoben den Saum ihrer Kutten in die Höhe und sprangen über die heil. Flammen, worauf sie sich alsogleich in einige Gruben voll Wasser stürzten, wenn das Feuer ihre nackten Füße versengt hatte. Andere tanzten um diese Scheiterhaufen, wie einst König David um die Bundeslade, die Anderen lagen auf dem Grase umher, und versenkten um die Wette ihre Gabeln in die Töpfe und ihre Becher in die Fässer; Andere wieder liefen mit Fackeln in den Händen im Garten umher und suchten Habichtskraut zur Abwehr böser Geister, oder vierblättrigen Klee, der die bösen Geister demjenigen unterwürfig macht, der dieses seltene Gewächs in jener Nacht auffindet (25). Die gutmüthigen Mönche empfingen mit Freudengeschrei ihren wiedergekehrten Bruder mit der Johanna, welche er ihnen als einen jungen Waisen und Hörigen des Herzogs Anziges vorstellte, dem die Sklavenkette zu schwer geworden und der sie deßhalb mit dem leichten Stricke des Mönchsthums zu vertauschen suchte. „Dignus est entrare in nostro sancto corpore“ riefen einstimmig die Benediktiner aus und rissen den Novizen mit in die raschen Umdrehungen ihres tanzenden Kreises, der sich wie eine geringelte Schlange um den höchsten der Brände wand. Kaum in das Kloster eingetreten, lernte unsere Johanna tanzen. Allein zu jener Zeit war das Tanzen, das heutzutage die Geistlichen als eine Erfindung des Teufels bezeichnen, noch nichts Unehrerbietiges und Gottloses, sondern es war ein Gebet, das man mit den Füßen verrichtete, wie das Psalterſingen mit den Lippen, und diese beiden Andachtsübungen waren eine Erfindung des Prophetenkönigs David, sodaß sie als rechtmäßige Kinder eines und desselben Vaters anzusehen sind.

Am Himmel erbleichten bereits die Sterne und auf

Erden verloschen die Feuer, als die Glocke die vom Wein schon schläfrigen und sich kaum mehr auf den Füßen halten könnenden Zecher vom Tanze und von den Fässern weg zur Matutin rief. Wie es gewöhnlich am Tage nach großen Festen geschieht, so erfüllte auch diesen Morgen statt frommer Hymnen nur schweres röchelndes Schnarchen die hohen Gewölbe der Kirche, und daher schreibt sich, so behaupten viele, die Gewohnheit der Mönche, selbst im wachen Zustande durch die Nase zu singen. Diese Sitte oder vielmehr Unsitte wurde in den Kirchen des Westens zugleich mit dem Eselsfeste und anderen gothischen Ueberbleibseln des Mittelalters abgeschafft, fand aber bei uns Griechen eine sichere Zufluchtsstätte, wo sie noch heute unangetastet blüht, aber die Wirkung hat, daß unsere Kirchen jeden Tag leerer werden und die Frömmigkeit und Andacht der Orthodoxen immer mehr abnimmt. Die Religionen gleichen hierin den Frauen. So lange sie jung sind, haben beide weder Schönheitsmittel noch Schminken nöthig, um von Verehrern umgeben zu sein, die bereit sind, selbst ihr Leben für sie zu opfern (vide die ersten Christen und die Liebhaber Aspasia's), sobald sie aber alt werden, müssen sie zur Schminke und anderen künstlichen Mitteln greifen, um wenigstens noch auf einige Zeit die immer abnehmende Zahl ihrer Anhänger zu erhalten. Die römische Kirche erkannte das gar bald, und sobald sie den Eifer ihrer Treuen erkalten sah, nahm sie ihre Zuflucht zu den Malern und Bildhauern, sowie einst Juno zum Gürtel der Venus griff, um ihre Runzeln zu verbergen und ihre Nacktheit zu verdecken. Die orientalische Kirche hingegen, obgleich älter, verschmähte diese Neuerungen, sei es nun aus Armuth, sei es aus Stolz, und zog es vor, ihre Gläubigen durch näselnde Gesänge und finsterblickende Heiligenbilder anlocken zu wollen. Die Frömmigkeit hat zwar

überall auf der Welt abgenommen, allein die Bilder eines Rafael und die Stimme eines Lacordaire oder der päpstlichen Kastraten locken noch immer zahlreiche Schaaren in die Hallen St. Peter's oder des Pantheons, während wir höchstens einmal im Jahre in die Kirche gehen, nachdem wir uns die Ohren recht gut verstopft haben.

Nach Beendigung der Matutin, eilte Frumentius, Johanna in ihrem neuen Käfige herumzuführen. Das Kloster von Fulda glich eher einer kleinen Festung als einem Aufenthalte von Mönchen (26). Außerdem umgaben es von allen Seiten ausgebrannte Krater erloschener Vulkane, die der heil. Sturnus mit einigen Tropfen Weihwasser ausgelöscht hatte. Die Krümmungen des gleichnamigen Flusses dienten dieser Klosterfestung, die von allen Seiten durch Zinnen und Thürme geschützt war, als Graben. Denn die Brüder des heil. Benedikt liebten es, sich nebst dem Trinken und Schlafen manchmal in die politischen Händel der Zeit zu mischen, und wenn sie dann von einem Mächtigern angegriffen wurden, verschanzten sie sich hinter ihren Mauern, sowie bei uns die Zeitungsschreiber hinter die Paragraphen der Verfassung. Karl der Große hatte zwar diese händelsüchtigen Mönche gezähmt und ihnen, mit Ausnahme der geistlichen, alle Waffen weggenommen, allein die Klöster bewahrten noch immer ihr kriegerisches Aussehen. Johanna besichtigte alle Zellen der Reihe nach, das Studirzimmer der Novizen, dann das Refektorium, das mit wunderlich gestalteten Statuen der zwölf Apostel geschmückt war (27), die unterirdischen Gefängnisse, wo die ungehorsamen Mönche lebendig begraben wurden (28), und endlich auch die Bibliothek, wo siebzig Schreiber Tag und Nacht beschäftigt waren, alte Handschriften abzuschaben und auf das so zubereitete Pergament, statt der Heldenthaten eines

Herkules oder Hannibal's, die großen Seelenkämpfe und moralischen Erfolge eines heil. Babyla oder eines heil. Prikas zu verzeichnen. Der Garten war sehr vernachläßigt, denn die frommen Väter kümmerten sich wenig um Blumen und verabscheuten alles Gemüse, weil es viel zu viel kostbaren Platz im Magen ausfüllte, den sie lieber für Gänsebrüste, gute Schinken und Schweinebraten reservirten, die sie mit den Phrasen der heil. Schrift verglichen, welche auch in wenig Worten vielen hohen Sinn enthalten.

Nach Beschreibung dieses Schlupfwinkels wollen wir auch noch ein kleines Bild der Bewohner desselben zu entwerfen versuchen. Die Mönchsorden haben sich so vervielfältigt, so viele Namen und Gestalten angenommen, wie: Theatiner, Karmeliter, Franziskaner, Johanniter, Kapuziner, Kamaldulenser, beschuhte und unbeschuhte, rasirte und bärtige, weiß und schwarz gekleidete Mönche u. s. w., sodaß der berühmte Zoologe Baron von Born zur Vermeidung von Verwechselungen versuchte, sie nach ihren vorzüglichsten Merkmalen in Gattungen und Geschlechter einzutheilen, wie es Linné mit den Pflanzen und Thieren gemacht (29). Wenn wir in diesem „Linné'schen System der Mönchsorden" das Wort Benediktiner aufschlagen, so finden wir folgende wissenschaftliche Bestimmung dieser Gattung Klosterbrüder:

„. . . . Gesicht bartlos, Schädel geschoren, Füße mit Sandalen bekleidet, trägt ein langes schwarzes Gewand, das bis zu den Füßen reicht, und einen Mantel, der bis zu den Fersen herabfällt . . . . krächzt mit langsamer kreischender Stimme drei- bis viermal des Tages und um Mitternacht, ... ißt viel und fastet selten."

Dies wären die charakteristischen Merkmale; außerdem trugen die Benediktiner in Deutschland ein kleines Bild der Mutter Gottes an ihrer Kapuze aufgehängt, um böse

Gedanken und vielleicht auch um gewisse kleine Thierchen abzuhalten (30); ihr Gesicht glich den Palimpsesten der mittelalterlichen Handschriften, bei welchen unter den Hymnen auf die Heiligen noch die Liebeslieder von Anakreon und Sappho durchschienen. Drei- oder viermal des Tages aßen die heil. Väter, wobei sie sich des Schweineschmalzes statt der Butter (31) und ihrer Finger statt der Gabeln bedienten, und hatte einer von ihnen einen Fehler begangen, so wurde er durch Entziehung der Schmalzration bestraft, wie man bei uns in solchen Fällen die Entziehung der Kommunion verhängt. Zweimal im Monat wurden sie geschoren, am Gründonnerstage wurden ihnen die Füße gewaschen und dreimal im Jahre ließ man den fettesten unter ihnen zur Ader, um die unreinen Säfte und Begierden zu entfernen, oder, wie andere Geschichtsschreiber erzählen, um sie vor Schlaganfällen zu bewahren (32). Die meisten von ihnen konnten weder lesen noch schreiben, einige verstanden gar das Pater noster und nur wenige hatten eine hübsche Schrift, diesen wurde auch, wie einst den homerischen Helden, eine doppelte Portion bei Tische und Wein statt Bier gewährt. Alle hielten den Samstag heilig, weil es nicht genau bekannt ist, an welchem Tage Gott nach der Schöpfung ruhte, und aus Furcht vor der Sünde, den Feiertag zu entheiligen, thaten sie lieber die ganze Woche nichts. Die körperliche Konstitution dieser Mönche war auch eine so gute, daß sie stehend starben, wie die russischen Soldaten, von denen Napoleon sagte: man müsse sie nach ihrem Tode erst noch umwerfen.

Der Hirt dieser Kapuzen tragenden Heerde war damals der heil. Rabanus Maurus (33), dessen Gedächtniß mehr Fächer umfaßte, als eine Apothekerniederlage Abtheilungen hat. Dieser heil. Abt hatte alle Meere befahren,

auf denen je ein Tourist an Seekrankheit gelitten, sprach alle lebenden und todten Sprachen, außerdem war er in Astrologie, Zauberei, kanonischem Rechte und dem Akkoucheurfache wohl bewandert, und erfand sogar eine Maschine, mit der man die Kinder noch im Mutterleibe taufen konnte, um im Falle, daß sie todt geboren würden, sie vor jenen dunklen Reichen zu retten, wo die ungetauften Kinder herumwandeln, wie am Ufer des Styx die Schatten der nicht begrabenen Heiden. Als Johanna in das Kloster von Fulda eintrat, war der heil. Rabanus schon sehr alt und dachte nunmehr an sein Seelenheil, dichtete Oden zu Ehren des heil. Kreuzes und aß nur Wurzeln und Kräuter, wie Nabuchodonosor in den letzten Tagen seines Lebens, nachdem er nämlich in einen Stier verwandelt worden war. Jede dieser Oden bestand aus dreißig Versen und jeder Vers aus einer gleichen Zahl Buchstaben, die in Kreuzform geordnet waren, so wie die Trinklieder der französischen Dichter in Form eines Trinkbechers oder eines Fasses geschrieben sind. Die Kopirung dieser Kunstwerke erforderte die Hand eines sehr geschickten Kalligraphen, Niemand aber im ganzen Kloster konnte hierin mit Frumentius und dem neuen Bruder Johannes wetteifern. Diesen Beiden nun vertraute der dichterische Abt seine Kreuzesoden an, und so sollten sich die prophetischen Worte des Frumentius erfüllen: „Wir werden unsere Feder in dasselbe Tintenfaß tauchen!“

Die beiden glücklichen Liebenden glichen jenen glücklichen Völkern, die keine Geschichte haben, ihr Leben floß ungetrübt und heiter dahin unter dem Schatten des Klosters, sowie der Fluß Fulda unter den alten Schwarzpappeln an ihren Ufern. Hast Du noch nie daran gedacht, mein lieber Leser, wie süß es sein muß, eine Geliebte sein nennen zu können, die Manneskleider trägt und nur Dir ihre zauberischen

Reize enthüllt, Du würdest weder die Eifersucht, noch all' die tausend anderen Plagen kennen, die nach dem heil. Basilius die Frauen zu wahren Marterwerkzeugen für die Männer machen. Das männliche Gewand würde sie besser bewahren als die Mauern eines türkischen Harems und selbst als die Gürtel und Schlösser, mit denen die Italiener ihre ehelichen Rechte vor jedem fremden Eingriff zu sichern pflegen. Außerdem würde das Antlitz Deiner Geliebten vor unanständigen Blicken sicher sein, sowie ihre Ohren vor Schmeichelworten und ihre Hände vor heimlichem Drücken. Sie wäre rein und fleckenlos wie die Feder eines Engels, oder wie jene ideale Jungfrau, von welcher der heil. Basilius träumte, daß sie wie eine keusche Statue auf dem Sockel ihrer Jungfrauenschaft stehe, und unzugänglich sei, jedem unreinen Gedanken oder Gefühle. Die eifersüchtigen Seufzer eines Tibull oder die Schmähreden des Byron gegen das Frauengeschlecht wären Dir unverständlich, wie die Klagen eines Jeremias — einem Menschen, der noch nie geweint hat. So war auch für Frumentius unsere Johanna eine Rose ohne Dornen, ein Fisch ohne Gräten, eine Katze ohne Krallen. Da sie unter Männern aufgewachsen war, hatte sie nicht einmal jene lieblichen Mängel, die die Frauen noch gefährlicher machen, als die Sirenen, welche doch erst unterhalb des Gürtels Schlangen waren. Sieben Jahre waren seit dem Eintritt der beiden jungen Mönche ins Kloster von Fulda verstrichen, und die Parze spann für sie goldene Tage, ihre innige Verbindung blieb unbekannt und ungestört, wie eine Perle am Grunde des Meeres; es war nicht einmal Gefahr vorhanden, daß ihr Trug aufgedeckt würde. Blos der Barbier des Klosters scherzte manchmal über den Bruder Johannes, wenn dieser lächelnd seine glatten haarlosen Wangen dem Messer darbot.

Aber leider gab es außer Johanna auch noch einen anderen bartlosen Mönch in Fulda, nämlich den ehrwürdigen Pater Corvinus, den alle Brüder wie die Lateiner den gleichnamigen Vogel mieden! Dieser unglückliche Benediktiner hatte in seiner Jugend ein Verhältniß mit der schönen Nichte des Erzbischofs von Mainz gehabt, dem er als Diakon diente, bei großen Ceremonien den Purpurschlepp trug und das Wasser trank, mit dem Se. Heiligkeit nach der Communion sich die Hände gewaschen. Als nun eines Abends dieser ihr Vormund die beiden Liebenden eben überraschte, als sie im erzbischöflichen Garten verbotene Früchte pflückten, schnitt er seiner Nichte die Haare ab, den Corvinus machte er zu einem . . . . Neutrum und schickte ihn in das Kloster von Fulda, um dort über seine Sünden zu weinen. Die ersten Tage beweinte der junge Mönch bitterlich seinen großen Verlust, allein die Zeit schloß nach und nach die Wunden seines Körpers und seiner Seele und bewirkte sogar, daß er die Weiber verachten lernte und seine Genossen aufforderte, durch ein gleiches Opfer sich das Himmelreich zu erwerben, sowie jener verstümmelte Fuchs in der Fabel, der allen anderen Füchsen rieth, auch ihre Schweife abzuschneiden. Ein solches philosophisches Dasein fristete auch unser guter Corvinus, indem er sich über den Verlust der verbotenen Früchte hinaussetzte und sich mit gutem Braten und der Hoffnung auf das Himmelreich tröstete. Eines Tages nun bekam er den Auftrag, die Schaben aus der Bibliothek des Abtes zu vertilgen, da fand er eine Uebersetzung der Abhandlung des heil. Basilius über die Jungfrauenschaft. Er öffnete das Buch in der Hoffnung, neuen Anlaß zu finden, den Höchsten zu preisen, daß er ihm das Werkzeug des Verderbens weggenommen, und unglücklicherweise fiel sein Blick auf jene

Stelle, wo der heil. Bischof von Cäsarea den Jungfrauen räth, vor allen Männern und selbst vor den Eunuchen auf ihrer Hut zu sein, denn diese letzteren, sagt er, gleichen den Ochsen, denen man die Hörner ausgebrochen hat, und die doch noch mit der Stelle ihrer Stirne zu stoßen versuchen, wo einst die Hörner waren. Aber ich überlasse es dem lieben Leser, die Stelle im Werke des heil. Bischofs selbst nachzusuchen, wo er auch die weitere Ausführung dieser Idee finden kann (34). Die Kritiker sagen, man könnte glauben, das befreite Jerusalem Tasso's sei zuerst auf einem Schilde aufgeschrieben worden; ebenso möchte auch ich sagen, daß die Abhandlung des heil. Basilius über die Jungfrauenschaft auf den Brüsten eines schönen Mädchens geschrieben worden. Die Lesung dieser Stelle nun störte die vieljährige Ruhe unseres Corvinus gewaltig. Die Schlangen, Drachen, Wölfe, Panther und all die anderen Thiere, unter welchen die Theologen des Mittelalters die Leidenschaften des menschlichen Herzens verstehen, erwachten auf einmal alle und begannen furchtbar in seinem Herzen zu toben, sodaß es völlig einer Menagerie glich. Wie Archimedes einst vor Freude trunken ausrief: „Ich hab's gefunden", als er sein Problem gelöst, so durcheilte auch der Mönch die Gänge des Klosters und rief mit lauter Stimme: „Ich kann!" Seit jenem Tage war er einer merkwürdigen Raserei verfallen, die weder die Geißel noch das Fasten, noch das Seelenbad der Beichte, noch irgend ein anderes Rezept der Klosterapotheke heilen konnte. Ganz begeistert von der herrlichen Beredtsamkeit des heil. Basilius, hielt er Tag und Nacht das Buch in seinen Armen, wie eine junge Mutter ihr erstgeborenes Kind. Er küßte immer wieder jene bedeutungsvollen Seiten, schrieb sie ab und lernte sie zuletzt gar auswendig, und so oft er ein weibliches

Wesen sah, lief er hin wie ein durstiger Hirsch zur Quelle in der Wüste und wollte sich von der Wahrheit der Worte des Heiligen überzeugen; allein die blonden Töchter des Sachsenlandes flohen vor ihm nach dem Rathe des heil. Basilius. Dies war der Mensch, der den Faden zerreißen sollte, mit dem die Parze den beiden Liebenden goldene Tage webte, und ihr Leben einem Kranze tadellos glänzender Perlen gleich machte. Jede Nacht gingen Frumentius und Johanna in eine vor Zeiten dem Priapus geweihte Höhle nahe beim Kloster. Dieser altheidnische Gott wurde damals noch in Deutschland unter dem Namen des heil. Veit verehrt, und die zu seiner Ehre veranstalteten Festlichkeiten waren noch immer dieselben (35). Die Lippen der christlichen Frauen flehten noch immer um dasselbe zu ihm, was auch einst die unreinen Heidinnen von ihm erbaten, nämlich um Mutterfreuden, und der gute Heilige war für diese Bitten selten taub. Seine Standbilder wurden gewöhnlich unter dem Schutze eines Männerklosters errichtet, und dieser Umstand, sagen einige böse Zungen unter den Geschichtsschreibern, trug nicht wenig dazu bei, die frommen Beterinnen der Erhörung ihrer Bitten zu versichern. Im Hintergrunde dieser Höhle, hinter der hölzernen Statue des Heiligen, hatte sich das glückliche Paar seine Ruhestätte bereitet; sie bestand aus wohlriechenden Cytisusblättern, Fuchsfellen und feinen orientalischen Teppichen, die von den frommen Sächsinnen dem Heiligen als Votivgeschenke gewidmet worden. Ueber diesem Lager hingen nicht nur glänzende Stalaktiten, sondern auch geräucherte Zungen, getrocknete Fische, Schläuche voll edlen Moselwein und andere Nahrungsmittel, zu denen die beiden jungen Liebenden Zuflucht nahmen, so oft sie durch den Dienst des heil. Veit ermüdet waren; denn bekanntlich erkaltet das Feuer der Verehrung dieses Heiligen,

sowie die der Venus, ohne die Gaben des Bachus und der Ceres. Dort befanden sich in einer unheilvollen Nacht die beiden Liebenden und erfreuten sich all dieser Genüsse, während ihr Bruder Corvinus, der schon seit lange keinen Schlaf mehr finden konnte, wie ein Wehrwolf durch Feld und Wald herumschweifte und dem Monde seinen Schmerz klagte. Aber es scheint, daß auch dem die langweiligen Klagen des armen Mönches zu viel wurden, denn er verbarg sich hinter schwarzen Wolken, und schwere Regentropfen zwangen den Verehrer des großen Basilius, in der Höhle des heil. Veit Schutz zu suchen. Der feine Sand, mit dem der Boden der Höhle bestreut war, ließ das Geräusch seiner Schritte nicht hören, und so kam er unbemerkt bis zum hintersten Grunde, wo die beiden Liebenden fest umschlungen in Morpheus' Armen lagen. Ihr Lager war durch ein Lämpchen matt erleuchtet, das vor dem Bilde des christianisirten Priapus flimmerte. Im Scheine dieses Lämpchens sah der halb entblößte Körper Johanna's reizend aus, wie eine Göttin des Olymps, sodaß selbst der heil. Amoun seine Schwüre, Origenes die sich selbst angethane Unbild, vielleicht sogar Themistokles die Lorberen des Miltiades vergessen hätte. Auch der gute Pater Corvinus vergaß, daß Frumentius daneben lag, und beeilte sich, die Theorie des heil. Bischofs von Cäsarea einer Probe zu unterziehen. Allein der heil. Veit wachte während ihres Schlafes über die unter seinem Dache ruhenden Liebenden, und konnte nicht dulden, daß sein Heiligthum von einem so häßlichen Eunuchen geschändet werde. Als der Heilige sah, daß dieser die frechen Hände nach seiner schlafenden Verehrerin ausstreckte, wurden seine Wangen von Zorn geröthet, er schüttelte drohend sein Haupt, und die Lampe flackerte heftig auf. Ein Tropfen von dem siedenden Oehle

fiel herab, und erweckte den Frumentius; augenblicklich raffte er sich auf, und sah seine Geliebte halb noch im Schlafe mit dem auf ihr liegenden Pater wie gegen einen bösen Traum ringen. Frumentius war als ein echter Nachkomme Wittekind's leicht reizbar und als kräftiger Germane gewohnt als bestes Argument in Streitigkeiten sich seiner Fäuste zu bedienen. Er verlor deßhalb keine Zeit mit langen Auseinandersetzungen, erfaßte seine Gürtelschnur und hieb damit kräftig auf den armen Corvinus los, wie auch Jesus die Geißel auf den Rücken der Verkäufer im Tempel unbarmherzig fallen ließ. Unterdessen war auch Johanna erwacht, und beeilte sich, die Ursache des Streites unter ihrer Kutte zu verbergen, während die beiden Mönche fortfuhren, auf einander los zu schlagen, daß sogar schon Blut floß, aber glücklicherweise nur aus der Nase. Nach verzweifeltem Widerstande gelang es dem Corvinus endlich, sich den Händen seines erzürnten Gegners zu entziehen. Er kam ziemlich schlecht davon, und mußte seine Kapuze in den Händen seines Feindes lassen, wie Josef von Egypten seinen Mantel in denen der Frau des Putiphar. Allein darauf, glaube ich, beschränkte sich alle Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Sohne Jakob's.

Die beiden Liebenden blieben allein auf dem Schlachtfelde zurück, und sahen sich mit besorgten Blicken an, denn sie waren sicher, daß jener Sathr die Geheimnisse der Höhle verrathen werde. Um also der Einzelnhaft und dem Fasten zu entgehen, blieb ihnen nichts Anderes übrig, als auf immer jenes gastliche Haus zu verlassen, wo sie so viele Tage in heiliger Ruhe und Beschaulichkeit zugebracht und so viel Gutes genossen hatten. Die Jahre und das Wohlleben hatten die Lust der beiden Mönche nach Abenteuern verringert, sie zählten mit Schrecken die Mühen und Ent-

behrungen des Nomadenlebens auf, und waren ganz der Ansicht des heil. Antonius, der sagt, daß das Kloster für die Mönche das ist, was das Meer für die Fische, und wie diese zu Grunde gehen, wenn sie aus dem Wasser herauskommen, so verderben auch die Mönche außerhalb der Klöster. Solchen trüben Gedanken gaben sie sich hin, als der Ton der Mettenglocke sie an die nahe Gefahr erinnerte. Die Nacht war finster und der Stall nahe, wo noch der gute Esel lebte, der sie vor sieben Jahren nach Fulda gebracht hatte. Dieser Patriarch an der Klosterkrippe war schon ganz weiß vor Alter und ruhte sich nun von den Strapazen seines Lebens aus, umgeben von munteren Nachkömmlingen und von großen Kleebündeln. Unsere beiden Flüchtlinge banden ihn los, umhüllten seine Hufe mit Werg, um jeden Lärm zu vermeiden, und zogen aus den Mauern des seligen Klosters hinaus, zitternd vor Furcht, daß ihr langohriger Gefährte mit seinem Geschrei alle Lebenden erwecken könnte, wie einst vor sieben Jahren die Todten am Friedhofe.

III. Theil.

But the fact is, that I have nothing plan'nd
Unless it were to be a moment merry.
(Byron. Don Juan Canto IV.)

Bist Du, mein lieber Leser, vielleicht ein Freund guten Weines? Wenn Du es wirklich bist, so hassest Du sicher jene gewissenlosen Wirthe, welche aus schnöder Gewinnsucht dieses edle Getränk fälschen, Wasser, Farbe und schädliche Stoffe hineinmischen und statt göttlichen Nektars nur ein gehaltloses, ekelhaftes Gebräu Deinen durstigen Lippen bieten.

Solche Wirthe waren seit Jahrhunderten Diejenigen, welche die Bewahrung und Vertheilung des edeln Weines des Glaubens zu besorgen hatten, um mich eines Ausdruckes des weisen Albinus zu bedienen; denn dieser Vergleich der Priester mit Wirthen und des Christenthums mit einem Weinfasse ist nicht von mir, sondern stammt von einer Synode des neunten Jahrhunderts her, sodaß diese meine Ausdrücke vielleicht nicht schön, gewiß aber kanonisch sind (1). Ich will damit nur gesagt haben, daß wie der echte Weintrinker die Fälscher dieses edeln Getränkes verabscheut, so auch der gute Christ mit Verachtung sich von allen Denen abwenden muß, welche die Religion, um ihr Geschäft einträglicher zu machen, mit den mannigfaltigsten Erfindungen ihrer geschorenen oder behaarten Köpfe bereicherten und zu diesem Zwecke die Götzen des alten Heidenthums in Heilige

verwandelten, Wunder der Heiligenbilder, Kniebeugungen, Päſſe für das Paradies, Reliquien, Roſenkränze und allerlei andere geiſtliche Waaren erfanden, die den Beruf der Glaubensboten noch marktſchreieriſcher machten, als Quackſalberei und Traumdeuterei. Wie ich ſchon von Kindheit an das Studium der Chemie beſonders liebte, ſo ſoll auch das vorliegende Buch nichts Anderes ſein, als eine chemiſche Analyſe des religiöſen Weins, den im Mittelalter die Mönche den Völkern des Abendlandes einſchenkten. Es iſt wirklich merkwürdig, alle bösartigen Thiere, wie Schlangen, Wespen, Mücken und Skorpione, ſind um ſo giftiger und ſchädlicher, je näher ſie der heißen Zone leben, nur die Pfaffen bilden eine Ausnahme; denn in den ſonnenarmen Gegenden des Abendlandes wuchſen ihnen ſcharfe Krallen und giftige Zähne, während bei uns im Morgenlande ſie nach und nach unſchädlich und zahm wurden wie die Aale im kopaïſchen See, ſodaß ſie nicht ſo viel eſſen und daher auch nicht ſo biſſig ſind wie die fränkiſchen Pfaffen, ſondern in Ruhe und Frieden ihrem heiligen Berufe obliegen, jeden Augenblick ein Kreuz ſchlagen, Bilder beräuchern, Kinder taufen u. ſ. w., daß es wirklich eine Sünde wäre, dieſe harmloſen Erben des Himmelreichs darin zu ſtören. Doch dies Alles ſage ich Dir nur, mein lieber Leſer, um Dich von meiner Rechtgläubigkeit zu überzeugen; jetzt aber muß ich wieder auf meine Helden zurückkommen.

Nach dem Tode Karl's des Großen gab es weder Poſtanſtalten noch Gensdarmerie noch Polizei in Deutſchland (2), die ſächſiſchen Pferde waren ebenſo dick und ſchwerfällig wie heutzutage, unſere beiden Flüchtlinge hatten ſich daher vor einer Verfolgung wenig zu fürchten. Ueberdies ſaßen ſie ja auf einem der ſo wunderbaren Nachkommen jenes Eſels, den Jeſus bei ſeinem Einzuge in Jeruſalem geritten

hatte und auf dessen Rücken nach der Erklärung des berühmten Albertus magnus der Erlöser das Zeichen des heil. Kreuzes aufgedrückt hatte, so wie er auch ein Bild seines Antlitzes auf dem Schweistuche der heil. Veronika zurückließ. Solche Esel, durch zwei schwarze in Kreuzesform sich schneidende Linien auf ihrem Rücken ausgezeichnet, wurden im Mittelalter Kreuzträger genannt, konnten im Nothfalle selbst mit Pferden und Hunden um die Wette laufen und dienten in jenen Zeiten nur Aebten und anderen Personen geistlichen Standes (3). Ihr Geschlecht ist in Europa nach und nach gänzlich ausgestorben und man findet reine Vollblutthiere dieser Gattung jetzt nur mehr in Egypten und Palästina, wo sie goldgestickte Zügel tragen und aus porphyrenen Krippen gesottene Bohnen fressen. Auf einem solchen wunderbaren Esel waren unsere beiden Ausreißer vor jeder Verfolgung sicher, sowie der rothe Seeräuber auf seinem beflügelten Schiffe; in ihrem Innern aber waren sie mit tausend Plänen für ihr künftiges Leben beschäftigt. Bald ging auch die heiße Augustsonne am wolkenlosen Himmel hinter den Bergen des Thüringer Waldes auf und reifte die in ihrem Gehirne aufkeimenden Ideen. Sie faßten auch gar bald den Entschluß, auf ihrem Esel die Welt zu durchziehen, die Mächtigen um Schutz und Gastfreundschaft zu bitten, ihre Hände den Lippen frommer Gläubigen zum Kusse zu reichen und die Sorge um die Bekehrung der Ungläubigen Andern zu überlassen. Sie lenkten daher die Schritte ihres Esels zuerst nach Mainz, um den Festlichkeiten der Versöhnung des Kaisers Ludwig des Frommen mit seinen Söhnen beizuwohnen. Als sie aber nach dreitägiger Reise in dieser Stadt anlangten, schollen ihnen ernste Trauergesänge und dumpfes Glockengeläute statt fröhlicher Lieder entgegen und statt lustigen Bratenduftes erfüllten

schwere Weihrauchwolken die Atmosphäre. Ludwig der Fromme, von den Franzosen bald le pieux bald wieder le debonnaire beigenannt, hatte den Tag vorher seine Seele ausgehaucht mit den Worten: „Ich verzeihe meinen Söhnen, sowie der Verurtheilte den Richtern verzeiht.“ Sein Körper wurde einige Tage darauf zur letzten Ruhestätte von vier schwarzen Rossen gezogen, die, weil sie seit dem Tode des Kaisers gefastet hatten, traurig zwischen den kerzentragenden Priestern einherschritten. Die zahlreich vertretene Geistlichkeit pries in ihren Gesängen die Tugenden des Verblichenen besonders deshalb, weil er in seinem Testamente Sardinien, Sizilien und Corsika der Kirche vermacht hatte, und obgleich alle diese Inseln von den Sarazenen besetzt waren und ihm nur gerade so gehörten wie heutzutage Cypern und Jerusalem dem Könige von Italien, so verdiente nichtsdestoweniger seine gute Absicht alles Lob, den Weihrauchduft und die Litaneien. Unsere beiden Mönche zogen die Kapuze über das Gesicht und folgten dem seligen Kaiser auf jenem Wege, von dem der große Philosoph Bion sagt, daß er der ebenste sei (weil man ihn selbst mit geschlossenen Augen gehen könne), und entfernten sich dann schweigsam von den Mauern der in Trauer gehüllten Stadt.

Nach dem Tode Ludwig's des Frommen war die Luft Deutschlands nicht mehr so gesund wie früher für die Lungen der Mönche und der anderen Geistlichen; viele von ihnen zogen fort, sowie auch viele gichtbrüchige Engländer Nizza verließen, als diese Stadt von Frankreich annektirt wurde und sich dabei auf die Verordnung des Arztes beriefen, der ihnen gerathen hatte, italienische und nicht französische Luft zu athmen. Die Söhne Ludwig's stritten sich nämlich um die väterliche Erbschaft (4) und Lothar, der älteste unter ihnen, wandte, um sich die Sachsen zu gewinnen, forrum-

pirende Mittel an; er erlaubte ihnen nämlich, die alten Bildsäulen ihrer väterlichen Götzen wieder aufzurichten und hin und wieder einen allzu eifrigen Glaubensboten oder gar einen fetten Benediktiner auf den Altären ihrer Götter zu schlachten. Einige böswillige Geschichtsschreiber behaupten sogar, daß der gottlose Lothar in seinen Palästen Bilder von Irminsul und Teuton habe anfertigen lassen und sie dann als Versöhnungsmittel den Sachsen und Thüringern geschickt habe, gleichwie auch heutzutage die Engländer in den Fabriken von London durch die Hände frommer Puritaner und Quäker Statuen von indischen und australischen Gottheiten machen lassen, um dieselben dann nach ihren Colonien auf denselben Schiffen zu schicken, in welche sie als Gegengift einige hundert Bände der heil. Schrift von der englischen Bibelgesellschaft geladen haben. Auf diese Weise ereignet es sich oft, daß solche Götzen im größten Frieden mit den Lehren des Evangeliums unter der englischen Flagge dahinsegeln.

Die Streitigkeiten der Erben Ludwig's untereinander machten Deutschland gar bald zu einem gefährlichen Aufenthaltsorte. Der arme Esel der beiden Liebenden stieß bei jedem Schritte an einen Leichnam oder glitt in einer Blutlache aus; nur selten fand er Gerste, Gras oder Blätter und hatte oft nur Dornen und Gestrüpp, um seine hungrigen Zähne zu beschäftigen. Unterdessen kam der Winter heran und zwar ein sächsischer Winter, so rauh und kalt, daß selbst die Raben vor Hunger starben, weil sie das Fleisch der vor Kälte ganz erstarrten und festgefrorenen Leichen nicht mehr zerreißen konnten. Unsere armen Flüchtlinge irrten auf dem Schnee wie obdachlose Sperlinge umher und verwünschten den verstümmelten Sathr, der sie gezwungen hatte, ihre warme duftende Höhle im Kloster zu Fulda auf immer zu verlassen. Die Furcht vor Feinden und die

Strenge des Winters hatten auch die Gastfreundschaft der Sachsen sehr erkalten lassen, sodaß unsere beiden Mönche meist vergebens an die Thüren der Hütten und Klöster pochten; denn gewöhnlich erhielten sie gar keine Antwort, manchmal steckte wohl Einer sein vor Kälte ganz rothes oder vor Furcht kreideweißes Gesicht zu einem kleinen Fensterchen heraus und hieß sie weiter gehen, nur äußerst selten geschah es, daß eine wohlthätige Hand ihnen ein Stückchen Schwarzbrot oder einen getrockneten Fisch zuwarf. So zogen sie zwei volle Monate umher und folgten wie die Raben den Spuren der Heere, um sich hier und da an der halberlöschten Flamme eines verlassenen Wachtfeuers erwärmen oder die Knochen und andere Ueberreste einer Mahlzeit abnagen zu können. Eines Tages, als der Hunger ihre Eingeweide durchwühlte und zerfleischte, wie der Geier die Leber des Prometheus, beneideten sie sogar die wilden Thiere, die ungestraft die Leichname der gefallenen Söldner Lothar's zerfleischen durften, und beinahe hätten sie dem weisen Philosophen Chrysippus Recht gegeben, der unter Anderem seinen Schülern gelehrt hatte, daß im Nothfalle selbst das Verzehren von menschlichen Leichen erlaubt sei.

Johanna unterwarf sich, ohne je zu klagen, allen diesen Mühseligkeiten und sie ertrug Hunger und Kälte mit derselben Leichtigkeit, mit welcher ein Kameel in der Wüste Durst und Hitze erträgt. Weder ein Seufzer noch eine Klage entfloh je ihren blassen Lippen, mit denen sie oft noch die Thränen ihres Gefährten hinwegküssen mußte. Frumentius hatte wirklich allen Grund, den Augenblick zu segnen, in welchem er diese blonde Perle im Strome seines Lebens gefischt hatte; denn der Charakter der Frauen kann nur mit dem korinthischen Erze verglichen werden, das, aus vielen sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt,

doch immer auch reines Gold enthält. So marschirten sie unter vielem Fasten, Weinen und Klagen immer gegen Süden, gleichwie die Schwalben und die schwindsüchtigen Engländerinnen, und durchzogen die schneebedeckten Wüsten Baierns. Hierauf fuhren sie über den Konstanzer See, und fanden endlich ein gastfreundliches Asyl im Kloster von St. Gallen, das ihnen Schutz vor Wölfen und vor den Kriegerschaaren Lothar's gewährte. Schon dachten unsere beiden Liebenden daran, für immer ihren Aufenthalt unter diesem heiligen Dache zu nehmen, als ein neugieriger Mönch, der Johanna mit Aufmerksamkeit beobachtet hatte, bemerkte, daß ihr Ohrläppchen durchstochen sei; durch diese Beobachtung angeregt, faßte er sogleich einen ganz merkwürdigen Verdacht, und es befielen ihn ganz sonderbare Gelüste. Es reichte ein einziges weibliches Ohrläppchen hin, um die Ruhe der damaligen Mönche zu stören, sowie auch noch heutzutage der Geruch eines von Frauenhand geschriebenen Briefes genügt, um alle Bewohner des Hagionoros in Aufregung zu bringen (5). Johanna aber, weitere Nachforschungen und Gelüste des frommen Paters befürchtend, beredete Frumentius, noch am selben Tage die fromme Heerde jener neugierigen Schweizer zu verlassen. So zogen sie von St. Gallen nach Zürich, jener alten Stadt, die durch die Stärke ihrer Bewohner und ihres Branntweins berühmt war. Von dort gingen sie nach Luzern, wo sie bei Nacht einzogen, um den wunderbaren Leuchtthurm anzustaunen, der, wie die damaligen Geschichtsschreiber erzählen, solches Licht verbreitete, daß die Sterne unsichtbar, die Pfützen und Lachen hingegen sichtbar wurden, in welche sonst die Wanderer hineingefallen wären, sowie der Philosoph von Milet in den Brunnen. Nachdem sie von Luzern fortgezogen waren, wanderten sie lange umher, bis sie endlich nach Sitten kamen, wo sie ein

Schiff bestiegen, um nach Lyon hinabzufahren. Dieses Schiff gehörte einem israelitischen Kaufmanne, der nach Marseille fuhr, um dort den spanischen Sarazenen Christensklaven zu verkaufen. Denn in jener Zeit waren die Söhne Israels in Frankreich, weit entfernt unterdrückt zu werden, äußerst mächtig (6). Der Kaiser war nämlich genöthigt, sich bei ihnen große Summen Geldes auszuborgen, und er zahlte die Zinsen seiner Schulden mit der den Juden ertheilten kaiserlichen Erlaubniß, so viel Proselyten machen zu dürfen, als sie wollten, gleichwie man auch heutzutage bei uns in Griechenland die barmherzigen Schwestern, die Schriften der Bibelgesellschaft und andere Erfindungen der garantirenden Schutzmächte anzunehmen gezwungen war. Die Juden von Lyon aber verwendeten diese dem Kaiser abgekauften Bewilligungen als Zähne, um damit die Christen aufzufressen, ihre Schweine zu tödten, ihre Kinder zu stehlen und die christlichen Dienstboten zu zwingen, an Sonntagen zu arbeiten; diejenigen, die sich dem widersetzen oder ihre Kinder taufen lassen wollten, wurden unnachsichtlich als Sklaven verkauft. Ja die Juden gingen gar soweit, die Maitressen der Bischöfe und die Pfarrersköchinnen zu Jüdinnen zu machen. Die armen Bischöfe schickten Klagen über Klagen an den Kaiser, die Juden aber einen Sack Gold nach dem andern. Auf die ersteren antwortete der Monarch in der Regel gar nicht, den Juden aber schickte er zahlreiche Soldaten, um ihre Häuser zu beschützen und ihre Schuldner zum Zahlen zu zwingen, sowie auch heutzutage noch christliche Wächter die Schuldner Rothschild's bewachen müssen. Wir thun daher unserem Jahrhundert sehr Unrecht, wenn wir uns darüber beklagen, daß man jetzt mehr auf materiellen Vortheil sehe als in den verflossenen; denn von jeher war das Gold der in dieser Welt am

meisten verehrte Gott, und seine Propheten waren immer die Israeliten; besonders aber in jenen Zeiten, als selbst das Evangelium mit Goldbuchstaben geschrieben wurde, um es ehrwürdiger zu machen.

Unter den Passagieren auf dem Schiffe war auch ein alter Rabbiner mit Namen Isachar, der, um sich während der Fahrt eine kleine Unterhaltung zu verschaffen, es versuchte, die beiden Mönche zu seinem Glauben zu bekehren; denn dieser gewissenlose Wucherer wollte wenigstens ihre Seelen als Fuhrlohn erhalten, da er schon kein Geld von ihnen bekommen konnte. Er begann damit, den jungen Leuten zu erzählen, daß Christus ein Jude von ganz geringer Herkunft gewesen, der von einem alten Zauberer Namens Johannes die Kunst, Wunder zu wirken, erlernt habe. Um seine Kunst zu zeigen, hätte dann Christus der Tochter des Kaisers Tiberius versprochen, sie, ohne Mitwirkung eines Mannes, Mutter werden zu lassen. Das Mädchen habe zwar alle seine Anordnungen getreulich befolgt, zuletzt aber statt eines Kindes einen Stein geboren. Darüber erzürnt, hätte der Kaiser dem Pilatus den Auftrag gegeben, den Betrüger zu kreuzigen. Sein Körper sei nach der Hinrichtung in ein Grab nahe bei einer unterirdischen Wasserleitung gelegt worden, und in der Nacht habe das stark angeschwollene Wasser die dünnen Zwischenwände durchbrochen und den Leichnam fortgeschwemmt, und daher schreibe sich der Glaube der Christen an die Auferstehung. Nachdem „dieser stinkende Israelite diese und andere gotteslästerliche Reden aus seinem übelriechenden Maule ausgespieen hatte“, begann er einen Kranz aus Wolken und Sternen dem Gotte Israels zu winden und beschrieb denselben, wie er auf einem herrlichen Wagen sitze, welcher wie der des Bacchus von vier Panthern gezogen werde, in

seiner Rechten ein tausend Ellen langes Sprachrohr haltend, durch welches er seine Befehle den Propheten mittheile. Dann erzählte er weiter, daß aus dem Haupte dieses Gottes wohlbewaffnete Geister hervorgingen, daß er mit den Schreibern der Buchstaben des Alphabetes — einer Art geflügelter Engel — in vertraulichstem Verkehr stehe, und daß er mittelst eines wunderbaren Mühlsteines das Manna bereite, aus dem das Brot für die Bewohner des Paradieses gebacken werde (7). Die beiden jungen Mönche lachten bald hell auf über diese Wundermärchen des alten Rabbi, bald wieder fürchteten sie, daß diese Gotteslästerungen das Schiff in die Wellen versenken müßten, und stießen deßhalb als Gegenmittel Stoßseufzer und leise Gebetlein zum heil. Medardus aus, der damals, wie einst Neptun bei den Alten, und der heil. Nikolaus bei den modernen Seefahrern, das Amt hatte, die Wasserwogen aufzuregen und wieder zu beruhigen.

Dank dieser Gebete und der herrschenden Windstille, langte das Schiff am folgenden Tage glücklich in Lyon an, allwo damals der heil. Agobert auf dem bischöflichen Stuhle saß. Dieser fromme Bischof ist vielleicht der Einzige unter allen Heiligen, dessen Kleid auch ich voll Andacht küssen möchte; denn er lehrte, daß weil Jesus als Gott von Ewigkeit her überall gegenwärtig sei, Alle jene, welche seine Gebote befolgen, mögen sie nun vor oder nach seiner Menschwerdung gelebt haben, ihn gekannt haben oder nicht, getauft oder beschnitten sein, Christen und Erben des Himmelreichs seien. Dieser weise und wirklich heilige Mann verabscheute daher auch die den Bildern der Heiligen gezollte abgöttische Verehrung, hielt die Darstellung des immateriellen Gottes unter Menschengestalt für heidnischen Götzendienst und bewies, daß die ersten Christen weit entfernt, den Bildern Christi, der Apostel und Märtyrer eine abergläubische Verehrung

zu zollen, dieselben blos als Ebenbilder solcher Personen verehrten, die sie gekannt und geschätzt hatten, wie auch wir die Photographien unserer abwesenden Freunde in Ehren halten (8). Ueberdies hielt er es für lächerlich zu glauben, daß Gott den Propheten jedes Wort seiner Offenbarung in die Feder diktirt habe, sowie der Engel dem Esel des Balaam die Orakelsprüche einsagen mußte; sondern er hielt die Gläubigen von vielen unnöthigen Kniebeugungen und anderen lächerlichen Ceremonien ab, befahl ihnen hingegen, ihre Almosen den Armen und nicht der Kirche zu schenken; denn er hielt es für eine Sünde, den Priestern Gold zu geben, damit dieselben am hellen Mittage Wachskerzen verbrennen und mit dem Golde die Statuen der Heiligen oder die Brüste ihrer Konkubinen zu schmücken, während viele Arme nicht einmal eine Kupfermünze besitzen, um sich dafür Brot zu kaufen. Solche christliche oder vielmehr natürliche Wahrheiten lehrte zu jenen Zeiten schon dieser fromme Diener des Herrn; hätte er aber dieselben Lehren um einige Jahrhunderte später verkündigt, so wäre er wie Huß verbrannt worden, oder hätte wie Kaïris unbeweint und unbegraben auf einem öden Felsen mitten im Meere sterben müssen. Allein zu jener Zeit waren die abendländischen Priester noch zu ausschließlich mit Weintrinken und Geldeinsammeln beschäftigt und waren noch nicht von der frommen Wuth befallen, ihre Mitmenschen zu foltern und zu verbrennen. Und wenn inmitten dieser allgemeinen Unwissenheit und Verderbniß Einer aufstand, der die merkwürdige Lust hatte, tugendhaft zu sein und vernünftig zu reden, so aßen die Andern die Portion dieses guten Mannes, lachten höchstens über seine Beschränktheit, und ließen ihm übrigens gerne den Titel des Heiligen, den damals alle Priester führten, wie sich auch jetzt alle Aerzte Doktoren schelten lassen. Ein

solcher Sonderling war auch der heil. Agobert, ein wahrer Diamant unter gemeinem Schutte, ein Schwein mitten unter Raben, der, um mich des biblischen Ausdruckes zu bedienen, wie eine Perle an einem Schweinrüssel aus der Finsterniß des neunten Jahrhunderts hervorleuchtet (9). Als ich bei dem so mühevollen und widrigen Geschäfte, den Staub des Mittelalters aufzuwühlen, auf diesen außerordentlichen Heiligen stieß, war es mir wirklich eine Erholung, einige Minuten bei ihm zu verweilen, sowie auch der ermüdete Wanderer in der Wüste, wenn er den Schatten einer Oase findet, dort auszuruhen pflegt. Freilich werden sich Viele daran stoßen, diesen so ausgezeichneten Mann mit dem Heiligenscheine behaftet zu sehen; doch — auch bei uns in Griechenland schämen sich viele würdige Männer, den Erlöserorden zu tragen . . . . . Der erste Gang des Frumentius und seiner Johanna führte sie zu diesem vortrefflichen Bischofe; denn damals suchten alle Reisenden, sobald sie in eine fremde Stadt kamen, die Wohnung des höchsten geistlichen Würdenträgers auf, der sich in derselben befand, sowie man heutzutage zum Consulat geht. Dort gaben die Reisenden ihre Empfehlungsbriefe ab, zogen Erkundigungen über den Weg ein, oder baten um eine kleine Unterstützung zur Fortsetzung ihrer Reise, wofür sie gewöhnlich dem Bischofe einige Reliquien von Heiligen ihres Vaterlandes brachten; denn bei den damaligen Christen war es Mode, Sammlungen von Reliquien der Heiligen aller Länder und Zeiten anzulegen; gleichwie es auch bei uns eine Zeit lang Mode war, Briefmarken zu sammeln. Unsere beiden Wanderer hatten zwar eine Menge zu bitten, Nichts aber Seiner Eminenz darzubringen; daher näherten sie sich ganz schamroth und demüthig seinem bischöflichen Throne. Allein der heil. Agobert, der sich wie alle Priester und Aerzte darauf

verstand, Herzen und Nieren zu erforschen, vermochte auch den unter den Fetzen verborgenen Werth unseres jungen Paares zu erkennen, und lud deßhalb die Vielgeprüften zu seinem einfachen Mahle, bewunderte die Schönheit, Weisheit und brüderliche Liebe seiner jungen Gäste, die er mit Kastor und Pollux verglich, und gab ihnen beim Weggehen viele gute Rathschläge, neue Schuhe, seinen Segen und Geld zur Fortsetzung ihrer Reise.

So fuhren sie hierauf mit frohen Hoffnungen wieder auf der Rhone hinab und langten nach sechstägiger Fahrt in Arles, der einst so herrlichen Residenz des großen Konstantin, an; jetzt ist diese Stadt nur mehr wegen der vorzüglichen Feigen und durch die schönen Mädchen bekannt, welche letzteren ihre Schönheit gleichwie die englischen Racepferde der Beimischung arabischen Blutes zu verdanken haben. Nachdem unsere beiden Wanderer die Ruinen des Kaiserpalastes, den Dom, das Amphitheater, den Obelisk und die anderen Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt hatten, fühlten sie das Bedürfniß, an ihren Magen zu denken, der schon seit geraumer Zeit so leer war wie der alte Minerva-Tempel, vor dem sie eben standen (10). Sie lenkten daher ihre Schritte zu dem dort befindlichen Nonnenkloster, dem ältesten in ganz Frankreich, das der heil. Cäsarius im sechsten Jahrhundert gegründet und dessen Statuten er mit seinem eigenen Blute geschrieben haben soll, wie Drakon seine Gesetze und Heinrich III. die Briefe an seine Geliebte. Diese Regeln waren streng und rauh wie die Kutte des heil. Verfassers. Keinem Fremden, sei er nun Mann oder Weib, war der Eintritt in's Kloster gestattet, den Nonnen war nicht einmal erlaubt, beim Fenster hinauszuschauen; Alle, welche sich badeten, ihre Haare kämmten, beim Lachen die Zähne oder beim Spazierengehen ihre Waden zeigten,

wurden mit Ochsenziemern gepeitscht und mit schweren Ketten belastet in unterirdische Gefängnisse geworfen (11). Doch die genußsüchtigen, lebenslustigen Töchter der Provence konnten so strenge Gesetze auf die Dauer nicht vertragen; die armen Jungfrauen verwelkten in dem Kloster wie Pflanzen in einer Botanisirbüchse, bis sie endlich einen Aufstand machten, ihre alte Aebtissin und die grausamen Ordensregeln mit Füßen traten und mit der Freiheit ihre frische Farbe und ihre Lebhaftigkeit wieder bekamen. Seit dieser Zeit herrschte ein konstitutionelles Regime im Kloster; die Nonnen spielten Theater, gingen zweimal in der Woche spazieren und fasteten nur, wenn sie Zahnschmerzen hatten. Als Ludwig der Fromme es versuchen wollte, diese verirrten Mägde des Herrn wieder unter das Joch des heil. Benedikt zu beugen, antworteten sie ihm, daß sie Niemandem anders als ihrer Aebtissin zu Gehorsam verpflichtet seien, und daß sie zwar ihre Unschuld und die Fasten nach Möglichkeit beobachten, sich aber weder durch einen Eid noch durch irgend ein Versprechen dazu verpflichten wollten, um nicht im Falle der Uebertretung der Sünde des Fleisches noch jene des Eidbruches hinzuzufügen. Dies war beiläufig der Zustand der meisten Nonnenklöster jener Zeit.

Die Sonne schien, wie es oft in der Provence geschieht, zu vergessen, daß es noch Winter sei, und brannte heftig auf dem Steinpflaster des Hofes, als unsere beiden Wanderer zur offenen Klosterpforte kamen, bei welcher die Pförtnerin im tiefsten Schlafe saß und laut schnarchte. Die beiden Abenteurer überschritten ungehindert die Schwelle des Klosters und kamen, nachdem sie lange in den leeren schweigenden Gängen umhergeirrt waren, in den Schlafsaal, wo die Nonnen eben ihre Siesta hielten, wie es in heißen Ländern üblich ist (12). Dichte Strohvorhänge schützten die Augen

der Jungfrauen vor den Strahlen der Mittagssonne, und verbreiteten in dem ganzen Gemache ein angenehmes Halbdunkel, welches die in Kutten gehüllten Venusgestalten noch reizender erscheinen ließ. Unter diesen Bräuten Christi gab es wie in den Harems der Sultane Mädchen von jeder Farbe und aus allen Nationen. Goldgelockte Töchter der Schweiz mit milchweißem Gesichte lagen neben neubekehrten Sarazeninnen, die schwarz und feurig waren wie Kohlen, lachlustige Französinnen wechselten mit lieblich heiteren Hirtenmädchen aus den Pyrenäen. Der Schlafsaal dieses Klosters glich wirklich einem jener Gewächshäuser, in welchem mancherlei Blumen, verschieden zwar an Farbe, Geruch und Herkunft, doch alle von gleicher Schönheit in dem gläsernen Kerker üppig gedeihen. Hier lächelte die Eine in süße Träume versunken und hielt die glühende Wange in die hohle Hand gestützt, während ihre bewegten Brüste durch das feine Hemd durchschimmerten, wie das bleiche Gesicht des Mondes durch den Wolkenschleier; dort wieder schien eine Andere in tiefe Trauer versunken — vielleicht träumte sie von den Bergen ihrer Heimat und von der lieben Mutter — eine Dritte schien ihre Arme im Schlafe nach dem Krummstabe auszustrecken und eine Vierte öffnete gar die Arme, um den himmlischen Bräutigam zu empfangen; die Meisten aber schliefen ruhig und anständig, wie die Pharaonen in der großen Pyramide; Einige schnarchten zwar, allein es waren dies nur alte Nonnen, die von der Seligkeit des Paradieses träumten.

Die beiden Liebenden vergaßen ganz auf ihren Hunger, als sie diese vielgestaltigen Verkörperungen des Schlafgottes sahen. Plötzlich ertönte die Stimme des silbernen Hahnes auf der prachtvollen Uhr des Schlafsaales, einem Meisterwerke arabischer Uhrmacherkunst, das ein sarazenischer Fürst

dem Kloster geschenkt hatte, weil er dort nicht nur gastfreundliche Aufnahme, sondern, wie böse Zungen behaupten, auch alle Genüsse seines Palastes gefunden hatte. Bei diesem Klange öffneten sich eine Menge schwarzer, blauer und kastanienbrauner Augen, schüttelten den Schlaf ab und glänzten wie Sterne in dem Halbdunkel des Gemachs, dann richteten sich alle neugierig auf die unerwarteten fremden Gestalten; denn die Nonnen jener Zeit waren weder scheinheilig noch schüchtern; überdies hatten unsere beiden Helden auch kein schreckliches Aussehen, im Gegentheil, Bruder Frumentius war von hübscher Farbe und blühend wie eine Lilie, Johanna aber lieblich und zart wie ein Veilchen. Die Nonnen, welche wie alle Gefangenen die Blumen liebten, umringten sogleich stürmisch wie die Wogen des Meeres die beiden jungen Mönche und frugen sie, wer sie seien und woher sie kämen. Nachdem sie so ihre Neugierde befriedigt hatten, dachten sie auch daran, den Hunger ihrer Gäste zu stillen, und luden dieselben ein, an ihrem Vesperbrote theilzunehmen. Da verkosteten diese beiden Kinder des kalten Nordens das erste Mal die süßen Früchte südlicher Länder, Granatäpfel, Citronen, Feigen und Weintrauben; die weise Johanna frug, sich noch die Finger ableckend, ob diese letzteren Früchte nicht vielleicht die süßen Lotosfrüchte seien, von denen sie schon so Vieles gelesen.

Drei Monate verweilten unsere beiden Liebenden bei den gastfreundlichen Jungfrauen, denen es die Statuten erlaubten, Gärtner und Beichtväter im Kloster zu haben, um ihre Seelen zu leiten und die Klostergärten zu begießen. Im Anfange ging alles nach Wunsch; Beide wurden dick und fett, und vergaßen unter dem milden Himmel der Provence ganz ihre kalte Heimat; denn ubi bene, ibi patria und etwas Aehnliches sagt auch Euripides. Ueberall wächst

die honigsüße Pflanze des Lotos und bietet sich unter tausenderlei Gestalten den unersättlichen Lippen der Sterblichen dar, als Thron den Königen, als schöne Maid den Verliebten, als Gold den Kaufleuten und als Beifall den Künstlern; diese edle Pflanze (Symbol des irdischen Glückes) wuchs ehedem selbst auf den schneebedeckten Höhen der Gebirge und im Sande der Wüsten, als dort noch fromme Einsiedler den Ruf der Heiligkeit und Sklaven ihre Freiheit suchten, in unseren Tagen aber scheint sie nur mehr in Treibhäusern zu gedeihen.

Ich sagte eben, daß die beiden Mönche in dieser Nonnenschaar ihre Ruhe wieder fanden, dick und fett wurden und glücklich lebten. Allein es dauerte nicht lange; gar bald wurde Johanna von einer ihr bisher unbekannten schrecklichen Krankheit befallen. Ihre Wangen wurden hohl, ihre Augen trübe und glanzlos, wie die Sterne am Morgen; statt zu essen, kaute sie an ihren Nägeln, und statt zu schlafen, seufzte sie die ganze Nacht. Ihr treuer Bruder und Reisegefährte frug sie oft, was ihr denn fehle, allein sie konnte ihm nur mit Thränen und Seufzern antworten, und wenn er sie küssen wollte, hielt sie ihm statt der Wange den Rücken hin und schickte ihn zur Schwester Martha oder zur ehrwürdigen Mathilde, sich einen Kuß zu holen. Der gute Frumentius, gewohnt, allen Befehlen seiner Geliebten zu gehorchen, eilte auch jedesmal, seinen Auftrag pünktlich zu erfüllen; doch wenn er dann zurückkam, um die Belohnung für seinen bereitwilligen Gehorsam zu empfangen, fand er bei seiner armen Freundin statt Dank nur spöttische Worte, und scharfe Nägel statt freundlicher Lippen.

Wenn ich die Symptome beschreibe, brauche ich nicht den Namen der Krankheit zu nennen; die Lage unserer

Heldin war um so bitterer, als sie in ihrer unsäglichen Eifersucht dem Geliebten nicht einmal Gleiches mit Gleichem vergelten konnte; denn sie war in ihren Mannskleidern machtlos wie ein Tiger im eisernen Käfig. Die Nonnen stellten eine Vermuthung nach der andern auf, konnten aber die wahre Ursache dieses sonderbaren Leidens nicht entdecken, sie zerbrachen sich die Köpfe über diese merkwürdige Art von Schwermuth, von welcher der schöne blonde Jüngling befallen war, der nicht nur selbst alle Schmeichelworte floh, wie ein wüthender Hund das Wasser, sondern auch über seinen Gefährten zürnte, wenn er denselben mit ihnen im vertraulichen Gespräche sah. Im Anfange unseres Jahrhunderts schrieb man alle Krankheiten einer Uebereizung des Magens zu, und der blutgierige Broussais heilte alle Leiden ununterschiedlich durch Anwendung von Blutegeln; im neunten Jahrhundert hingegen wurden alle körperlichen und Seelenleiden den innewohnenden bösen Geistern zugeschrieben, die nur durch Exorcismen und Berührung heiliger Reliquien vertrieben werden konnten. Die Theologie und die Medizin, von welchen wir doch die Rettung unserer Seele und unseres Leibes zu erwarten haben, sind die einzigen Wissenschaften, die wie die Kleider der Mode unterliegen. Was unsere Vorfahren glaubten, nennen wir jetzt Mythologie und Märchen, und heutzutage macht sich jeder Dorfbarbier über die Lehren eines Galenus und Paracelsus lustig. Weiß Gott, was unsere Nachkommen dereinst über die Abhandlungen der Pariser medizinischen Fakultät über Chromidrosie (13) oder über die Bulle Pius' IX. in Betreff der unbefleckten Empfängniß oder über die Wunder des Pepsins sagen werden?

Im Kloster wurde großer Rath gehalten und es ward beschlossen, den Bruder Johannes zur Heilung zum Grabe

der heil. Magdalena nach St. Baume zu schicken (14), allwo ein Baum wuchs, dessen Geruch die bösen Geister vertrieb und die Blinden heilte, wie einst der Rauch gebratener Fische zur Zeit des Tobias (15). Der gute Frumentius setzte also seine Freundin auf den treuen Esel und zog schwermüthig zur heiligen Stätte. Oft wandte er seine Blicke zurück und verwünschte alle Eunuchen und bösen Geister, die ihn immer wieder von einem Gestade zum andern trieben, wie der Fluch Christi den armen Ahasverus.

Die Eifersucht ist zwar eine sehr böse und lästige Krankheit, sie hat aber das Gute, daß sie sogleich verschwindet, sobald die Ursachen aufhören, welche sie hervorriefen, sowie auch die Seekrankheit alsogleich aufhört, wenn das Schiff vor Anker geht. So beruhigte sich auch der böse Geist, der unsere arme Johanna plagte, sobald die Gegenwart ihrer Rivalinnen aufhörte, ihre Nägel und Zähne zu reizen. Schon auf dem halben Wege hatte sie ihre frühere Lustigkeit und gute Laune wieder gefunden, sodaß der heiligen Magdalena nur wenig mehr zu thun übrig blieb, um ihre vollständige Heilung zu bewerkstelligen.

Nach dreitägigem Marsche langten unsere beiden Mönche am Fuße des Berges an, unter dessen Gipfel der Eingang zur Höhle sich befand. Mit Mühe begannen sie nun die steile Höhe zu erklimmen, gefolgt von ihrem Esel, der, seit dem vorhergehenden Tage nüchtern, in einem fort gelaufen war und nun traurig sein Haupt schüttelte, als wäre er schon lebensüberdrüssig. Die Voreltern dieses unglücklichen Thieres hatten vielleicht auch einige Aehren verbotener Gerste in irgend einem Winkel des Paradieses gefressen und ihre Nachkommen müssen nun wie wir die Schuld dieser Sünde ihrer Voreltern büßen. Nach zweistündigem

anhaltenden Bergsteigen langten die drei frommen Pilger auf einer kleinen mit Bäumen dicht bewachsenen Fläche an, in deren Mitte sich die finstere Höhle öffnete, wo die blonde Tochter Genesareth's dreißig Jahre lang ihre Sünden beweinte. In der Mitte dieser Höhle sah man noch eine kleine Grube, die der Thränenstrom dieser Heiligen ausgewaschen hatte. Viele von diesen Thränen verwandelten sich auch im Herabfallen in Perlen, welche die fromme Einsiedlerin den Armen schenkte. Nahe der Grube ruhte auch ihr heiliger Leichnam, den die Heiligen Lazarus, Trofinus und Maximinus dort beigesetzt hatten. Alle diese und noch viele andere konskribirte und verfolgte Anhänger der Lehre Christi flohen damals nach Frankreich, sowie in unseren Tagen die Anhänger Mazzini's schaarenweise nach England ziehen. Ein wohlriechendes, immergrünes Bäumchen beschattete das Grab, als Zeichen für die Pilger, wo sie sich niederzuknien hatten. Bei diesem Grabe knieten auch unsere beiden Liebenden nieder und mit leiser Stimme begannen sie ein Loblied auf die heilig gewordene Sünderin zu singen, deren schlechtes Beispiel viel mehr Frauen zu Sünderinnen als ihre Reue zu Heiligen gemacht hat. Denn alle Menschen wetteifern mit einander, berühmten Männern wenigstens in irgend einer Eigenschaft zu gleichen, und nehmen deßhalb oft ihre Fehler und schlechten Gewohnheiten an, wenn sie schon ihre Tugenden und großen Eigenschaften nicht haben können. Viele wurden Säufer, um wenigstens eine Eigenschaft mit Alexander dem Großen gemein zu haben, und viele Höflinge Ludwig's XIV. ließen sich ihre Zähne ausreißen, um ihrem Souverain ähnlich zu sein. So haben auch die Fehler der schönen heiligen Magdalena viel tausendmal mehr Nachahmer gefunden als ihre Tugenden. Die wenigen frommen Christinnen, welche sich diese Heilige zum

Muster und Vorbild ihres Lebens genommen, essen die verbotene Frucht, so lange sie noch gute Zähne haben, und hierauf bringen sie ihre Falten und Perücken für die Freuden des Paradieses Gott zum Opfer.

Während unsere frommen Pilger die Gnade der Heiligen sich erflehten, schnupperte der Esel, welcher ihnen in die Höhle gefolgt war, um Schutz vor den Strahlen der Sonne zu finden, mit immer wachsender Lust an dem wohlriechenden Bäumlein herum. Der arme Esel hatte schon seit langem keine frische Nahrung genossen, da er aber in Klöstern auferzogen worden, hatte er eine gewisse Ehrfurcht vor allem Heiligen. Es erhob sich deßhalb ein gewaltiger Kampf in seiner Brust, zwischen dem Hunger und der Frömmigkeit. Seine Augen wurden feucht, er sperrte seine Nüstern weit auf, öffnete und schloß das Maul, dann leckte er wieder vorsichtig mit der Spitze seiner Zunge an den wohlriechenden Blättern, gleichwie ein Verliebter die Hände seiner schlafenden Freundin behutsam küßt, um sie nicht aufzuwecken. Endlich aber gewann der Hunger die Oberhand über jedes andere Gefühl. Er neigte seine Ohren nach vorwärts, wie alle Esel, wenn sie eine Dummheit machen wollen und riß mit seinen Zähnen so heftig an dem wunderthätigen Bäumchen herum, daß es zuletzt ganz entwurzelt in seinem frevlerischen Maule hängen blieb.

Als die Liebenden sahen, daß der Altar, vor dem sie bisher gekniet, verschwunden, fuhren sie vor Schrecken in die Höhe und richteten entsetzte Blicke auf ihr gottesschänderisches Thier. Noch mehr aber wurden sie von Schreck erfüllt, als sie reichliches Blut aus den Wurzeln des Bäumchens fließen sahen und ein erschreckliches Stöhnen hörten, daß aus dem Grabe hervorzukommen schien, gleichwie die Stimme Polidor's, als Anneas die auf dessen Grabes-

hügel sprossenden Pfeile ausreißen wollte. Zuletzt wurde eine klagende Weiberstimme hörbar, die mit folgenden Worten das gefräßige Vieh verfluchte: „Aus meinem Herzen und nicht aus einer fühllosen Wurzel fließt dieses Blut. Verflucht sollst Du sein, der Du es so zerfleischest. Unter schweren Lasten sollst Du keuchen und Holz fressen alle Tage Deines Lebens.“

Seit jenem denkwürdigen Tage haftet auf den Eseln ein doppelter Fluch wie auf den Juden. Beide sind in der ganzen Welt zerstreut, beide werden überall verfolgt, geprügelt und verachtet, und büßen so außer der uns Allen anhaftenden Erbsünde auch noch ein zweites Verbrechen ihrer Vorfahren; die Einen des Gottesmordes, die Andern der Gefräßigkeit.

Der Urheber dieser zweiten Schuld war unglücklicher als Adam nach dem Sündenfalle, denn er konnte die verbotene Frucht nicht einmal verdauen; von fürchterlichen Krämpfen befallen, gab er augenblicklich seinen Geist auf. Nichtsdestoweniger wandern noch alljährlich alle Blinden, Lahmen, Besessenen und Gichtbrüchigen aus der ganzen Provence, gerade so wie damals, als sie noch durch den Schatten des Bäumleins am Grabe der heil. Magdalena geheilt wurden, schaarenweise zu dieser Höhle, wo die unbestatteten Gebeine des Esels liegen, der ihr Heilungsmittel so schändlich zerstörte, und verfluchen dort sein Andenken, wie sie anderwärts seine Nachkommen mit Schlägen traktiren. Unsere beiden Pilger hatten dem Allen schreckenerfüllt zugesehen; die Haare standen ihnen zu Berge und sie klapperten mit den Zähnen, wie eine spanische Tänzerin mit ihren Kastanietten. Dann stürzten sie schleunigst den Berg herab wie Lawinen in den Pyrenäen, bis sie in der Ferne das mittelländische Meer erblickten. Nachdem sie sich hierauf

im Schatten einer Eiche einige Stunden Rast gegönnt, marschirten sie während der ganzen Nacht weiter und als sie endlich am Morgen vor den Thoren Toulons anlangten, hatten sie noch die Verwünschungen der heil. Magdalena und das Todesröcheln ihres unglücklichen Reisegefährten in den Ohren.

Der Hafen von Toulon war ganz leer bis auf eine einzige Galeere eines venetianischen Kaufmanns, welcher den Leib des heil. Markus und das Original seines Evangeliums von Alexandrien nach Venedig gebracht hatte (16) und nun die Küsten der Provence besuchte, um Christensklaven einzuhandeln, die er dann im Oriente für Weihrauch, Baumwolle und heil. Reliquien verkaufen wollte.

Jene Zeiten waren das goldene Zeitalter des Sklavenhandels (17); Kaufleute und Schiffer aus Venedig, Amalfi Pisa und Genua durchkreuzten das mittelländische Meer wie Haifische und überboten sich im Handel mit Menschen, die sie von den Banditen und Räubern einkauften. Denn nach dem Tode Karl's des Großen verwüsteten diese letzteren ganz Italien und das südliche Frankreich und trieben frei und unbehelligt ihr Handwerk, wie heutzutage in Attika. Ja sie waren noch besser als diese letzteren, denn sie brandschatzten wenigstens nicht die Verwandten der Gefangenen durch hohe Lösegelder, sondern zündeten große Feuer am Meeresufer an, um die vorbeisegelnden Kaufleute aufmerksam zu machen und verkauften ihnen dann noch am nämlichen Tage die Gefangenen. Auf diese Weise nützten sie oft den Erben mehr als sie ihnen schadeten. Die Geistlichen excommunizirten zwar manchmal Alle, die an einem solchen Handel theilnahmen, doch nahmen sie auch recht gerne goldgestickte Kleider, kostbare Gewürze, mit Edelsteinen besetzte Kreuze und andere Produkte dieses sauberen Ge-

werbes von den Seeräubern an, sowie auch jetzt noch die Engländer gegen die Sklaverei zu Felde ziehen und dennoch ihren Thee gern mit Zucker und Rum versüßen, der durch den Schweiß und das Blut armer Negersklaven gewonnen wurde. Einige böse Zungen behaupteten sogar, daß gar Manche der hohen Würdenträger am römischen Hofe und namentlich der Oberhofmarschall sich mit diesen Erzräubern in geheimes Einverständniß gesetzt hätten, um die Kirchen zu bereichern und zu verzieren.

Das Schiff war zur Abfahrt bereit; am Ufer wartete ein Boot auf die Rückkehr des Kapitäns, der eben seinen jüdischen Unterhändler aufsuchte, um seine Ladung zu ergänzen. Es dauerte nicht lange, so erschien auch dieser würdige Seemann, begleitet von 8 Matrosen, deren jeder in der rechten Hand eine Peitsche und in der Linken einen Stock hielt, an welchen je zwei Sklaven gefesselt waren. Es waren deren im Ganzen sechzehn, neun Menschen und sieben Weiber; ich sage Menschen und nicht Männer, denn zu jenen Zeiten stritt man sich noch lebhaft darüber, ob die Weiber überhaupt dem Menschengeschlechte angehören (18). Der Kapitän war aus Ragusa, in seiner Jugend war er ein heidnischer Fischer gewesen, sobald er aber in die Geheimnisse des Christenthums eingeweiht worden, wollte er den Apostel Petrus nachahmen und wie dieser ein Menschenfischer werden. Er fing auch wirklich eine Menge Menschen zusammen und verkaufte sie dann, wie einst die Fische. Als er der beiden Liebenden ansichtig wurde, die in ihre Kutten eingewickelt traurig auf der Schiffstreppe saßen, fiel ihm ein, daß es wirklich gut sein könnte, die beiden jungen Benediktiner am Schiffe mitzunehmen, um den Henker in Aufrechthaltung der Ordnung zu unterstützen, wenn sie den Unzufriedenen mit den Flammen der Hölle drohten, wie der

Henker mit dem Stocke. Dieser tüchtige Seemann war zu gleicher Zeit auch ein gewiegter Politiker, denn wie alle damaligen Könige und Regenten, sah er wol ein, daß nur mit Hilfe der Priester und der Henker die Unterthanen gut zu regieren seien und gutwillig ihren Rücken den Peitschenhieben hinhalten.

Die beiden jungen Mönche hatten alle Unannehmlichkeiten verkostet, die es auf dem Festlande giebt, und nahmen daher den Vorschlag des Menschenhändlers bereitwilligst an, denn sie hofften auf den Wogen Ruhe zu finden, wie Noah in der Arche, in die nichts Schlechtes und Schädliches aufgenommen werden durfte, außer Tigern, Schlangen, Skorpionen u. s. w. Unterdessen durchfurchte das Boot bereits die Wellen und es dauerte nicht lange, so betraten Matrosen, Sklaven, Kapitän und Mönche das Verdeck des heil. Prokarius, denn so hieß das so fromme Geschäfte treibende Schiff.

Die beiden Liebenden setzten sich auf einen Haufen Taue am Vordertheile des Schiffes und betrachteten das fliehende Gestade der grünenden Provence. Die Eifersucht hatte bei Johanna das Feuer ihrer Liebe noch mehr angefacht und auch des Frumentius Liebe zu ihr war durch ihren Eigensinn nur noch mehr gesteigert worden. Eng aneinander gedrückt, genossen sie in vollen Zügen die Wonne ihres Liebesglücks und bildeten sich tausend Pläne für ihre Zukunft. Obgleich das Schiff eigentlich nach Alexandrien fuhr, beabsichtigten sie nach Athen zu gehen, um dort zwischen den Säulen des Parthenons und den Lorbern des Ilissus ihre Ruhestätte aufzuschlagen. Der Stiefvater Johanna's stammte, wie wir gesagt, von Griechen ab und hatte die Tochter seines Weibes in der Sprache und Geschichte seiner Vorfahren unterrichtet. Die kleinen Füße unserer

Heldin zitterten daher vor Freude bei dem Gedanken, daß sie in Bälde den Boden betreten sollten, unter dem der Staub des Perikles und der Aspasia ruht, und ihr angeblich hellenisches Blut rollte schneller durch die Adern. Unterdessen segelte das Schiff schon an den duftenden Gestaden von St. Marguerite vorbei. Es war ein sehr heißer Tag, die Sonne schien hinter milchweißen Wolken hervor wie das „Mondgesicht“ einer jungen Türkin hinter den Falten ihres Schleiers; das Meer war ruhig wie ein Bischof nach dem Mittagessen und weiße Kraniche zogen am Himmel dahin. Bei solchem Wetter giebt es nichts Angenehmeres, als auf dem Verdecke eines schnellen Schiffes nach dem Frühstück das Diner zu erwarten, den Kopf auf die Knie seiner Geliebten gelehnt und mit ihr die Schönheit des Himmels, der Erde und des Wassers zu bewundern. — Damit wir die Natur bewundern können, ist es nothwendig, daß der Magen und das Herz befriedigt sind, denn sonst scheint uns oder wenigstens mir die Sonne nichts Anderes zu sein, als eine Maschine, um die Melonen zur Reife zu bringen, der Mond nichts als eine Laterne für die Diebe, die Bäume nichts als nützliches Brennmaterial, das Meer nur eine salzige Lache und das ganze Leben fad und ungenießbar, wie ein im Wasser gekochter Kürbis. Nach dreitägiger Fahrt landete das Schiff im Hafen von Aleria, damals Hauptstadt von Korsika, wo die Bemannung des Schiffes ans Land ging, um frisches Wasser zu holen. Auch die beiden Mönche betraten das Land, um die auf dieser Insel aufbewahrten und in der ganzen Welt berühmten Reliquien zu besuchen und zu verehren, denn dort wurde damals der Stab Mosis und einige Stückchen Erde, aus denen Adam erschaffen worden, aufbewahrt, ferner eine Rippe des Apostels Barnabas und endlich ein

Stückchen Leinwand, das von den heiligen Fingern der Mutter Gottes selbst gewebt worden, und noch etliche andere nicht weniger heilige und echte Alterthümer, die auch noch heute der fromme Pilger verehren kann (19). Den folgenden Tag fuhren sie bei noch viel stärkerem Winde an der Insel Sardinien vorbei, welche in jenen Zeiten durch die großen Käse und die Treulosigkeit der Einwohner bekannt war (20). Allein ich bin ein schlechter Schwimmer und kann deshalb dem Schiffe, das unsere Heldin trägt, nicht so leicht folgen, wie dem langsamen Schritte ihres Esels. Ueberdies sind die vielen Beschreibungen von Seereisen, in denen man von nichts Anderem liest als von Wellen, Tauen, Pech und Seekrankheit, schon sehr abgedroschen und versetzen den Leser oft in einen noch viel unangenehmeren Zustand, als das Schaukeln des Schiffes den Seereisenden selbst, höchstens geschieht es manchmal, daß einige anziehende Episoden mit Hunger und Menschenfresserei vorkommen. Ich beschränke mich daher darauf, meinen lieben Lesern zu erzählen, daß unsere Helden nach vieler Langweile und häufigem Uebelbefinden, nachdem sie Alles erduldet, was gewöhnlich Seereisenden zustößt, endlich glücklich nach zweimonatlicher Fahrt in Korinth landeten und dann über Megara nach Athen gingen, geleitet von einem jungen griechischen Sklaven mit Namen Theonas, den ihnen der Kapitain beim Abschiede geschenkt.

Die Sonne ging eben glänzend und wolkenlos hinter dem Hymettus auf, als unsere drei Wanderer in der Stadt des Hadrian einzogen. Eine Menge Athener strömte von allen Seiten in die Kirchen, um das Fest der Wiedereinsetzung der Heiligenbilder zu feiern. Von diesen mit fortgerissen, kamen die drei Wanderer in den Theseustempel, der in eine dem heil. Georg geweihte christliche Kirche verwandelt worden war (21). Das Christenthum hatte das Heiden-

thum vernichtet und dieses unschuldige Opfer hatte seinen Mörder zum Universalerben eingesetzt und ihm alle seine Tempel, Feierlichkeiten, Opfer, Wahrsager, Priester und Traumdeuter hinterlassen. Alles das nahmen die Christen an und gestalteten es um, wie sie es eben brauchten, nannten die Tempel Kirchen und die Götter Heilige, so z. B. den Neptun St. Nikolaus, den Pan St. Demetrius u. s. w. (22). — Aber allen diesen heidnischen Göttern hängten die Priester lange Bärte um, um sie so ehrwürdiger zu machen, wie die römischen Kuppler ihren Clientinnen blonde Perücken aufsetzten, um mehr Kunden anzulocken. Doch kehren wir lieber nach Athen zurück.

Nach dem Tode des frevlerischen Kaisers Theophil, eines der ärgsten Bilderstürmer, der den Malern die Hände abhauen ließ, fühlten die orientalischen Christen, die bereits seit eilf Jahren der Bilder beraubt waren, ihre Sehnsucht danach nur noch verdoppelt. Ueberall stiegen die von dem Tyrannen verfolgten rechtgläubigen Mönche und Maler von den Bergen herab; fromme Legendenschreiber erzählen sogar, daß nicht nur die Lebenden schaarenweise zu den Kirchen strömten, sondern daß auch viele verstorbene Märtyrer sich aus ihren Gräbern erhoben, um sich bei dem freudigen Feste der Wiedereinsetzung der Bilder einzufinden, bei welchem nicht nur die Bilder sprachen, sondern auch die Kohlen in den Rauchfässern vor Freude hüpften. Ja selbst die wüthendsten Bilderstürmer wurden plötzlich in warme Verehrer der Bilder umgewandelt, sobald als dem schändlichen Theophilus die fromme Theodora nachfolgte. Eltern klebten die Haare ihrer Kinder auf die Heiligenbilder, Mönche brachten denselben ihre Haare zum Opfer, Weiber schabten die Farbe von den Bildern ab und tranken sie dann im Wasser aufgelöst, und selbst die Geistlichen wagten es, mit

solchen Farben den Wein zu versehen, den sie zur Kommunion verwendeten (23). Und in Athen, dem einstigen Hauptsitze des Götzendienstes, war der Eifer der Frommen so groß, daß der Bischof die Bilder durch Glastafeln schützen mußte, damit sie nicht durch das allzu häufige Küssen gar zu viel leiden möchten. Die Juristen sagen, daß jeder Mißbrauch Ursache eines neuen Gesetzes wird und ebenso entsteht aus jeder Irrlehre ein neues Dogma. Die Ausschreitungen der Bilderstürmer verursachten die Bilderverehrung, den Arianern zum Trotz wurde Christus als gleichen Wesens mit dem Vater erklärt, die heil. Maria wurde Mutter Gottes genannt, um die frevelhaften Lästerworte Nestor's zu sühnen; und Papst Pius IX., um die ungläubigen Schafe seiner Heerde, wegen ihrer gottlosen Zweifel über die unbefleckte Empfängniß der Mutter Gottes zu strafen, schuf das neue Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Großmutter Gottes, der hl. Anna. Wer weiß, welch' neue herrliche Folgen das gotteslästerliche Buch Renan's haben wird, das nach dem hochwürdigen Abbé Crelier der Kirche schon viel genützt hat, indem es ihm und seinen Mitbrüdern Gelegenheit gab, der Wahrheit ein glänzendes Zeugniß zu geben?*)

Unsere beiden Liebenden traten mit ihrem Diener in dem Theseustempel ein und konnten nur mit Mühe ein Plätzchen in einem Winkel der gedrängt vollen Kirche finden Jenen Morgen hielt eben Nikitas, Bischof von Athen, den Gottesdienst und glänzte in seinem goldgestickten Gewande

---

*) Vielleicht soll das neue Dogma über die Unfehlbarkeit des Papstes, wodurch sich derselbe eine göttliche Eigenschaft beilegt, die gerechte Strafe sein für das gottlose Buch Renan's, das Christum als bloßen Menschen darzustellen versucht. Anm. d. Uebersetzers.

wie ein frischgeprägter Dukaten. Die zwei Kinder des Nordens bewunderten die Pracht des Dieners eines Gottes, der seinen Gläubigen die Armuth empfohlen und ihnen zum Lohne dafür ein Paradies voll Gold, Saphiren, Smaragden und Amethysten versprochen hatte. Aber die Priester zogen damals ein Ei auf der Hand entschieden einer erst für den folgenden Tag versprochenen Henne vor, und überließen den Mönchen, diesen Nachfolgern der zynischen Philosophen, die zerrissenen Kutten, das Ungeziefer und die Smaragden des Paradieses; sie selbst feierten ganz in Gold gekleidet den Gottesdienst in denselben Tempeln, in welche nach dem Zeugnisse Plutarch's kein Heide es wagte, mit Gold an seinen Kleidern einzutreten. Unterdessen erklärte Theonas, der einst das heil. Geschäft eines Kerzenanzünders in der Kirche ausgeübt hatte, der Johanna ganz leise alle einzelnen Ceremonien des Gottesdienstes der orientalischen Kirche; daß nämlich die orientalischen Christen das Kreuz zur Erinnerung an die heil. Dreifaltigkeit mit drei Fingern machen u. s. w. (24). Während Theonas alles dieses erzählte, brach der Bischof auch noch ein zweites Brot und verwandelte es in den wahrhaften Leib der allerheiligsten Jungfrau, an dessen wahrhafte und wirkliche Gegenwart damals die orientalischen Christen glaubten (25), seitdem einmal, als der Priester eben die Worte: „Ausgenommen der unbefleckten Jungfrau" sprach, das Brot der Verheißung plötzlich in eine sichtbare Jungfrau verwandelt worden war, die den Sohn in den Armen hielt (26). Hierauf wurden noch viele andere Brote dem heil. Johannes dem Täufer, den Propheten, den Märtyrern und den übrigen Heiligen geweiht, dann wurde in frommem Gebete auch der Lebenden gedacht, nämlich der Bischöfe und Priester, sowie der Wohlthäter der Kirche und vieler Anderer, und nachdem Alle den ihnen

gehörigen Theil des Opfers empfangen hatten, wie einst im selben Tempel zu Ehren des Gottes Theseus..... Doch ich halte es für überflüssig, mein lieber Leser, daß wir die Messe bis zu Ende anhören, die damals gerade so wie jetzt nach griechischem Ritus gefeiert wurde und immer unverändert so bleiben wird, zur Strafe für das Schisma, wie die katholischen Priester sagen, durch alle Jahrhunderte jeder zeitgemäßen Aenderung unzugänglich und an die steifen Formen des Mittelalters geheftet, wie die Auster an den Felsen.

Die beiden Deutschen staunten über die unendliche Länge der Messe bei den Griechen, die nur eine Abkürzung von dem Auszuge aus den zusammengezogenen Vorschriften des heil. Jakob über die Feier des heil. Meßopfers war (27), aber auch die Griechen ihrerseits betrachteten mit Verwunderung die beiden Fremdlinge, wie ein Naturforscher ein merkwürdiges Produkt des Thierreiches und sahen das glattgeschorene Gesicht und die kurzen Haare der beiden Mönche als etwas mit der Kutte ganz Unvereinbarliches an. Nach Beendigung des Gottesdienstes bildete sich um diese beiden Kinder des Westens ein dichtgedrängter Kreis von Neugierigen, die sie von Kopf bis zu den Füßen mit erstaunten Blicken maßen und sie um Alles fragten, woher sie kämen, wie sie Mönche sein könnten und sich nicht schämten, sich zu rasiren und das Entsetzlichste gar Unterhosen trugen, denn das wurde von den orientalischen Mönchen als eine unverzeihliche Weichlichkeit angesehen (28). Johanna und Theonas konnten auf diese mannigfaltigen Fragen gar nicht schnell genug antworten und die sie umschließende menschliche Kette wurde immer enger, sodaß ihnen schon das Athmen immer schwerer wurde. Frumentius, der nicht griechisch verstand und auch nicht viel Ge-

bald hatte, versuchte schon mit seinen Fäusten sich einen Ausweg zu bahnen, als glücklicherweise der Bischof herbeikam, die Menge wegen ihrer Zudringlichkeit ausschalt und die Drei befreite. Er ließ die beiden Fremdlinge auf seiner erzbischöflichen Sänfte Platz nehmen, die von acht starken Bulgaren getragen wurde. Diese Armen waren eben erst zum Christenthum übergetreten und mußten nun Sr. Heiligkeit dem Bischofe wie Pferde Dienste thun. So wurden sie nun zu dem am Fuße der Akropolis gelegenen erzbischöflichen Palais getragen, wo schon ein reichliches Mahl zur Feier der Wiedereinführung des Bilderkultus hergerichtet war.

Die Tafel war im Garten unter dem Schatten einer riesigen Platane aufgestellt und bog sich unter der Last der Krüge und der Fleischtöpfe, deren Duft sich mit dem Wohlgeruche der Blumen vermischte. Bald darauf erschienen auch die übrigen Gäste. Die meisten von ihnen waren rechtgläubige Mönche, die vor den Bilderstürmern sich in die Berge und Höhlen geflüchtet hatten, um nicht von Theophilus gezwungen zu werden, die Bilder zu bespucken oder sich auf offenem Platze mit einer Nonne zu vermählen. Durch ihr langes Zusammenleben mit Thieren waren diese frommen Einsiedler verwildert und hatten ein Schrecken erregendes Aussehen, unter Allen aber zeichnete sich Athanasius aus, der sich niemals Gesicht oder Hände wusch und niemals eine gekochte Speise aß; denn so oft er ein hell loderndes Küchenfeuer sah, erinnerte er sich an das Feuer der Hölle und mußte weinen. Besonders bemerkenswerth war auch der heil. Meletius, der von Kopf bis zu den Füßen mit ekelhaften Geschwüren bedeckt war, wie Job. Doch dieser biblische Held schabte sich wenigstens zur Linderung seiner Geschwüre mit einem Scherben, der heil. Meletius aber hob

jeden Wurm, der aus seinen faulenden Wunden herabfiel, sorgfältig auf und legte ihn wieder auf seine frühere Stelle.

Unter den vielen Gästen befand sich auch der heil. Pafnutius, der, immer in himmlische Verzückungen versunken, so wenig an das Irdische dachte, daß er oft im Durste statt Wasser das Oel seiner Lampe austrank; ferner der heil. Tryphon, der niemals ein reines Hemd, sondern immer die schmutzige Wäsche seines Abtes trug, endlich auch noch der fromme Einsiedler Nikon, der zur Strafe für eine einzige fleischliche Sünde sich in ein Grabgewölbe einsperrte, dort dreißig Jahre lebte und sich von nichts Anderem nährte, als von dem Unkraute, das aus der mit seinen Thränen benetzten Erde sproß. Nach ihnen kamen noch viele andere heilige Einsiedler, ihren lansamen schwankenden Schritt durch lange Stäbe unterstützend, herbei. Einige waren verstümmelt wie antike Statuen, alle aber ohne Ausnahme waren zerrissen, schmutzig, voll Ungeziefer und verbreiteten einen unerträglichen Geruch von Knoblauch, langem Fasten und Heiligkeit um sich. Die arme Johanna fuhr entsetzt zurück, als sie diese schrecklichen Produkte orientalischer Religionsschwärmerei vor sich sah; bald hielt sie sich die Nase zu, bald wieder schloß sie ihre Augen. Sie zweifelte, ob das menschliche Wesen sein könnten und erinnerte sich unfreiwillig an alles das, was sie in den alten Schriftstellern über Hundsköpfe und Affenmenschen, sowie in Legenden über die Sathren gelesen hatte, die mit dem heil. Antonius in den Einöden der Thebais gelebt und mit ihm über theologische Streitfragen disputirt haben sollen ([29]). Aber all' diese übelriechenden, wurmstichigen Skelete, für welche Genuß und Verdammniß, Reinlichkeit und Hölle gleichbedeutend waren, diese Mönche, Einsiedler, Büßer und Eremiten, deren bloße Erwähnung heutzutage Schrecken und Grauen erregt, hatten

damals einen großen Einfluß auf die Regierung der frommen Kaiserin Theodora, sowie später die Wagenlenker im Zirkus auf Michael III. und die Affen bei Papst Julius II. So sah sich also der ehrgeizige Höfling und Bischof Nikitas genöthigt, diese ekelhaften Mönche und Einsiedler mit der größten Zuvorkommenheit zu behandeln, sowie auch bei uns die Kandidaten bei den Deputirtenwahlen jedem Lumpen am Markte und den Räubern in den Bergen die Hand drücken.

Außer diesen (den Mönchen nämlich) waren auch noch zwei Professoren der griechischen Universität, ein Sterndeuter und drei Eunuchen vom byzantinischen Hofe geladen (30), die den kaiserlichen Erlaß betreffs der Wiedereinführung des Bilderkultus nach Athen gebracht hatten.

Nachdem alle diese Platz genommen und das Tischgebet verrichtet war, schnitt Nikitas ein Stück Brot ab und stellte es auf eine silberne Schüssel vor das Bild der heil. Mutter Gottes; denn bei den frommen Gastmählern jener Zeit erhielt diese Heilige immer den ersten Bissen (31). Hierauf gedachte der Erzbischof auch seiner übrigen Gäste und machte mit dem Messer in den Bauch eines fetten gebratenen Bockes eine Oeffnung, aus der allsogleich ein wohlduftender Geruch von Zwiebel, Knob- und Schnittlauch sich verbreitete, denn das ganze Innere des Bockes war mit diesen Gewürzen kunstvoll angefüllt (32). Nach dem Ziegenbocke wurden Fische mit Caviar den Gästen vorgesetzt und hierauf ein Hammelbraten mit Honig und Quitten. Johanna, an die einfachen unverfeinerten Gerichte der damaligen deutschen Küche gewöhnt, versenkte die Gabel mit Zweifel und Mißtrauen in diese mannigfaltigen Produkte byzantinischer Kochkunst, sowie auch jetzt europäische Touristen in die verdächtigen Gerichte der athenischen Wirthe, und als sie erst den mit Schwefel, Gyps und Gummi versetzten

attischen Wein verkostete (33), biß sie sich voll Schrecken in die Lippen und fürchtete, daß man ihr Schierlingssaft gebe, wie die Athener es dem Sokrates gethan, oder Galle mit Essig vermischt, womit die Juden einst Christum getränkt hatten. Der neben ihr sitzende Mönch reichte ihr zur Entschädigung einen andern Becher, der unserer guten Deutschen womöglich noch größern Ekel verursachte, denn er war mit einem merkwürdigen Gebräu angefüllt, das die Mönche selbst fabrizirten und Balanium nannten (34). Die Erfindung dieses Getränkes wird dem heil. Antonius zugeschrieben, der es aus den für seine Schweine bestimmten Eicheln gebraut haben soll, und es scheint dasselbe fade Getränk zu sein, das auch jetzt noch in den Instituten, Pensionaten u. s. w. den armen Zöglingen unter dem Namen Kaffee vorgesetzt wird. Mit einem Worte, Johanna und Frumentius saßen beim vollen Tische voll Hunger und Durst, wie die europäischen Gesandten bei den Tafeln des Kaisers Nizeforus, bis sich endlich der gastfreundliche Nikitas ihrer erbarmte und ihnen ein Paar gebratene Tauben, Honig von Hymet und echten Chierwein vorsetzen ließ. Beim Anblicke der rothen Flasche, die diesen göttlichen Trunk enthielt, erheiterten sich die finsteren Gesichter all dieser Aszeten und wurden roth vor Freude; alle streckten ihre Hände nach diesem purpurnen Nektar aus der Heimat Homer's aus und zeigten so, daß die menschliche Natur, obgleich sie wie die schwangeren Frauen oft merkwürdigen Gelüsten unterliegt und sogar an Eichelwasser, Gummi und Schmutz Gefallen finden kann, doch immer, so oft das Wahre und Gute sich, in welcher Gestalt es auch sein mag, zeigt, sich darnach richtet, wie der Magnet nach dem Pole und wie die Gäste des Nikitas nach der Flasche mit Chierwein. Es scheint nur Sophisterei zu behaupten, daß jedes

Volk und jeder Mensch sein eigenes Ideal des Schönen und Guten sich bilde und das Sprichwort: de gustibus non est disputandum scheint mir ganz unrichtig zu sein. Aus demselben Stoffe sind die Augen, Ohren und Lippen aller Nachkommen Adam's geformt; denn „Ein Brot ist es und so sind wir Viele Ein Leib" sagt der Apostel (Korinth. I, 12. Kap. 17. V.) und Allen gefallen die Weiber von Georgien, die Diamanten aus Indien, die arabischen Pferde, die Säulen auf der Akropolis, die Weintrauben von Konstantinopel, die Füßchen der Spanierinnen, die italienischen Sänger und die französischen Weine, und selbst die Mohren ziehen weiße Weiber ihren Aethiopierinnen vor. Wenn in unseren orientalischen Kirchen eine Madonna des Rafael zu sehen wäre oder plötzlich die Klänge einer Messe von Mozart oder Rossini ertönten, würden sich, glaube ich, die Ohren und Augen aller wirklich Rechtgläubigen daran ergötzen, und diejenigen verdienten wirklich den Namen von Ketzern und Schismatikern, die die schwarzen Bilder und näselnden Gesänge der byzantinischen Kirche solchen Meisterwerken der Kunst vorziehen wollten. — Nikitas erinnerte seine Gäste vergeblich an den Spruch der heil. Schrift: „Trinket des Weins, den ich Euch schenke" (Sprüche IX. 5.), die Mönche streckten aber nichtsdestoweniger ihre Hände nach dem Chierwein aus und sangen mit Jesaias: „Kommt her, laßt uns Wein holen und voll saufen" (Jes. LVI. 12.); doch bevor sie tranken, schlossen sie andächtig die Augen nach der Aufforderung Salomon's, der den Weintrinkern verbietet, den Wein zuvor anzusehen, wie auch Muhamed den Türken verboten hat, ihre Frauen vor der Hochzeit zu sehen. Wenn Jemand leicht trunken wird, so ist es ein Beweis, daß er kein Säufer ist, sowie auch derjenige sehr solid gelebt haben muß, der jede Frau haben möchte, die

er sieht; daher begann es auch sehr bald im Kopfe der guten Mönche und Einsiedler sich zu drehen und zu kreisen, wie die Erde um die Sonne; denn schon seit langer Zeit waren diese frommen Seelen von nichts Anderem als vom Gebete und himmlischen Extasen berauscht gewesen; allein trotz ihrer Trunkenheit sprachen sie nur von geistlichen Dingen. Sowie alte Krieger nach dem Essen gerne von den Schlachten, die sie mitgemacht, und von ihren Lorbern sprechen, so begannen auch diese heiligen Einsiedler ihre Wunder, ihre Kasteiungen und ihre frommen Thaten zu preisen (35). Der eine z. B. erzählte, daß, als er einmal von einem armen Manne, der nichts als ein Linsengericht hatte, eingeladen wurde, daran Theil zu nehmen, er in den Bart des gastfreundlichen Armen ein Getreidekorn pflanzte, das sich wunderbarer Weise so schnell vervielfachte, daß der gute Mann, als er seinen Bart ausschüttelte, fünfzig Säcke Getreide einsammeln konnte. Ein Anderer wieder beschrieb, wie er im Auftrage seines Abtes im Klostergarten seinen Wanderstab einsetzte und ihn jeden Tag mit Wasser und mit seinen Thränen begoß, bis er endlich nach drei Jahren zu sprossen und zu blühen begann und viele und mannigfaltige Früchte, Aepfel, Aprikosen, Feigen und Weintrauben trug, sodaß alle Ordensbrüder sich daran erfrischen konnten. Der heil. Nikon erzählte sogar, daß er voll Verlangen, die herrliche Schönheit der Mutter Gottes zu sehen, Tag und Nacht fastete, bis sich endlich diese mitleidige Königin aller Heiligen seiner erbarmte und ihm in solchem Schönheitsglanze erschien, daß er an dem einen Auge erblindete und gewiß gänzlich blind geworden wäre, wenn er nicht schnell das andere Auge geschlossen hätte. Hierauf sprach auch noch der heil. Pankratius, dessen Stab von so wunderbarer Eigenschaft war, daß aus jedem Felsen, den er damit

berührte, Lilien sproßten, und nach ihm erzählte der heil. Aegidius aus Athen, wie sein Schatten alle Kranken heilte, auf die er fiel und daß daher, wenn er in den Straßen einer Stadt wandelte, sich die Kranken um seinen Schatten stritten, wie bei Aesop um den Eselsschatten. Diese und noch viele andere Wunder erzählten die frommen Einsiedler, während sie ein Glas Chierwein nach dem andern auf das Wohl ihrer rechtgläubigen geliebten Herrscherin Theodora leerten. Und glaube ja nicht, mein lieber Leser, daß dies Einbildungen und Prahlereien trunkener Mönche oder blöde Legendenerzählungen seien; im Gegentheile, es sind dies Wunder, anerkannt und beglaubigt von der Kirche, welche nach dem Ausspruche des heil. Konzils von Trient jeder rechtgläubige Christ aus voller Seele glauben muß, und wer diese Wunder als unmöglich verwirft oder sie auf natürliche Art zu erklären versucht, der soll verdammt sein. Anathema sit.

Während die Mönche und Einsiedler sich mit ihren Wunderthaten unterhielten, disputirte der Bischof Nikitas mit den beiden Benediktinern und den Eunuchen aus Konstantinopel über dogmatische Fragen. Zunächst frug er die Johanna, was denn die Theologen des Abendlandes über das Altarssakrament für Dogmen aufstellen, ob sie nämlich glauben, daß Brot und Wein wirklich in Fleisch und Blut des Erlösers verwandelt werden, oder ob sie dieses Sakrament nur als ein Symbol oder als Erinnerungszeichen an den Leib Christi ansehen ([36]). Diese wichtige Frage beschäftigte damals alle Gemüther, wie heutzutage die orientalische Frage; Johanna aber, welche die Ansicht des Gastgebers in dieser Angelegenheit nicht kannte, gab die diplomatische Antwort, daß, sowie die Sonne am Himmel ist, ihr Glanz und ihre Wärme aber auf der Erde sind, so auch der Leib des

zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzenden Christus, in dem Brote und Weine des allerheiligsten Altarsakramentes gegenwärtig sei (37). Allein dieser der Schwierigkeit ausweichende Vergleich befriedigte den Nikitas nicht, denn er glaubte fest an die wirkliche Gegenwart Christi und erklärte der Johanna, daß Brot und Wein der wirkliche Leichnam Christi, unser Magen aber das Grab sei, in welches er vom Priester gelegt wird, und daß dieser Leichnam bald darauf wieder auferstehe, sowie auch Jesus am dritten Tage nach der Kreuzigung aus seinem Grabe wieder auferstanden ist. Hierauf versuchte auch Johanna dem Erzbischofe eine kleine Verlegenheit zu bereiten und frug ihn, warum denn die orientalischen Christen ihr Haar nicht scheeren und so den Rath des heil. Paulus nicht beachten, der es als weibisch und unehrbar ansieht, wenn Männer ihr Haar wachsen lassen. Nikitas wußte darauf Nichts zu erwidern und kratzte sich seinen mit langem, wallendem Haar bedeckten Kopf, dann brachte er das Gespräch wieder auf die Dogmen und zwar auf die zweifache Natur Christi nach seiner Menschwerdung, und ob das Logos sich bereits im Mutterleibe mit dem Körper vereinigte oder erst nach der Geburt, und so kamen sie noch auf viele theologische Knoten, welche die heil. Väter des Konzils von Ephesus bereits mit dem Schwerte entzwei gehauen hatten wie Alexander der Große den gordischen Knoten, oder mit Fußtritten gelöst hatten, wie Esel ihre Streitigkeiten um Futter oder eine schöne Eselin. Unterdessen kam die Nacht heran und die Diakonen brachten Kerzen, um ihren Bischof in das rechte Licht zu stellen. Seine Gäste waren schon erschöpft von diesen unerquicklichen Disputen, ließen die Argumente fallen und griffen wieder zu den Bechern. Johanna fühlte sich schon ganz betäubt von Wein und von dem wüsten Ge-

schrei der Mönche um sie herum, sie stand auf und ging, begleitet von ihrem treuen Frumentius, fort aus dem bischöflichen Palaste.

Wie wir bereits erwähnt, lag der Garten des Bischofs nahe bei der Akropolis, sodaß es nicht lange Zeit brauchte, bis die beiden Liebenden nach beendigtem Mahle auf dem Gipfel dieses Marmorfelsens anlangten, von dem die Anhänger der Theorie von den wirkenden Endursachen sagen könnten, daß er nur deshalb dorthin gesetzt war, um als Sockel für die Denkmale des Perikles zu dienen, sowie auch nach ihrer Ansicht die Nase in die Mitte des Gesichtes gesetzt wurde, um den Augengläsern einen Stützpunkt zu bieten. Es war eben jene schauerliche Stunde, in welcher die Geister und Gespenster, die Seelen der Verdammten, sowie andere Bewohner der Finsterniß den Würmern ihres Grabes und den Pforten der Hölle zu entsteigen und durch Feld und Wald umherzuschweifen pflegen, um die Träume der Schafe und die Küsse der Liebenden zu stören (38). Unsere beiden Liebenden aber trugen einen Zahn der heil. Sabina am Halse und entgingen dadurch solchen bösen Begegnungen, nur in weiter Ferne sahen sie eine Heerde Judengeister mit Eselsköpfen, die ihre langen Ohren schüttelten und ihren Blick unverwandt auf den Mond geheftet hielten, um darin den erwarteten Messias zu erblicken (39). Unsere beiden Freunde stolperten zu wiederholten Malen über einige Mönche, die auf den Marmorplatten der Propyläen schliefen, sich aber dadurch nicht im Geringsten stören ließen. Johanna hatte bisher noch keine anderen Tempel gesehen, außer einigen elenden Steinbauten der altdeutschen Heiden und wenigen Ruinen römischer Baukunst; denn in ihrem Vaterlande waren die Kirchen größtentheils aus Holz. Sie konnte daher die Säulen des Parthenons und die

Karyatiden des Erechtheums nicht genug bewundern, und auch Frumentius war so gerührt, daß er die Füße der Karyatiden mit seinen Küssen bedeckte und frug, ob es nicht versteinerte Engel wären. Dieser Tempel der Minerva gehörte damals der allerheiligsten Jungfrau Maria. Aber zu jener Nachtstunde konnten weder näselnde Kirchengesänge, noch lästige Weihrauchdämpfe, noch betäubendes Glockengetön den süßen Zauber der Erinnerungen stören. Nur hier und da schlüpfte eine Eule in eine Oeffnung in der Decke und ließ in langen Absätzen ein heiseres, klägliches Gekreisch ertönen, als wollte sie den Verlust ihrer einstigen Herrin beklagen. Der Mond, von durchsichtigen Wolken umhüllt, wie eine keusche Jungfrau von ihrem Nachtgewande, goß über diese herrlichen Marmorgestalten sein sanftes, bleiches Licht aus. Die Säulen des Olympiums, das Silberband des Ilissus, die grauen Wogen des Phalereus, die Oelgärten und die Lorberhaine, alles das lag vor den Füßen der beiden jungen Mönche ausgebreitet und die Freude, die sie über diese herrliche Aussicht hatten, war zweifach, denn in ihrem Räuschchen sahen sie Alles doppelt. Johanna setzte sich auf einem marmornen Sitze nieder und Frumentius legte sich zu den Füßen seiner Freundin. So unterhielten sie sich lange Zeit und unterbrachen hin und wieder durch Küsse ihr vertrautes Geplauder, wie die Schriftsteller ihre Perioden durch Beistriche trennen, bis sie endlich auf dem pentelischen Marmor einschliefen.

Am Morgen des folgenden Tages wischten sie den Schlaf von ihren Lidern und den Thau, der des Morgens gefallen war, von ihren Kutten und schickten sich an, Athen zu besichtigen. Das Herz Johanna's klopfte heftig vor Neugierde und vor Furcht, wenn sie daran dachte, daß sie nun diese urheidnische Stadt sehen sollte, deren bloßer An-

blick, nach dem Urtheile des heil. Gregorius für jeden Christen äußerst gefährlich war, sowie der Anblick seiner früheren anmuthigen und lachlustigen Geliebte, für einen Mann, der eine häßliche, mürrische Frau hat. Allein die Hoffnungen sowie auch die Befürchtungen unserer Heldin waren unbegründet. Schon vor langer Zeit hatten die frommen Beherrscher von Byzanz die herrlichen Werke eines Myron, Alkamenus und Polyklitus weggeräumt, die sogar der heil. Lukas bewundert hatte und die selbst ein Alarich geschont. Das unter Konstantin begonnene Zerstörungswerk wurde unter Theodosius fortgesetzt. Und nicht allein gegen die Steine wendeten diese unermüdlichen Götzenzerstörer ihren christlichen Eifer, sondern auch gegen alle jene Menschen, welche man im Verdachte hatte, daß sie der Religion ihrer Väter treu blieben. Jeder, der bei Familienfestlichkeiten ein Lamm schlachtete oder Blumen auf das Grab seines Vaters legte oder gar bei Mondschein Kamillen suchte, wer sein Haus mit Wohlgerüchen räucherte oder am Halse ein Amulet gegen das Fieber trug, der wurde von Spionen in Kapuzen als Magier oder Götzendiener angezeigt und mit Ketten beladen nach Scythopolis in Palästina geschickt, wo man ein christliches Schlachthaus errichtet hatte (40). Dort versammelten sich die eifrigsten Anhänger des Christenthums, brieten die Götzendiener auf dem Roste, oder sotten dieselben in heißem Oele, bisweilen begnügten sie sich damit, dieselben in Stücke zu hauen. Tausende von Legenden erzählen die Heldenthaten der christlichen Märtyrer, aus deren Wunden Milch tröpfelte und die von der Gluth des Feuers nur erfrischt wurden; aber Niemand beschrieb noch die Geschichte jener Märtyrer, aus deren Wunden statt fabelhafter Milch wirkliches Blut floß und welche von den Flammen der christlichen Intoleranz nicht erfrischt, sondern

wirklich verbrannt wurden. Die beiden Benediktiner, begleitet von Theonas und einer Menge Athener — die schon zu den Zeiten des Apostels zu Nichts so sehr Zeit hatten, als zu fragen und zu hören, was es Neues giebt — durchliefen die ganze Stadt, die, ihrer herrlichen Götterstatuen und Altäre beraubt, dem von Odysseus geblendeten Polyphem glich. Wo früher eine herrliche Statue gestanden, war nun ein hölzernes Kreuz an der Mauer angenagelt, und wo früher ein Altar errichtet war, befand sich ein mikroskopisches Kirchlein, bedeckt von einer Kuppel, die am ehesten einer steinernen Perücke glich. Alle diese Tempelchen verdankten ihr Entstehen der Athenienserin Eudoxia, welche jedem Heiligen eine eigene Wohnung bauen wollte und daher sich genöthig sah, eine Menge kleiner Hütten zu errichten, die mehr an die Baukunst der Biber, als an die Erhabenheit Gottes erinnerten. Bei den Thüren dieser Kapellen saßen Büßer und Mönche, schabten alte Manuskripte ab, um Legenden darauf zu schreiben, flochten Körbe und aßen Zwiebeln zum Frühstück. Vielleicht priesen auch sie Gott, daß sie als Griechen und nicht als Barbaren zur Welt gekommen.

Die beiden Fremden konnten daher Nichts als die antike Schönheit der Frauen bewundern. In jenen Zeiten war Athen gleichsam das Harem der byzantinischen Kaiser, dorther bezogen dieselben ihre Weiber, wie jetzt ihre Nachfolger, die Sultane, aus Cirkassien (41). Gewiß rührt die Verschönerung des attischen Stammes aus der Zeit der Bilderstürmer, als nämlich nach Vernichtung aller byzantinischen Bilder die Weiber zwar nicht mehr die hageren Madonnen und die fadendünnen Heiligen sehen konnten, wohl aber ihren Blick auf die herrlichen Skulpturen des Parthenons warfen und daher diesen ähnliche Kinder gebaren (42).

Ja mir scheint es sogar wahrscheinlich, daß durch die Besichtigung der Werke der schönen Künste allmählich sogar ein Umschwung in unserer kirchlichen Malerei eintreten konnte. Als Beispiel für einen derartigen Einfluß der Bilder führe ich nur die Weiber der jüdischen Wechsler und Banquiers in Berlin an, die den ganzen Tag Thaler und Gulden mit dem Bildnisse des Königs Wilhelm zählen und daher auch dem Könige so ähnliche Kinder gebären, daß er nicht mit Unrecht der Vater seiner Unterthanen genannt wird. Aber außer der Schönheit der Weiber konnten unsere beiden Kinder des Nordens auch noch die ungewöhnliche Keuschheit der Jungfrauen bewundern, die, in weite Gewänder gehüllt, sich fest an die Seite ihrer Mutter hefteten, wie ein Schwert um die Hüfte eines Soldaten, und weit entfernt, mit den Vorübergehenden zu kokettiren, ihre Augen sittsam auf die Erde hefteten, um nicht in eine Pfütze zu treten. Als sie hierauf über den Markt kamen, sahen sie dort mit Erstaunen edle Ritter und Bischöfe mit den Marktweibern um Grünzeug und Schnittlauch lange handeln und feilschen (43); in der Stoa fanden sich statt Philosophen nur Astrologen, Traumdeuter und einige Schullehrer, die von ihren Schulen am Hymet jede Woche einmal herabstiegen, um durch die Süßigkeit ihrer Reden und ihrer Honigtöpfe neue Schüler anzuwerben; denn da ihr geringer Verdienst als Lehrer nicht für die Bedürfnisse des Lebens ausreichte, so betrieben sie auch noch nebenbei die Bienenzucht, sowie sich die Mönche in Italien außer mit ihren gottesdienstlichen Verrichtungen auch noch mit Lumpensammeln abgaben.

So brachte Johanna mit ihren Gefährten zehn volle Tage mit Besichtigung der Alterthümer, der Kirchen und der Umgegend zu, andere zehn Tage verweilten sie unter

dem gastlichen Dache eines Klosters. Die gastfreundlichen Mönche theilten Alles, was sie hatten, mit den beiden Benediktinern, deren Ordensbrüder einige Jahrhunderte später sie gerade aus jenem Kloster vertreiben sollten (44). Allein die blos im Wasser gekochten Speisen, die langen Gebete, das bloße Strohlager und die Unreinlichkeit der frommen Väter konnte den beiden Kindern des Abendlandes unmöglich gefallen; in den rein gescheuerten und sauber gehaltenen Klöstern Deutschlands hatten sie sich gewöhnt, jeden Tag zu essen und sich zu waschen. Sie verließen daher dieses strenge Kloster und zogen in ein anderes, wo es dem freien Willen eines jeden Einzelnen überlassen war, durch mehr oder weniger Gebete und Geißelungen sich eine höhere oder niederere Stufe im Himmel zu erringen, wo es ihnen sogar frei stand, in die Hölle zu fahren, wenn sie ihren Nächsten, oder den Wein, oder gutes Essen allzu sehr liebten (45). In geringer Entfernung von diesem Kloster stand eine kleine Einsiedelei, die durch den Tod des hochwürdigen Pater Ermylus eben vakant geworden war. Dieser heilige Mann hatte es versucht, keine andere Nahrung zu sich zu nehmen, als die heil. Communion, und so verschied er denn schon nach zehntägigem Gebrauche dieses Nahrungsmittels. In dieser kleinen Hütte nun schlugen die beiden Liebenden ihren Sitz auf und verwendeten ihr kleines Vermögen auf den Ankauf eines groben Teppichs, eines langen Bratspießes, eines großen Topfes aus Erz, eines Kruges Oel, zweier Ziegen und eines großen Hundes, um alle diese Schätze zu bewachen; die zu Seelenheil nothwendigen Hausgeräthe, nämlich eine alte Geißel, einen Todtenkopf und das gute Beispiel, erhielten sie umsonst aus dem Nachlasse ihres seligen Vorgängers. Die ersten Tage nach der Uebersiedlung der beiden Benediktiner waren ein unaufhörliches Fest.

Die Fasten waren vorüber, Jesus bereits von den Todten auferstanden, überall ertönte das Schmatzen heiliger Küsse und das Schmoren der Osterläumer am Bratspieße über den Feuern; selbst die Natur schien die Auferstehung unsers Erlösers feiern zu wollen und schüttelte ihr Winterkleid ab, wie eine junge Witwe die Trauer um ihren Gatten. Die Lorberhaine färbten sich schon röthlich, die Saaten grünten auf den Aeckern und der Frühling lehrte selbst die Esel tanzen und um ihre schönen Lebensgefährtinnen zu springen. Wenn Johanna des Morgens erwachte, genoß sie mit vollen Zügen den frischen Duft von den Bergen und molk ihre Ziegen, denn damals war den Mönchen das Melken noch nicht als eine böse Gelüste einflößende Handlung verboten. Dann sammelte sie einige Kirschen, die noch von Thau träufelten, sott Eier und weckte den guten Frumentius. Nach dem Frühstücke ging Frumentius fort, um Fische zu fangen oder den Hasen Fallen zu stellen, während Theonas im Garten arbeiten mußte. Johanna zog sich unterdessen in ihre Zelle zurück und schrieb einige Leben der Heiligen ab, die sie dann zur Hebung des häuslichen Wohlstandes verkaufte. Manchmal brachte sie den Tag damit zu, Träumereien Plato's oder die Seufzer Theokrit's in alten Handschriften zu lesen, die ihr die frommen Mönche liehen oder oft auch gar schenkten, wie der Fuchs in der Fabel dem Pferde den Hafer schenkte. Am Abend aßen sie ihr frugales Nachtmahl vor der Thüre der Einsiedelei unter einer alten Fichte, die die Landleute aus der Umgegend wegen ihrer Höhe und ihres Alters allgemein den Patriarchen nannten. Die Produkte des Gartens, der Jagd und des Fischfangs machten den Tisch unserer guten Mönche zu dem besten und reichsten in der ganzen Klostergemeinde, da sie in ihrer doppelten Eigenschaft als Sachsen und als Bene-

diktiner auf gutes Essen große Stücke hielten. Johanna las Tag und Nacht die alten Philosophen und manchmal auch orthodoxe und ketzerische Schriftsteller, die noch vor Erfindung der Fasten und der Dogmen gelebt, und hatte daher jede Schlacke des Mönchthums schon lange abgestreift, und wie sie voll Scharfsinn und Skeptizismus war, so schuf sie sich für ihren Hausgebrauch ein sehr geschmeidiges religiöses System, das in vielen Stücken den Systemen ihrer modernen Landsleute glich, denen es, Dank der wissenschaftlichen Fortschritte und den Universitäten in Leipzig und Tübingen, gelungen ist, ein Christenthum ohne Christus herauszuklügeln. Frumentius war wie alle Helden der romantischen Schule bereit, Himmel und Hölle mit seiner Geliebten zu theilen und aß daher mit ihr am Freitage Hühner und am Mittwoche Lämmernes. Wenn in Rom ein Diktator ernannt wurde, so hörte jede andere Gerichtsbarkeit auf, und so ist's auch mit dem Herzen; wenn die Liebe unumschränkt darüber gebietet, so verschwinden alle anderen Gefühle und Leidenschaften darin; sowie die Sterne am Himmel erblassen, sobald die Sonne aufgeht. Jupiter selbst vergaß seine Gottheit und schmückte sich mit Federn und Hörnern, um seinen Geliebten den Hof zu machen; Aristoteles nahm einen Sattel auf die Schultern und einen Zügel in den Mund und bot seinen siebzigjährigen Rücken den übermüthigen Launen seiner geliebten Kleophile dar, die sich seiner wie eines Esels bediente ([46]); daher kann man es dem guten Frumentius auch nicht verdenken, wenn er am Freitage Fleisch aß; ja, er hätte seiner Johanna zu Liebe gerne alle Tage Holz gegessen, wenn es hätte sein müssen.

Der Bratenduft aus dieser gottlosen Küche ärgerte die frommen Nasen der griechischen Mönche nicht wenig.

Viele machten das Kreuzzeichen, wenn sie bei der Einsiedelei vorbeigingen und hielten sich die Nase zu, sowie auch Odysseus sich die Ohren verstopfte, um nicht durch den Gesang der Sirenen verführt zu werden; andere wagten es sogar hineinzugehen, um diese fleischfressenden Mönche mit den Flammen der Hölle und mit den Bannstrahlen der Kirche zu erschrecken. Allein Johanna wußte sie jedesmal mit einer solchen Freundlichkeit zu empfangen und ihnen mit so viel Anmuth das beste Stück vorzulegen, daß selbst diese strengen Basilianer, die sonst kein anderes Geflügel aßen als höchstens die Fliegen, die in ihre Suppe fielen, oft mit einem guten Taubenbraten im Bauche und einer schweren Sünde auf dem Gewissen lustig von dannen gingen.

Unterdessen verbreitete sich das Gerücht von der Weisheit, Schönheit und Wissenschaft des jungen Bruders Johannes in der ganzen Umgebung und drang auch bis in die Stadt. Viele der weisen Lehrer vom Hymet verließen ihre Bienen und ihre Schüler und besuchten unsere Heldin, disputirten mit ihr über schwierige Fragen der Dogmatik und über Geisterbeschwörungen. Selbst der Erzbischof Nikitas kam oft, um unter dem Schatten der gigantischen Fichte auszuruhen und zu bewundern, wie die Frucht der Erkenntniß unter dem blonden Haare dieser holden Jungfrau so schnell zur Reife kommen konnte. Allein nicht bloß die Priester und Weisen, sondern auch die Ritter und die eben auf Urlaub anwesenden Senatoren des neuen Roms fanden gar bald den Weg zur Einsiedelei. Keiner von ihnen ging durch den Lorberhain, ohne an die Pforte der Benediktiner zu klopfen, und Viele spürten, wenn sie die runden Arme des Pater Johannes betrachteten, oder seine zarten weißen Finger küßten, eine unbegreifliche Unruhe, wie wenn der Geist der Wollust sie beschleichen wollte.

Johanna hielt ihre Männerkleidung für einen hinreichend festen Panzer gegen jede böse Begierde, denn sie wußte von den verdorbenen Sitten dieser Neuplatoniker nichts; daher kam es, daß sie mit allem Behagen den Weihrauchduft dieser Lobhudeleien einathmete und jeden Tag einen neuen Verehrer ihrer unermeßlichen Weisheit oder vielmehr ihrer rosigen Lippen vor ihren Siegeswagen spannte. Oft dachte sie im Kreise ihrer aufmerksamen Bewunderer mit Seufzen daran, wie sie noch viel mehr und feurigere Verehrer haben könnte, wenn sie, statt ihre Reize unter der Kutte zu verbergen, plötzlich in ihrer wahren Gestalt in einem schönen Seidenkleide und mit ihrem auf die Schultern herabwallenden blonden Haare sich zeigen möchte. Aber die Aermste wußte nicht, daß in diesem Falle die meisten dieser Orientalen ihr schnöde den Rücken wenden würden wie jene Heldin des Luzian, die augenblicklich ihren lieben Esel verließ, sobald er in einen Menschen umgewandelt wurde. Anfangs freute sich Frumentius über diese Erfolge seiner Freundin, bald aber bemerkte er in dem Benehmen Johanna's einige Veränderungen, die ihm so unangenehm wurden, wie einer gefallsüchtigen Dame die ersten Runzeln. Der junge Mönch barg unter seiner kräftigen männlichen Gestalt ein sehr weiches Herz, das zur Liebe geschaffen war, wie die Nachtigall zum Singen und wie der Esel zum Ausschlagen. Er war zwar im Stande, zweihundert Kastanien auf einmal zu verzehren, ohne auch nur die geringsten Magenbeschwerden zu empfinden, aber ein Gähnen oder einen frostigen Blick seiner Freundin konnte er nicht vertragen, namentlich nach einer siebenjährigen, ehelichen Gemeinschaft. Die Moralisten nennen den Genuß das Grab der Liebe, ich möchte ihn lieber mit dem Hauche jenes Satyrs in der Fabel Aesop's vergleichen, der bald erwärmt und bald erkalten

macht. Allein dem Frumentius waren die Küsse und Schmeicheleien unserer Heldin schon so nothwendig geworden wie das tägliche Brot, und je mehr diese nun abnahmen, um desto größeres Verlangen hatte er darnach, gerade so wie auch sein Hunger zugenommen hätte, wenn ihm ein Theil seiner Nahrung entzogen worden wäre. Darüber vergingen Monate und Jahre; Johanna wurde immer kälter, je mehr der Kreis ihrer Verehrer sich erweiterte. Der Unmuth des armen Jünglings aber nahm mit jedem Tage zu, und beständig schien eine dunkle Wolke über seiner sonst so jugendlichen und heitern Stirne zu schweben. Lange suchte er seinen Unmuth zu verbergen, wie jener Spartaner den Fuchs unter seinem Mantel versteckt hielt, der ihn mittlerweile zerfleischte; allein endlich konnte er es nicht mehr aushalten, Thränen brachen aus seinen Augen hervor und eine Fluth von Vorwürfen aus seinen Lippen. Anfangs suchte Johanna ihn zu beruhigen und versicherte ihn, daß die schwarzen Wolken, die er rings um sich sehe, nur schwarze Schmetterlinge, Ausgeburten seiner erhitzten Phantasie seien. Aber Frumentius ließ sich nicht überreden und die Weiber bekommen die Melancholie gar bald satt. So hielten es auch die Ozeaniden, die doch Göttinnen waren, nur einen Tag bei dem an den Felsen geschmiedeten Promotheus aus, dann wurden ihnen seine Vorwürfe und Klagen zuviel und ließen ihn mit dem Geier allein, der seine Leber verzehrte. So machte es auch unsere Heldin, sie gab ihrem treuen Gefährten eine kurze Ermahnung und einen flüchtigen Kuß, wie man einem Bettler einen Pfennig zuwirft, und drehte ihm den Rücken, bei Nacht, um zu schlafen und bei Tag, um sich mit ihren Büchern und ihren Bewunderern zu beschäftigen, die sich in ihren Besuchen vom frühen Morgen bis zum späten Abende ablösten. Frumentius saß gewöhn-

lich in einer Ecke des Zimmers und verbiß seine Galle, wie die Helden bei Homer, wenn er sich aber nicht mehr im Stande fühlte, seine Thränen oder seine Fäuste zurückzuhalten, stürmte er zum Zimmer hinaus und eilte, etwas Salat für das Mittagsmahl oder eine Orakelblume zu pflücken, um zu erfahren, ob Johanna ihn liebe oder nicht.

Ein solcher Stand der Dinge konnte nicht ewig dauern. Frumentius wollte bald der Johanna das Genick brechen, bald wieder jede Verbindung mit ihr. Die Gefallsucht und Koketterie unserer Heldin nahmen von Tag zu Tag einen gefährlichern Charakter an — um mich einer häufig gebrauchten Zeitungsphrase zu bedienen. Ein Abt, zwei Bischöfe und der Statthalter von Attika wußten bereits, was unter ihrer Kutte verborgen sei, viele Andere vermutheten es, die übrigen betrachteten noch immer den Bruder Johannes als den Gegenstand ihrer rein platonischen Liebe. Frumentius fuhr fort, seiner Geliebten zu schmollen, bis auch sie endlich die Geduld verlor und ihm nur mehr trockene Antworten gab. Nichtsdestoweniger fühlte Frumentius seine Haare vor Schrecken zu Berge steigen, wenn er nur einen Augenblick daran dachte, sich von seiner einzigen Freundin zu trennen. Er konnte nunmehr weder mit ihr noch ohne sie leben. Der arme Jüngling hatte nicht gewußt, daß das Herz der Weiber dem leicht beweglichen Sande gleicht, auf dem man höchstens ein Zelt zum Aufenthalte für eine einzige Nacht aufschlagen kann — er aber hatte ein großes Gebäude darauf gebaut, in dem er sein ganzes Leben zu verweilen beabsichtigte. Mit Spott und mit Fußtritten aus diesem Eden vertrieben, ergab er sich nicht wie Adam in sein Schicksal, sondern suchte auf jede Weise wieder in diesen verbotenen Garten hineinzukommen, dessen Thüre ihm die Kälte und Bosheit Johanna's verschloß, wie

der Engel mit dem Schwerte dem Adam den Eintritt ins Paradies verwehrte. Bald versuchte er, zu ihren Füßen liegend, sie durch die Erinnerung an ihre vielen Küsse und Schwüre zu rühren, allein alle seine Worte glitten an ihrer Gefühllosigkeit ab, wie die Regentropfen von den Blättern; bald wieder lief er wie ein gehetzter Hirsch durch die Wälder und suchte einen Zauberstab, mit dem er den trockenen Augen Johanna's einige Thränen entlocken könnte, sowie Moses Wasser aus dem Felsen in der Wüste schlug. Bald wieder gab er alle Hoffnung auf und suchte jede Liebesregung für sie aus seinem Herzen auszureißen; allein dieses böse Unkraut hatte tiefe Wurzeln, sodaß er nach langem vergeblichen Kampfe auch diesen Versuch aufgab und, in Schweiß und Thränen gebadet zur Erde sinkend, den Tag verfluchte, da er geboren war.

Doch darfst Du nicht glauben, mein lieber Leser, daß Frumentius ein so närrischer Liebhaber gewesen, wie ihrer die Menagerie der romantischen Schule so viele aufweist; im Gegentheile, er war ein frommes nüchternes Kind Deutschlands, wie ihrer diese klassische Heimat des Bieres und des Sauerkrautes so viele erzeugte, bevor sie von den Seufzern des Werther und von den Gotteslästerungen eines Strauß und eines Hegel verdorben worden war. Er liebte seine Johanna vielleicht ebenso wie Aristippus die Laida oder wie die Katzen die Milch. Allein außer ihr kannte er kein Weib und konnte auch kein anderes in Athen auftreiben; denn damals waren die Nachkommen Solon's noch nicht so civilisirt wie jetzt; die Mütter, Gatten, Brüder und andere lästige Geschöpfe, welche die Frauen umgeben, wie Dornen die Rosen, stritten sich damals noch nicht um die zweideutige Ehre, den Fremden die Kerze halten zu dürfen, selbst wenn sie Admiräle und Diplomaten waren.

Blos den Kaisern von Byzanz reichten die damaligen Athenienserinnen die Hand und zwar auch nur die rechte. Alle diese Umstände machten die Lage des Frumentius schrecklich und seine dummen Streiche verzeihlich, da ihm bei seiner blühenden und strotzenden Gesundheit ein Weib ebenso nothwendig war, als die Krücke einem Lahmen. Aus weit entlegenen Gegenden und längst vergangenen Jahrhunderten pflegen Dichter und Märchenerzähler ihren Stoff zu nehmen, um all die merkwürdigen Produkte der Pflanzen- und Thierwelt darin vorführen zu können, wie honigträufelnde Lotusblumen, singende Bäume, geflügelte Drachen, Sathren mit Bocksfüßen, Seeschlangen, Riesen, Sirenen, gewaltige Recken, Zauberer, Propheten, Märthrer, Heilige und andere ähnliche Wesen, wie sie wohl noch Niemand von uns gesehen, außer im Bilde oder im Traume; ebenso hat auch die moralische Welt, wenn Du mir diesen Ausdruck erlaubst, ihre Märchen von heldenmüthiger Aufopferung, frommen Verzückungen, übermenschlichen Opfern, unzertrennlicher Freundschaft und allerlei ähnlichem Apparat für Tragödien und Romane. Unter diese fabelhaften Produkte vergangener Zeiten kann man, glaube ich, auch die Liebe einreihen, die Liebe nämlich, wie sie die Ritter des Mittelalters und die Commentatoren des Plato verstehen. Wenn also Frumentius auch bereit war, Alles seiner Johanna zu opfern, wenn er, zu ihren Füßen liegend, den Tag seiner Geburt verfluchte, so that er dies aus demselben Grunde, aus dem auch Adam seinem treulosen Weibe verzieh, weil er nämlich — keine andere hatte. Aber auch unsere Heldin, obgleich von Anbetern umgeben, war doch weit entfernt, auf Rosen zu liegen. Wenn auch das Jammern und Seufzen des Frumentius sie nicht mehr rühren konnte, so war es doch ihren Nerven unangenehm, verdarb ihr oft den Schlaf oder den

Appetit und, was das Aergste war, er verrieth Allen das Geheimniß ihres Geschlechts. Der berühmte Philosoph Athenäus sagt, daß die Liebe und der Husten die einzigen Dinge sind, die man nicht verheimlichen kann. Wenn es mir erlaubt ist, eine diesem halbtrunkenen Schmarotzerphilosophen entgegengesetzte Ansicht auszusprechen, würde ich vielmehr sagen, daß es nichts Heimlicheres giebt als die Liebe, wenn sie glücklich ist; blos die Eifersucht, die Unruhe die Hoffnungslosigkeit und ähnliche Zuthaten stehen auf der Stirne geschrieben, wie öffentlich erhaltene Ohrfeigen; die Freude und das Glück der Liebe hingegen werden uns von den Töchtern Eva's mit so sparsamer Hand zugetheilt, daß es nicht eine große Mönchskutte braucht, sie zu verbergen, sondern daß die kleinste Westentasche hinreicht, sie darin zu verstecken. Denn alle Frauen ohne Ausnahme gleichen den verwilderten Römern, die von den in Amphitheatern hingeschlachteten Opfern noch verlangten, daß sie mit Grazie fallen und wohlgemuth ihren Nacken dem mörderischen Schwerte entgegenhalten sollen. So war auch Johanna, nachdem sie den armen Frumentius durch Eifersucht, Kälte, Eigensinn und andere weibliche Liebenswürdigkeiten Jahre lang gequält hatte, zürnte sie ihm noch, wenn mitten in diesen Qualen ein Schmerzensschrei seinen Lippen entschlüpfte oder wenn er im höchsten Un muth seinen Nebenbuhlern die Zähne oder die Thüre wies.

Nach und nach brachten diese skandalösen Szenen in der Einsiedelei alle Bewohner des Daphneums (so hieß ihre Klostergemeinde) in Aufruhr. Alle dort lebenden Mönche wußten bereits, daß Johanna ein Weib sei, kannten ihre tollen Streiche und betrachteten sie daher als ein von den Franken gesandtes Ungeheuer, daß die ganze orthodoxe Kirche

verderben sollte. Zwar hatten schon früher viele Frauen, wie die heil. Matrona, Pelagia und Makrina, Mönchskleider angelegt und mit Mönchen zusammengelebt, aber so arg hatte es keine getrieben, daß sie es gewagt hätte, Tauben am Freitage zu essen oder Bischöfe auszuzanken. Unter der erzürnten Schaar dieser frommen Mönche gab es zwar einige junge Brüder, die es versuchten, die schöne Deutsche zu vertheidigen, aber ihre Stimme wurde von dem allgemeinen Geschrei niedergedonnert. Am meisten aber waren einige alte Aebte über sie aufgebracht, die wie alle Ordensobern äußerst schmutzig und zerlumpt aussahen, weil ihr einziges Ziel war, Gott allein wohl zu gefallen. Als nun Einige von diesen so nebenbei auch der Johanna gefallen wollten, wurden sie von ihr zum Barbier oder ins Bad geschickt, und um sich daher an der für ihre Schmeicheleien so unzugänglichen Nonne zu rächen, schleuderten sie, so oft sie aus der Zelle ging, Verwünschungen und Flüche, bisweilen auch Knoblauchbüschel gegen sie, sowie es die edlen Jünglinge des neuen Athens den Sängerinnen des italienischen Theaters machen, wenn diesen italienischen Nachtigallen die Liebesbetheuerungen derselben zu lästig oder ihre Angebote zu gering erscheinen.

So sah sich Johanna im Innern von Frumentius und außen von der öffentlichen Meinung bekämpft. Der Eifer ihrer Getreuen erkaltete aus Furcht vor den Bannstrahlen der Frommen, während die Frechheit ihrer Gegner mit jedem Tage wuchs. Es war daher nicht zu verwundern, wenn sie ernstlich daran dachte, Athen zu verlassen; sie war ja bereits acht Jahre in dieser Stadt, kannte dort alle Alterthümer, Handschriften und alle Einwohner, sodaß ihr schon ganz Athen so langweilig war, wie die Küsse des Frumentius. Ueberdies brannte sie vor Verlangen, ihre

Kenntnisse, ihre Schönheit und ihren Geist in einem weiteren Kreise zu verwerthen. Sie war ja schon dreißig Jahre alt und mithin in dem Alter, in welchem die Frauen sich nicht mehr mit den ihrem Geschlechte eigenthümlichen Fehlern begnügen, sondern auch noch unsere schlechten Gewohnheiten annehmen und den Ehrgeiz, die Pedanterie, das Weintrinken, mit einem Worte jede schlechte Eigenschaft des männlichen Geschlechts sich eigen zu machen suchen. Johanna glich nicht jenen Schäferinnen des Ovid, die zufrieden sind, wenn nur der Berg Abhos ihre Gesänge hört, oder blos der Bach ihr blumenumkränztes Haupt wiederspiegelt; im Gegentheile, oft weinte sie über ihren Büchern, wenn sie daran dachte, daß ihre Weisheit unbekannt und ungefeiert in einem Winkel Attika's versteckt bleiben solle. So weinen wohl auch viele junge Nonnen und Diaconissinnen, wenn sie des Abends beim Entkleiden überlegen, daß ihre schönen, weißen, wohlgeformten Glieder blos von ihrem körperlosen, unsichtbaren Bräutigam gesehen werden. In einer solchen Stimmung nun befand sich unsere Johanna, als sie eines Abends am Ufer des Piräus umherschweifte, bis wohin sie ihrem nach Konstantinopel zurückkehrenden Freunde Nikitas das Geleit gegeben hatte. Da sah sie in den Hafen ein fremdes Schiff einlaufen, dessen weiße Segel ihr wie die Flügel eines Engels erschienen, der sie aus diesem Lande der Verbannung befreien sollte. Es war ein italienisches Fahrzeug, dem Bischofe Wilhelm von Genua gehörig (47), das nach der Levante gesegelt war, um Weihrauch für den Höchsten und schöne Gewänder für seine Diener einzuladen. Als die Schiffer ans Land gestiegen waren, redete Johanna dieselben lateinisch an und erfuhr von ihnen, daß sie schon am folgenden Morgen ihre Rückfahrt nach Rom antreten wollten. Sie waren auch bereit,

den jungen Mönch mitzunehmen, um ihren Schiffsgeistlichen zu ersetzen, den die Wogen verschlungen hatten, als er, um einen heftigen Sturm zu beschwören, sich auf den Vordertheil des Schiffes gestellt hatte und nach der damaligen Sitte der Katholiken heilige Hostien in das Meer warf, die dann von den Delphinen andachtsvoll als Kommunion verspeist wurden. Nachdem sie Handels eins geworden, kehrte Johanna zu Frumentius zurück, der sie bereits in einer Höhle nahe beim Hafen von Munychia erwartete, wo er auch schon ein gutes Abendmahl und ein Nachtlager bereitet hatte. Es war feuchtes, kaltes Wetter, der Wind blies scharf und das Meer brauste schrecklich in der Tiefe unter der Höhle. Der junge Benediktiner beeilte sich, ein Feuer anzuzünden, bei dem Johanna sich niederließ, um ihre vom Meerwasser bespritzten Kleider zu trocknen. Obgleich ihr Herz schon seit langer Zeit durch die Scholastik und ihre Gefallsucht hart geworden war, so fühlte sie doch eine gewisse Unruhe, als sie daran dachte, daß sie sobald schon auf ewig ihren treuen Lebensgefährten werde verlassen müssen, von dem sie sich seit fünfzehn Jahren auch nicht für einen Augenblick getrennt hatte. Einige Minuten dachte sie sogar daran, ihn auf ihren neuen Irrfahrten mitzunehmen; allein die eigennützige Eifersucht des jungen Mannes, der da zu glauben schien, daß die Frauen nur einen Liebhaber haben dürften, wie die Esel nur einen Sattel und die Völker nur einen König, machte ihn zu einem sehr lästigen und schwer transportablen Gepäck. Johanna wagte es aber auch nicht, sich von ihm zu verabschieden und fürchtete an diesem einsamen Orte seine Thränen und vielleicht auch seine Fäuste. Es schien daher ein sehr barmherziges und zu gleicher Zeit sehr kluges Auskunftsmittel, ihn in ihren Armen einzuschläfern, bevor sie ihn verlassen wollte; sowie auch bei den Juden

der Henker dem Verurtheilten ein berauschendes Getränk reichen mußte, bevor er denselben ans Kreuz schlug. Sie nahm daher den Kopf des Frumentius auf ihre Knie, streichelte sein Haar mit ihren Fingern und bedeckte seine Stirne mit ihren Küssen, sodaß der gutmüthige Jüngling, der so sehr verspottet, betrogen und mit Füßen getreten worden war, schnell alle Untreue, allen Spott und alle Unbilden vergaß. Die bloße Berührung ihrer Finger heilte alle seine Wunden, wie auch früher vor der Julirevolution die französischen Könige die Gebrechen ihrer Unterthanen durch bloße Handauflegung heilten (48). Frumentius, von unaussprechlicher Wonne erfüllt, wußte gar nicht, welchem der Heiligen er diese plötzliche Umwandlung zu verdanken habe, denn in seiner Verzweiflung hatte er alle um Hilfe angerufen; er versprach daher auch allen Loblieder und Wachskerzen und schlief darüber auf diesem angenehmen Kopfkissen ein, er hatte ja so viele schlaflose Nächte nachzuholen.

Als er am folgenden Morgen, bevor es noch Tag wurde, seine Arme öffnete, um seine Geliebte zu umschlingen, fand er statt ihr nur leeres Stroh an seiner Seite. Schrecken-erfüllt sprang er auf und tappte im Finstern herum, wie der geblendete Poliphem, als er den Odysseus suchte. Die Morgenröthe rang noch mit der Finsterniß der Nacht, als der junge Mönch barhaupt und barfuß verzweifelt aus der Höhle heraustrat, aber nirgends fand er eine Spur von Johanna. Nachdem er zwei- bis dreimal vergeblich den ganzen Hügel hin und her gelaufen war, eilte er zum Ufer hinab und sprang wie eine Ziege von einem Felsen zum andern und rief mit lauter Stimme: „Johanna, Johanna.“ Die Schluchten und Felsen wiederholten seinen Ruf, und so oft er schrie, riefen auch alle Felsen der Flüchtigen nach, als ob sie den unglücklichen Jüngling bedauerten. In diesem

Augenblicke ging auch die Sonne auf, um ihm bei seinen Nachforschungen behilflich zu sein. Allein das Gestade war öde und leer, nur auf dem Meere zeigte sich ein Kahn, der die Wogen des Hafens von Munychia durchfurchte und am Vordertheile desselben stand Johanna in ihre Mönchskutte gehüllt. Vielleicht sah die Treulose ihren Freund am Ufer, wie er die Arme nach ihr ausstreckte und dann in das Meer sprang, allein sie wendete ihr Gesicht ab und trieb die Ruderer zu größerer Eile an.

Es dauerte nicht lange, so langte der Kahn an der Seite des Schiffes an und wurde in die Höhe gezogen; das Schiff lichtete die Anker und fuhr fort. Den Frumentius hatten bei seiner vergeblichen Verfolgung die Kräfte und die Hoffnung verlassen, er lag wie ein lebloses Wrack am Strande und so oft er zu sich kam, stieß er das Leben wie einen bösen Traum von sich. Allein die Stunden vergingen, die Sonne trocknete seine Kleider und der böse Traum wollte nicht aufhören. Einen Augenblick dachte Frumentius daran, seinen Schmerz im Meere zu versenken, sowie auch Salomon seine Sorgen im Weine ersäufte; allein das Wasser war zu naß und außerdem fürchtete er die Hölle, wo er gar zu lang auf seine Johanna hätte warten müssen. Verzweifelt blickte er gen Himmel, allein auch von dort stieg kein Heiliger herab, um ihm mit seinen Lippen Trost zu spenden, wie Bacchus der Ariadne; freilich Frumentius war kein Weib, und wer weiß, ob er in seinem Unmuthe nicht auch die heil. Thais oder selbst die blonde heil. Magdalena barsch zurückgestoßen hätte?

Als es Nacht wurde, kehrte er wieder zur Höhle zurück. O, was war das für eine Nacht die er bei dem Lager zubrachte, in dem die reizenden Formen Johanna's noch im Stroh eingedrückt zu sehen waren! Du kannst, mein lieber

Leser, Dir nur dann eine Vorstellung davon machen, wenn Du eine Geliebte verloren oder Dein ganzes Vermögen verspielt hast. Wie bitter aber seine Thränen waren, kannst Du Dir dann am besten vorstellen, wenn Du nach dem Essen ein Glas Absinth trinkst. So blieb er volle vierzehn Tage dort und frug mit Job: „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen und das Leben den betrübten Herzen."

Endlich erbarmte sich sein himmlischer Patron, der heil. Bonifazius, seiner und eilte zu seiner Hülfe herbei. Als eines Abends Frumentius, von seinen wilden Phantasien ermüdet, am Strande eingeschlafen war, stieg dieser große Sachsenapostel vom Himmel herab, öffnete mit einem Messer die Brust des Schlafenden, fuhr mit seinen heil. Fingern in die Oeffnung, holte das Herz heraus und steckte es in eine Grube voll Wasser, das er früher geweiht hatte. Das brennend heiße Herz des jungen Mönches zischte und prasselte im Wasser, wie ein Fisch in der Bratpfanne. Hierauf, als das Herz endlich kalt geworden war, legte es der Heilige wieder auf seinen Platz, schloß die Wunde und kehrte in den Himmel zurück (49).

Geschah es Dir noch nie, mein lieber Leser, daß Du mit einem unerträglichen Husten einschliefst, im Schlafe stark schwitztest und dann am Morgen ganz gesund erwachtest? Du weißt es noch gar nicht, daß Du geheilt bist und öffnest mechanisch den Mund, um dem verwünschten Husten den gewohnten Tribut zu entrichten. Aber welche Freude hast Du dann, wenn Du das lästige Uebel in der Kehle nicht mehr spürst. So ging es auch unserm guten Frumentius; kaum war er erwacht, so schickte er sich auch schon an, der undankbaren Johanna das gewohnte Thränenopfer zu bringen, aber gegen alle Erwartung waren seine Augen trocken und

er hatte mehr Luſt zu frühſtücken als zu weinen; denn der gute Benediktiner war ja ſchon ſeit langem nüchtern. In dieſem Augenblicke ging eine junge Hirtin mit einem Krug Milch auf dem Kopfe an ihm vorüber. Er rief ihr zu, und verſchaffte ſich ein gutes Frühſtück. Hierauf gab er dieſer zweiten Amaryllis ein Kupferſtück, ſie küßte ihm die Hand, entfernte ſich und vereinigte ihren fröhlichen Geſang mit den Stimmen der Lerchen, während der Wind mit ihrem faltigen Kleide ſpielte und es bis zur halben Wade in die Höhe hob. Als Frumentius das ſah, fühlte er zum erſten Male, daß es außer der Johanna auch noch andere Weiber in der Welt gebe. Er konnte mithin als völlig geheilt angeſehen werden. So durch das Wunder des heil. Bonifazius von ſeinem unſinnigen Uebel geheilt, brauchen wir ihn nicht mehr als Helden unſerer Erzählung; er wurde von dieſem Augenblicke an ein höchſt nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft, und wenn er heute noch leben würde, ſo wäre er vollkommen befähigt, jedwedes ehrbare Geſchäft zu treiben, ſei es nun als Briefträger oder als Poliziſt, oder als Abgeordneter, oder als Stellenjäger, denn er wäre gleich würdig geweſen, die doppelten Bücher eines reichen griechiſchen Kaufmanns oder die Füße eines Aufgehängten zu halten. Zu jener Zeit gab es aber nichts Einträglicheres, als Kyrie eleiſon zu ſingen, und ſo that unſer Frumentius ganz wohl daran, wie vorher Mönch zu bleiben. Die großen Dichter wie Homer und mehrere Neuere machen ſogar im Schlafe ſchöne Verſe; ich aber wiſche immer erſt meine Feder aus, bevor ich die Schlafhaube aufſetze. Bloß den hervorragenden Männern iſt es geſtattet, manchmal recht ſchläfrige Phraſen zu ſchreiben, wir armen Schreiberlein müſſen immer wach ſein, wie die Gänſe am Kapitol.

IV. Theil.

Motto: Weh über diesen Geist „der Weiber", wohin schreitet er?
Wo findet Frechheit und Verwegenheit ihr Ziel?
(Eurip. Hippolit. 935.)

Die Wiege aller großen Männer ist von tiefer Finsterniß umgeben, deren Dunkel nur die Dichter und Romanschreiber mit der magischen Fackel ihrer Phantasie zu erhellen wagen, bei deren flackerndem Scheine sie tausend traurige oder lächelnde, geisterhafte Gestalten wahrnehmen.

Sobald aber einmal der Held zum Manne herangereift, sobald die Blüthe zur Frucht geworden ist, beginnt die Arbeit der Geschichtsforscher, die mit der leuchtenden Fackel der Kritik in der Hand sich seiner Lebensgeschichte bemächtigen. Beim Erscheinen dieser ernstblickenden Fackelträger fliehen schreckerfüllt die goldgeflügelten Geschöpfe der Phantasie, die wie die Sterne oder wie schon stark an die Vierzig streifende Damen das Tageslicht scheuen und nur im Halbdunkel des Zwielichtes sich zeigen wollen, und ist das Licht dieser Fackel gar zu hell und lebhaft, so verschwindet oft sogar auch der Held unter dem Scharfblicke der Kritiker, wie Homer unter den Augen Wolf's und Christus unter denen des berühmten Strauß. Unsere Johanna bleibt zwar unerschütterlich in ihrer erhabenen Stellung, unerschreckt von dem Glanze des Lichtes der Kritik, allein von nun an erscheint sie uns nur mehr als historische Heldin, und die

leichten Kränze mit denen ich die blonden Locken des siebzehnjährigen Mädchens schmückte, passen nicht mehr auf das Haupt eines Weibes, das bestimmt ist, in Bälde die dreifache Krone des heiligen Petrus zu tragen. Statt wie bisher den Stoff dieser Erzählung aus meinem eigenen Kopfe zu nehmen, muß ich ihn jetzt aus den Schriften respektabler Chronisten schöpfen, und sollte Dir, mein lieber Leser, dieser letzte Theil meines Buches langweiliger vorkommen als die früheren, so bedanke ich mich für diesen Vorzug.

Nachdem Rom seine durch das Schwert begründete Weltherrschaft verloren hatte, versuchte es, dieselbe auf eine andere Weise wieder herzustellen, indem es statt Legionen nunmehr Dogmen und Glaubenssätze in seine ehemaligen Provinzen schickte, und in Stille das ungeheure Netz flocht, in welchem es später alle Völker Europa's fing. Die Spinne in der Mitte dieses Netzes war zur Zeit, als unsere Heldin nach Rom kam, der heil. Leo IV., Nachfolger des Papstes Sergius (Bocca di porco, zu deutsch Schweinsmaul genannt.) Zu jener Zeit mußten alle Päpste nolens volens den Heiligentitel annehmen; Leo IV. aber hatte denselben wirklich im Schweiße seines Angesichts verdient; denn er hatte ja die Leiber der heiligen Märtyrer Sempronianus, Nikostratus und Castorius aufgefunden, mit seinem päpstlichen Krummstabe, wie Neptun mit dem Dreizacke, einen furchtbaren Seesturm erregt und dadurch eine große Flotte der Sarazenen zerstreut; ein anderes Mal hatte er einen Drachen getödtet, der in der Kirche der heil. Luzia hauste; zu wiederholten Malen hatte er die Angriffe der Heiden siegreich zurückgeschlagen; allein die Gott wohlgefälligste Handlung seiner Regierung war gewiß die, daß er in dem päpstlichen Palaste ein Nonnenkloster gründete, in welchem die aus-

erwähltesten Jungfrauen Roms unter demselben Dache mit dem heiligen Vater ein frommes Leben führten. Dieser heilige Pontifex beschützte außer den Nonnen auch die Wissenschaften und war ein Freund der Musen; dies war der Grund, warum er über Johanna so entzückt war, nachdem er mit ihr eine volle Stunde über alle bekannten und noch einige andere Dinge gesprochen hatte, und deshalb ernannte er sie auch zum Lehrer der Theologie an der Schule des heil. Martin, wo ehedem der heil. Augustin Vorträge gehalten hatte.

Unsere Johanna, oder vielmehr der hochwürdige Pater Johannes (denn von jetzt an wollen wir unsere Heldin nur beim rechten Namen nennen, wenn wir mit ihr allein sind, sowie auch Kaiser Alexander seine Minister nur unter vier Augen Räuber hieß) verbrachte die ersten Tage seines Aufenthalts in Rom damit, sich diese ewige Stadt etwas anzusehen. Allein die damals vorhandenen Merkwürdigkeiten Roms waren wirklich nicht die Stiefel werth, die man bei ihrer Besichtigung abnützte; denn Karl der Große, der Lehrmeister Lord Elgin's, hatte, wie es die Sitte der Franken von jeher war, alle Tempel ausgeplündert; um mit ihren Säulen und Skulpturen seinen Dom zu Aachen zu schmücken (1), und die unter Leo's Vorgänger erbauten christlichen Kirchen waren stylloſe, wunderlich geformte Bastarde römischer und orientalischer Architektur, und gaben ein treues Bild des damaligen Christenthums im Abendlande, das ein unzusammenhängendes ungeheuerliches Gemisch aus Judenthum und Heidenthum bildete, welches erst später von den französischen Theologen geläutert und in Eins verschmolzen wurde. Allein damals zerbrach sich Niemand den Kopf über Dogmen, und die alten Götter, oder wenigstens diejenigen von ihnen, welche nicht in christliche

Heilige umgewandelt worden, waren nach ihrer Vertreibung aus dem Olymp in die Unterwelt hinabgezogen, wo sie im größten Frieden mit dem christlichen Teufel und dem Satan der Hebräer lebten, sich der Anerkennung seitens der Theologen zu erfreuen hatten und den Beschwörungen der Zauberer Folge leisteten; manchmal fuhren sie auch in die Leiber von Menschen, die dann Besessene genannt wurden. Am Tage der Ankunft Johanna's wurde eben in den Kirchen Roms ein merkwürdiges Fest zu Ehren der alten Götzen gefeiert. Schaaren trunkener Christen sangen gotteslästerliche Lieder und tanzten mit bacchantischem Geschrei und Jubelrufen herum, verfolgten einander mit Geißeln und Peitschen wie die alten Griechen beim Kronosfeste, während Priesterinnen der Venus, deren einziges Bekleidungsstück Amulette um den Hals und Schellen an den Füßen bildeten, in der Versammlung herumliefen, und den Tanzenden für wenige Kreuzer Wein und Küsse anboten, Alles zum größten Aerger der neugetauften Fremdlinge, die da meinten, daß dieses auch zum christlichen Gottesdienste gehöre (2), sowie auch viele Fremde, die das erste Mal einer stürmischen Sitzung der Volksvertreter in Amerika beiwohnen, glauben, daß die Rippenstöße und Fußtritte eine wesentliche Beigabe der demokratischen Freiheit bilden.

So sahen die Menschen aus, die Johanna mit dem attischen Salze ihrer Weisheit würzen sollte. Anfangs glaubte sie ihnen etwas über Dogmatik vorzutragen, allein ihre Zuhörer betrachteten diese physiologischen Untersuchungen über die Natur der heil. Dreifaltigkeit, die den Griechen so viel zu schaffen machten, als etwas gänzlich Ueberflüssiges, gerade so wie die langen Bärte, welche die griechischen Gelehrten zu tragen pflegten. Die Nachfolger des göttlichen Plato im Orient stritten sich noch über die Natur der

Gottheit, während die praktischeren Nachkommen eines Kato und eines Cincinnatus das Studiren der Theologie als ein einträgliches Geschäft ansahen, von welchem die Priester nicht nur das tägliche Brod, sondern auch hohe Staatsämter, Bischofsstellen, Reichthum, Pferde, Freudenmädchen und viele andere gute Dinge erwarteten, die nur durch Energie und praktische Kenntnisse erworben werden. Als kluge Menschen gaben sie sich daher nicht damit ab, die Geheimnisse des Himmels zu erforschen, sondern zogen es vor, ihre Herrschaft über die ganze Erde auszubreiten und im Namen Gottes von allen Völkern Steuern einzutreiben. Johanna, scharfsinnig und gewandt wie eine Schlange, errieth gar bald den Geschmack ihrer Schüler; sie schüttelte daher die byzantinischen Träumereien ab und eilte vom Himmel auf die Erde und von den schneebedeckten Höhen der Metaphysik auf die üppigen, fruchtbaren Ebenen des kanonischen Rechtes herab, und schon in der zweiten Lektion sprach sie mit vieler Beredsamkeit über die weltliche Gewalt des Papstes, über die Schenkung Karl's des Großen, über Steuer und Zehent, über goldene Meßgewänder und andere Leckerbissen für die Geistlichen, mit denen sich diese die Zeit der Erwartung und Vorbereitung auf die Freuden des Paradieses etwas weniger unerträglich machten, sowie auch die Freier der Penelope sich mit den Mägden des Hauses unterhielten und warteten, bis sie die Herrin desselben selbst genießen könnten. Durch solche Vorträge gelang es zuletzt unserer Heldin wirklich, sich die Gunst ihrer Zuhörer zu erwerben, gleichwie Orpheus durch seine Leier selbst Steine zu bewegen vermochte. Du darfst ja nicht glauben, mein lieber Leser, daß dieser Vergleich übertrieben ist; denn wenn auch die damaligen Bewohner Italiens keine Steine waren, so wurden sie doch von den anderen Völkern allgemein Esel genannt, und ihre

Rathhäuser nannte man Eselsställe; die wenigen tüchtigen Lehrer, die es dort gab, kamen aus Irland, Schottland oder Gallien zu den armen Nachkommen eines Cicero Claudius, Dungal Vigintimillus und wie die anderen fremden Gelehrten alle hießen, waren bereits gestorben oder hochbejahrt, so= daß zu jener Zeit des finstern Mittelalters Italien alle anderen Völker an Unwissenheit beiweitem überragte, sowie Kalypse alle anderen Nymphen an Größe und Schönheit der Gestalt übertraf. Die meisten der damaligen Priester konnten zwar lesen, doch statt von der Kanzel herab das Evangelium zu verkünden, erzählten sie ihren Gläubigen schöne Märchen und Legenden, wie z. B. die Mutter Gottes mit ihren weißen Händen die Füße aufgehängter Verbrecher unterstützte, wenn dieselben tagtäglich vor ihrem Bilde ein Kerzchen anzuzünden pflegten, wie sie ferner, um die bedrohte Unschuld einer frommen Nonne zu retten, sich selbst an deren Stelle in's Bett legte, wenn die Liebhaber kamen und sie des schönsten Schmuckes, der Jungfernschaft, zu berauben versuchten; wie diese heil. Gottesgebärerin ferner oft selbst Solche, die Gott verleugneten, wenn sie nur ihr treu blieben, heimlich in die seligen Wohnungen des Para= dieses einführte, oder frommen Liebhabern Liebestränke und Zaubermittel bereitete, damit dieselben endlich einmal in den Besitz ihrer Geliebten gelangen könnten. Als die Longobarden, Franken, Burgunder und die anderen Barbaren, die damals Italien überflutheten, solches von den Römern hörten, verachteten sie die Unterthanen des Papstes so sehr, daß es keinen größern Schimpf gab, als: „Du bist ein Römer.“

Das Licht der Weisheit unserer Heldin leuchtete hell in jener dichten Finsterniß, sowie ein Leuchtthurm in dem Nebel einer dunklen Wolkennacht (3). Eine große Zahl Zu=

hörer, unter ihnen auch sehr oft Papst Leo selbst, strömte zum Kloster des heil. Martin, um den neuen Augustinus zu hören, der, statt sich in die fürchterlichen Geheimnisse der Religion zu vertiefen, blos über angenehme und nützliche Dinge sprach, die Tugenden der Päpste pries, die Byzantiner verspottete, die Theorien des Aristoteles erklärte oder von der Schlechtigkeit seiner Nachfolger, von deren Knoblauch, Geschwüren und strengen Fasten erzählte. Die Vorträge Johanna's glichen jenen gastfreundlichen Häusern Hamburgs, in denen man für jeden, wenn auch noch so verdorbenen Geschmack eine passende Speise findet, Blumen für jede Nase, und Mädchen, die nicht nur alle möglichen Sprachen reden, sondern auch jedes Verlangen zu befriedigen wissen. Oft begann unsere Heldin ihren Vortrag mit dem göttlichen Recht und schloß mit einer Abhandlung über Kochkunst; allein zu jener Zeit waren die Produkte des menschlichen Gehirns noch nicht in Classen und Ordnungen getheilt, wie die Reptilien in den Gläsern eines Museums; es gab damals nur eine einzige Wissenschaft, nämlich die Theologie, die, wie Briareus, mit hundert Armen Alles umfaßte und in sich schloß, und nichtsdestoweniger in dem blondlockigen Köpflein unserer Heldin ganz und vollständig enthalten war.

So lehrte Johanna zwei Jahre lang in Rom und erwarb sich dadurch großes Ansehen, das sie nur ihrer Beredsamkeit zu verdanken hatte (4); denn keiner der Römer ahnte, welche Schätze sie außerdem noch unter ihrer unscheinbaren Kutte verbarg. Wie hätte es sein können? Alle rasirten sich und trugen gar keinen Bart, und von den Mönchen schaute gar nur die Nasenspitze unter der Kapuze hervor. Nach und nach im Rausche ihrer Eitelkeit und Selbstsucht glaubte Johanna vielleicht selbst, daß sie in einen Mann verwandelt worden, wie Tiresias in ein Weib;

den Frumentius hatte sie schon seit Langem vergessen und ihr auf Höheres gerichteter Geist dachte nicht daran, einen Ersatzmann für denselben ausfindig zu machen. Unsere Heldin träumte bereits von einem Abtmantel oder von dem Maulesel eines Legaten, oder von der Insel eines Bischofs oder gar von einem päpstlichen Goldpantoffel, und als kluge Frau setzte sie die Liebhaber nur in den Hintergrund der Szene, wie man auch die Süßigkeiten erst für das Ende der Tafel aufhebt. Statt aber, wie viele andere, sich eitlen Träumereien hinzugeben, arbeitete sie Tag und Nacht an ihrer Erhebung und schmeichelte den Großen und Mächtigen, indem sie Vorträge hielt, theologische Werke verfaßte, Gedichte zur Ehre Christi und des Papstes in Reimen schrieb, welche letzteren sie zuerst in Italien eingeführt zu haben sich rühmen konnte; sie pfuschte sogar in die Medizin, und, wie böse Zungen behaupten, auch in die Magie (5), indem sie die bösen Geister (oder vielmehr die früheren Götter, den Bacchus, die Juno, den Pan und die Aphrodite) zwang, die Pforten der Hölle zu verlassen und als treue Diener ihren Beschwörungen zu folgen.

Unterdessen war der heil. Papst Leo alt geworden und litt an heftigem Rheumatismus, den er sich geholt hatte, als er es einmal versuchte, wie der heil. Petrus auf dem Meere zu gehen und dabei ein unfreiwilliges Bad nahm, in welchem er nicht nur seine Inful, sondern auch ein tüchtiges Stück von seinem Ansehen verlor. Dieser Papst nun ernannte den Pater Johannes zu seinem Geheimschreiber; ich muß jedoch bemerken, daß seit jener Zeit am päpstlichen Hofe außer den öffentlichen und offiziellen es auch geheime, nicht blos Beamte, sondern auch niedrige Diener, geheime Köche, Mohren, Kammerdiener und Stiegenkehrer gab; ja es gab sogar geheime Stiegen, Thüren und Zimmer in dem Vatikan,

und oft hielt der Stellvertreter Gottes auf Erden in diesen geheimen Gemächern geheime Gelage, und ich weiß nicht, ob immer nur die heil. Apostel seine Gäste dabei waren. Als unsere Heldin zum ersten Male in die inneren Gemächer seiner Heiligkeit eingeführt wurde, wagte sie es kaum, ihren Fuß auf die feinen orientalischen Teppiche zu setzen, über die ein Jeder hätte dahin schweben mögen, wie die Pferde des Erichthonius, deren Hufe kaum die äußersten Spitzen der Blumen berührten, wenn sie im schnellen Laufe über eine Wiese dahin flogen. Als sie vor das Haupt der Christenheit Se. Heiligkeit den Papst trat, der auf einem reichvergoldeten purpurnen Stuhle, umgeben von silbernen Vasen und goldenen Schüsseln, mit Smaragden geschmückten Rauchfässern und anderen Kleinodien da saß, war sie von dem Glanze und Schimmer so verwirrt und geblendet, daß, wenn ihr das Bedürfniß auszuspucken gekommen wäre, sie nur in das runzelige Gesicht des heil. Vaters dies zu thun gewagt hätte, da sie in dem glänzenden Gemache keinen schmutzigern Fleck ausfindig zu machen wußte. Doch sie that dies nicht, sondern beugte ihr Knie und küßte andächtig den Pantoffel Leo's, der voll väterlicher Liebe seinen Pater Johannes aufstehen hieß, mit ihm bis in die späte Nacht arbeitete und von dessen Leistungen so befriedigt war, daß er von jenem Tage an leichter den Gottesdienst als seinen lieben Sekretär hätte entbehren können.

Die Kämmerer, Truchsesse, Mundschenke und wie alle die anderen Höflinge in Leo's Umgebung hießen, die stolz darauf waren, Sr. Heiligkeit Dienste zu erweisen, welche früher nur Sklaven den römischen Kaisern leisteten, murrten anfangs heimlich gegen den neuen Günstling, sowie auch die Leibwachen Katharina's von Rußland unzufrieden waren, wenn ein neuer Kandidat an die Thüre des kaiserlichen

Schlafzimmers klopfte. Allein das Benehmen des Pater Johannes war so einnehmend, seine Worte so süß, und seine Uneigennützigkeit so groß, daß er in Kurzem die Herzen Aller gewann und Alle sich an ihn wandten, wenn Sie etwas von Sr. Heiligkeit erlangen wollten. Johanna war fremd in Rom und hatte daher nicht wie Andere den unersättlichen Heißhunger naher Verwandten oder unverschämter Maitressen zu stillen, sie beeilte sich daher bereitwilligst, dem Papste die Bitten ihrer Freunde vorzutragen, deren Zahl und Erkenntlichkeit von Tag zu Tag wuchs, sodaß mit der Zeit aus dem Geheimschreiber ein wahrer Parteiführer wurde, umgeben von einem Haufen unersättlicher Höflinge, die sich um ihn drängten, wie die Hennen um die Bäuerin, wenn diese aus ihrer Schürze eine Hand voll Korn nach der andern ihnen vorwirft.

Während Johanna so für alle ihre Freunde sorgte, hatte sie für sich selbst gar kein Verlangen, oder vielmehr, was sie wünschte, wagte sie nur der heiligen Mutter Gottes vorzutragen, indem sie diese barmherzige Königin der Welt bat, sie möge recht bald den heil. Papst Leo für seine Tugenden belohnen und ihn sobald als möglich in das bessere Jenseits versetzen. Welch undankbares und gottloses Gebet zur heil. Gottesgebärerin! Allein in Rom stehen die frommen Gläubigen auf einem so vertrauten Fuße mit der Mutter Gottes, daß sie nicht nur Reichthum, Pferde, Aemter und Ehren von ihr begehren, sondern auch den Tod eines Feindes oder eines reichen Verwandten, oder eines Nebenbuhlers, oder irgend eines andern lästigen Geschöpfes und noch vieles Andere, das man sich scheuen würde, selbst von einem Kuppler zu verlangen. Die Meuchelmörder legen ihren Dolch auf den Altar der allerseligsten Jungfrau, bevor sie denselben ihrem Opfer in den Rücken stoßen; die öffentlichen

Dirnen hängen ihren Gürtel vor dem Bilde der Königin der Jungfrauen auf, wenn sie sich ausziehen, und Säufer leeren eine Flasche nach der andern auf das Wohl des geistlichen Gefäßes, wie die Mutter Gottes in der Litanei heißt; auch Johanna wußte als scharfsinniges Weib sich leicht in die Landessitten zu schicken und trug der allerseligsten Jungfrau ihre ehrgeizigen Bitten vor; doch verachtete sie auch die Hülfe des Teufels nicht und nahm zu den unheimlichen Beschwörungsformeln mittelalterlicher Zauberkünste ihre Zuflucht. Zu diesem Zwecke ging sie des Nachts heimlich in einen halbverfallenen Götzentempel, rief dort die Geister des Abgrundes an, und durchbohrte mit scharfer Nadel die Brust einer Wachsfigur, die den Papst Leo vorstellen sollte, während gleichzeitig auf einem Dreifuße giftige Kräuter brannten und der Mond am Himmel stehen blieb, denn dieser gehorchte damals noch den Beschwörungen der Zauberer, sowie einst die Sonne dem Josua.

Ich weiß nicht, ob die Mutter Gottes oder der Teufel die Bitten unserer Heldin erhörte, auch sie selbst wußte es nicht einmal, wem von Beiden sie zu danken habe; doch wie dem immer sein mag, Leo wurde bald darauf krank und sein Leiden wurde mit jedem Tage ärger. Nachdem die Aerzte alle ihre Kunst erschöpft, und sich auch die Gebete der Mönche zum heil. Michael, dem Nachfolger des Aeskulap, als vergeblich erwiesen; nachdem auch die jüdischen Zauberer und die arabischen Astrologen ihre Kunst vergeblich an ihm verschwendet hatten, wurde in einer allgemeinen Versammlung der Bischöfe beschlossen, das greise Oberhaupt der Kirche in den unterirdischen Tempel des heil. Tiburtius zu tragen und zu warten, bis ihm dieser Heilige im Traume erschiene und ihm das geeignete Mittel zu seiner Heilung

anzeige. Denn damals nahmen die gläubigen Christen in ihrer Rathlosigkeit ihre Zuflucht zu den von Gott gesendeten Träumen, wie ihre heidnischen Vorfahren sich bei den Orakelsprüchen Pythia's Raths erholten, und sowie auch heute noch die Kranken zum Tischrücken ihre Zuflucht nehmen und die Vorschriften eines tanzenden Tisches genau befolgen, und obgleich die Kirche alle Wahrsager verbrennen ließ, behielt sie doch die Traumdeuterei bei, sowie auch bei uns die Aerzte gegen die Magnetiseure eifern, aber nichtsdestoweniger selbst den Magnetismus anwenden.

Der arme Papst Leo wurde von seinem Bette auf eine schwarze Bahre gehoben und von vier kräftigen Mönchen in die unterirdische Kirche getragen, wo man ihn vor dem Altar hinsetzte, umgeben von brennenden Lampen, verzweifelten Aerzten und plärrenden Pfaffen. Obgleich dieser berühmte Papst ein Heiliger war, so war er doch durchaus nicht einfältig, denn er hatte die Zeit seiner Regierung darauf verwendet, Rom zu verschönern, Schätze zu sammeln, mehr Festungswerke als Kirchen zu bauen, und hatte sein Reich mehr gegen die Angriffe der Sarazenen als gegen die des Teufels vertheidigt; er hatte zwar keinen Ketzer verbrannt, dafür aber viele seiner Feinde vernichtet und war jedenfalls des Titels eines großen Königs würdiger als des eines Heiligen, wie auch selbst Voltaire zugiebt; wenn er auch hin und wieder Wunder wirken mußte, so that er dies nur seinen thörichten Unterthanen zu Liebe, sowie es auch Christus der verstockten Israeliten wegen thun mußte. Allein die Krankheiten vermögen nicht nur Löwen in Hasen, sondern selbst die großten Skeptiker in fromme Christen umzuwandeln. Gesteht doch selbst Byron, der größte Dichter unsers Jahrhunderts, dessen Gehirn nicht weniger als sechshundertachtunddreißig Drachmen wog, unverholen ein, daß er in seiner

Krankheit nach dem ersten Aderlasse an die Wunder Moses, nach dem zweiten an die Menschwerdung Christi, nach dem dritten an die unbefleckte Empfängniß glaubte und nach dem vierten Aderlasse gar bedauerte, daß es nichts Neues mehr zu glauben gebe. So konnte auch der gute Leo, der vielleicht der weiseste Mann seiner Zeit war, selbst vom heil. Tiburtius seine Heilung erwarten. Drei volle Tage blieb dieser heil. Papst in der Kapelle, ohne eine Bewegung zu machen und ohne das Geringste zu sich zu nehmen, und erwartete das Erscheinen des göttlichen Traumgesichts; allein seine Schmerzen ließen ihn weder einschlafen noch himmlische Erscheinungen sehen, sondern nach diesem dreitägigen Todeskampfe schloß er wohl die Augen, allein für einen festen und ewigen Schlaf, in dem er keine Träume mehr haben konnte.

Nachdem der damaligen Sitte gemäß der Leib des heil. Leo mit Wein und Oel gewaschen den Würmern als prächtiger Schmauß vorgesetzt worden war, als die Glocke verstummt und die Augen getrocknet waren, versammelten sich der hohe und der niedere Clerus, die Gesandten des Kaisers, der Adel und das Volk auf dem St. Petersplatze, um zur Wahl desjenigen zu schreiten, der nunmehr von den Schlüsseln des Himmelreichs Besitz ergreifen sollte. Im neunten Jahrhundert wurde der Papst noch nicht in der heimlichen Finsterniß einer Versammlung von Priestern gewählt; auch gab es damals weder Conclave noch Kardinäle, die, in finstere Zellen gesperrt, ein jeder sich selbst die Stimme geben, bis sie endlich durch Hunger gezwungen werden, ihre ehrgeizigen Ansprüche auszugleichen und eine giltige Wahl zu treffen; sondern damals wurden die Päpste auf offenem Markte beim hellen Scheine der Mittagssonne gewählt, der Wein floß dabei in Strömen und oft auch

Blut, denn die Parteien bekämpften sich nicht so sehr durch Ränke und Intriguen als vielmehr mit Stöcken und Steinen. Die Päpste waren damals Repräsentanten des Volkes, wie die Volkstribunen bei den alten Römern, und deshalb hatte auch das Volk den größten Antheil an ihrer Wahl. Daher kam es auch, daß die Stimmen des Volkes durch Versprechungen von Gold, Wein und oft auch durch Weiber erkauft wurden, die mit fliegenden Gewändern durch die Straßen liefen und für Küsse und Umarmungen Stimmen einsammelten. Der Tod eines Papstes war immer eine wahre Freude für seine Unterthanen, die, wie heutzutage die konstitutionellen Völker, einen einzigen Schatz, nämlich ihre Stimme, besaßen, welche bei jeder Neuwahl selbst den schmutzigsten Lastträgern die Ehre verschaffte, einem ganz mit Gold gestickten Fürsten die Hand zu drücken, aus seinem goldenen Becher Falerner Wein zu trinken oder an der Brust seiner Maitresse zu ruhen. Der heil. Prudentius erzählt, daß es in der Hölle gewisse Tage giebt, an welchen das Feuer ausgelöscht wird und die Qualen der Verdammten ausgesetzt werden (6). Solche Tage gab es damals und giebt es eigentlich jetzt auch noch für das Volk, nämlich die Wahltage, die einzigen, an denen man sich erinnert, daß eigentlich Herr und Diener, Knecht und Bauer einander gleich und von demselben Werthe sind, wie zwei Gefäße, die aus demselben Thone von demselben Töpfer geformt wurden.

Während ganz Rom auf dem Platze zusammenströmte, stand unsere Heldin, die schon lange vorher alles zur Erreichung ihrer ehrgeizigen Pläne Nothwendige vorbereitet hatte, auf dem hohen Dache des Klosters zum heil. Martin mit über der Brust gekreuzten Händen wie Napoleon und verfolgte mit unruhigen Blicken die Verwickelungen und den

Verlauf des Wahlkampfes. Es gab in jenem Jahre gar viele Kandidaten, die sich um die Tiara bewarben; allein die vierhundert Schüler der Johanna, die Mönche ihres Ordens, alle Höflinge, denen sie Wohlthaten erwiesen, die Weiber, welche die Schönheit und Beredsamkeit des jungen Benediktiners bewunderten, die alten Diener Leo's, alle diese arbeiteten nur für den Pater Johannes, erzählten dem Volke von der Weisheit, Uneigennützigkeit und anderen Tugenden ihres Kandidaten, der als Fremdling weder Neffen noch ein Harem zu erhalten hätte und daher die reichen Einkünfte des heil. Petrus unter die Armen vertheilen würde. Vier volle Stunden dauerte der Wahlkampf, während dessen Verlauf ihr Gesicht jeden Augenblick eine andere Farbe annahm, und schon war sie übermannt von innerer Erregung auf eine Marmorbank niedergesunken und erwartete mit geschlossenen Augen, was nun kommen werde, als freudige Jubelrufe ihrer Freunde, die Johann VIII. zum Papst ausriefen, sie aus ihrer krampfhaften Lethargie erweckten. Der neugewählte Papst warf freudetrunken den Purpurmantel um die Schulter und zog die mit einem schön gestickten Kreuze versehenen Pantoffel an, die jedoch, sei es, daß sie es verabscheuten, einen weiblichen Fuß zu schmücken, sei es, daß sie viel zu groß waren, dreimal ihr von den Füßen fielen, als sie die Stiege des Klosters hinabschritt. Eine unermeßliche Menge begeisterten Volkes, sowie ein reich mit Gold geschmücktes Maulthier erwarteten vor der Kloster-pforte den neugewählten Papst, der allsogleich zum Lateran ritt, sich dort die dreifache Krone zum Zeichen der dreifachen Herrschaft des Papstes über Rom, die Erde und den Himmel auf das Haupt und sich selbst auf einen goldenen Thron setzte, während die Schreiber das Protokoll der Wahl aufsetzten und die Hochrufe des Volkes erklangen. Im

selben Augenblicke zog, um den Triumph unserer Heldin noch herrlicher zu gestalten, König Ethelwulf von England in Rom ein (7), der zuerst dem neuerwählten Papste die Füße küßte und durch diesen Kuß alle seine Staaten der Oberherrlichkeit des Papstes unterwarf; gleichzeitig erschienen auch Gesandte von Konstantinopel, die reiche Geschenke und die Bewilligung der Abtretung von Syrakus von Seite des Kaisers Michael überbrachten. So sah Johanna endlich den Traum ihrer Jugend erfüllt und saß auf einem hohen Throne eingehüllt in dichte, wohlriechende Weihrauchwolken. Von unbeschreiblicher Freude erfüllt, warf sie strahlende Blicke auf die vor ihr auf den Knieen liegende Menge, dann aber erhob sie ihre Augen zum Himmel und rief: „Lioba, Lioba, ich danke Dir!“

Doch der Ceremonienmeister unterbrach diesen Freudeausbruch des neugewählten Papstes, und lud ihn ein, sich auf einem niederen Sitze, stercoraria genannt, niederzulassen, auf den jeder Papst nach der Wahl sich setzen mußte, damit er daran erinnert werde, daß er, wenn auch mit einer dreifachen Krone geziert, doch wie der Letzte seiner Unterthanen den gemeinsten Bedürfnissen des Leibes unterworfen sei. Während also Se. Heiligkeit auf diesem nichts weniger als erhabenen Orte saß, sangen die Priester den 7. Vers des 113. Psalms, der also lautet: „Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöhet den Armen aus dem Kothe.“ Und gleichzeitig wurde auch Werg und Stroh verbrannt, um den Papst zu erinnern, daß, sowie diese Flammen, so auch die Ehre und der Ruhm dieser Welt schnell verlischt und vergeht.

Acht volle Tage dauerten die Festlichkeiten, die Fußküsse und die Beleuchtungen; aber während die verblendeten Priester die Pantoffel Johanna's mit Küssen bedeckten, em-

pörte sich die ganze Natur gegen einen solchen Frevel. Obgleich mitten im hohen Sommer, waren doch am Tage nach der Thronbesteigung alle Straßen Roms mit einer weißen Schneedecke überzogen, als ob die heil. Stadt ihren Schmerz dadurch ausdrücken wollte, daß sie sich mit dem traurigen Kleide des Winters wie mit einem Leichentuche bedeckte. Allein nicht nur in Rom, auch in Frankreich und Deutschland geschahen schreckliche Wunder und Zeichen; fürchterliche Erdbeben erschütterten das ganze Kaiserreich und in der Normandie regnete es todte Heuschrecken, deren Fäulniß eine furchtbare Pest verursachte. Selbst die im Dache des Vatikan nistenden Eulen und anderen Nachtvögel krächzten drei Nächte lang unheilverkündend, gleichwie die Gänse des Capitols, die heftig schnatterten, als die Gallier Rom bedrohten. Wenn es damals schreibende und tanzende Tische gegeben hätte, wer weiß, wie diese zürnend herumgefahren wären und wüthend mit ihren Füßen gestampft hätten? Alle diese Wunder sind von glaubwürdigen Chronisten und Geschichtsschreibern verbürgt und ich habe sie nur zur Rechtfertigung des heil. Petrus angeführt, der mit Unrecht von den Ketzern beschuldigt wurde, daß er sich nicht beeilt habe, durch einige Wunder seinen entheiligten Stuhl zu vertheidigen; allein andere Mittel als Nachtvögel, Pest und Erdbeben konnte der Apostel gegen Johanna nicht anwenden, denn sie war ein Weib und Jesus Sirach sagt ja: „Nichts ist ein gutes Zeichen über dem Weibe.“

Als nach so vielen heftigen Erregungen Johanna endlich allein war in dem ungeheuren päpstlichen Schlafzimmer, das so unendlich öde und doch so prachtvoll und wohlriechend war, suchte sie vergeblich auf ihrem Purpurbette einzuschlafen, das einem dem Schlafgotte zu Ehren aufgestellten Altare glich. Der Schmerz, die Freude und der Kaffee üben dieselbe

Wirkung auf die Augenlider aus; wenn auch Alexander die Nacht vor der entscheidenden Schlacht bei Gaugamelen so ungemein fest schlief, so glaube ich doch nicht, daß er dasselbe in der Nacht nach diesem großen Siege thun konnte. Was sollten wir uns auch noch Schlaf und liebliche Traumbilder wünschen, wenn die thatsächliche Wirklichkeit süßer ist als jeder Traum. Wer erinnert sich nicht mit Sehnsucht und Rührung jener ersten Nacht, die er schlaflos verbrachte, nachdem er einen Haupttreffer gemacht, oder einen Preis für seine Gedichte erhielt oder eine gute Stellung oder die Frau eines guten Freundes sich zu verschaffen gewußt? Johanna warf die goldgestickte Decke ihres apostolischen Bettes von sich und lief barfuß in ihrem neuen Zimmer umher. Ueberall spiegelte sich das Licht ihrer Lampe in Krystall, Gold, Lazur und Porphyr, denn die Wohnung der Päpste glich damals wirklich dem Paradiese des heil. Johannes, der als echter Hebräer seine Landsleute darauf am besten für das Christenthum gewinnen zu können glaubte, daß er ihnen die Wohnungen der Seligen voll von Gold und Diamanten beschrieb. Und dies trug gewiß nicht wenig zur Verbreitung des christlichen Glaubens bei, denn alle zogen das reiche Paradies der Christen gerne dem armen Elysium der alten Heiden vor, wo es Nichts gab als Myrthenhaine, klare Bäche und ein großes Thor aus Elfenbein. Johanna lief im Zimmer herum und konnte sich an dem Anblicke all dieser Schätze gar nicht ersättigen, sie wog in ihren weißen Händen die reich mit Edelsteinen besetzten Becher, zählte die Diamanten und Smaragden auf der Statue der Mutter Gottes und bewunderte die Verzierungen und die vielen Räder an der großen arabischen Standuhr. Hierauf näherte sie sich einem Tischchen bei ihrem Bette, worauf ein vortreffliches Souper hergerichtet

war, damit sich Se. Heiligkeit erquicken könne, wenn Höchstdieselbe zufällig des Nachts erwachte; dort trank sie einen Becher von jenem herrlichen Nektar vom Vesuv, den die frommen Italiener lacrime Christi nennen und der so ausgezeichnet schmeckt, daß jeder echte Weintrinker gerne einen Tropfen seines eigenen Blutes für das kleinste Tröpfchen dieses vorzüglichen Getränkes hergeben möchte. Der starke Wein, verbunden mit der Trunkenheit ihres Hochmuthes und ihrer Eitelkeit, berauschten unsere Heldin vollständig, sodaß, wenn in jenem Augenblicke der Ceremonienmeister erschienen wäre, um sie einzuladen, auf der Sterecoraria Platz zu nehmen oder ihr zugerufen hätte: „Erinnere Dich, daß Du ein Mensch bist", sie ihm sicher geantwortet hätte, daß er ein Vieh sei. Selbst das so geräumige Zimmer schien ihr zu eng für ihre Größe und Herrlichkeit, sie öffnete daher das Fenster und lehnte sich hinaus, um das schlafende Rom im Mondschein zu betrachten. Dort gab sie sich dann ganz ihren Gedanken hin und suchte vergeblich in der Geschichte eine Heldin, die würdig wäre, mit ihr verglichen zu werden; viele Frauen vor ihr hatten sich mit dem Schwerte umgürtet oder eine Krone auf ihr Haupt gesetzt; doch was sind leicht verwelkliche Siegeslorberen oder eine weltliche Herrschaft auf dieser Erde im Vergleich mit der päpstlichen Gewalt, die nach dem Worte Gottes über Leiber und Seelen herrscht, der nicht nur die Erde, sondern auch Himmel und Hölle unterworfen sind. Wer könnte es wagen, die Semiramis oder die Jungfrau von Orleans oder irgend eine andere Heldin mit unserer Johanna zu vergleichen? Auch wir wären wegen eines solchen Vergleiches in der größten Verlegenheit, denn da jeder Mensch, der sich vor Seinesgleichen durch irgend welchen Vorzug auszeichnet, nur mit einem Thiere verglichen werden kann,

wie wir bei Homer sehen, z. B. ein großer König wie Agamemnon mit einem Ochsen, oder ein tapferer Krieger wie Ajax mit einem Esel, ein gewandter Diplomat mit einem Fuchse u. s. w., so weiß ich wirklich nicht, mit welchem Thiere man einen Papst vergleichen könnte.

Die Kühle des Morgens und das Geschrei der Esel, welche das tägliche Gemüse für Johanna's nunmehrige Unterthanen hereinbrachten, weckten sie aus ihren ehrgeizigen Träumen; sie schloß das Fenster und kehrte in ihr Bett zurück. Nach Gewohnheit der Päpste stand sie erst um zehn Uhr auf, wusch sich die heiligen Hände und beeilte sich, die Zügel der Regierung zu ergreifen. Wenige Tage waren hinreichend, um ihr die Regierungskunst vollkommen beizubringen. Kaum acht Tage saß sie auf dem päpstlichen Throne und schon konnte Jedermann an ihrer Stirne die Worte lesen: „Du sollst an keine anderen Götter glauben, als an mich.“ Kein Papst vor ihr hatte jemals die Füße mit solcher christlichen Demuth zum Kusse gereicht wie Johanna, allein es war auch kein Wunder, da sie als Dame schon seit Langem daran gewöhnt war. Vor Allem aber war die Geschicklichkeit bewundernswerth, mit der sie die geistliche mit der weltlichen Gewalt zu verbinden wußte, indem sie im Namen Jesu ihr Volk durch die Steuereintreiber brandschatzen und durch ihre Henker abschlachten ließ, außerdem viele Privatgüter konfiszirte und die Eigenthümer in die Kerker wandern ließ, kurz sie that Alles, was die damalige Regierungskunst erforderte. Und glaube ja nicht, mein lieber Leser, daß ich ihr deßhalb einen Vorwurf machen will, nein, ich betrachte dies Alles vielmehr als traurige Folgen der Stellung Johanna's, in die sie sich übrigens mit christlicher Geduld fügte. Die Frauen, diese Personifizirungen der Liebe, der Aufopferung, des Mitleids

und aller anderen zarten Tugenden, stürzen sich, wenn es die Pflicht erfordert, mit derselben Leichtigkeit ins Blutvergießen wie in ein wohlriechendes Bad; die Vestalinnen, diese Nonnen des alten Roms, steckten gar oft den Daumen in die Hand, auf daß der besiegte Fechter getödtet werde; die heil. Irene ließ Tausende von Menschen hinschlachten und sogar ihren eigenen Sohn blenden, und die keuschen Herrscherinnen Englands und Rußlands, Elisabeth und Katharina, spielten mit Henkerbeil und Knute mit derselben Leichtigkeit und Anmuth, wie mit ihrem Fächer. Namentlich aber die Päpste können dieses dem göttlichen Rechte oder vielmehr göttlichem Auftrage zufolge ganz ungenirt thun. Denn als der heil. Petrus einstmals hungrig war, kam er in Verzückung und sah ein großes leinenes Tuch, darinnen waren allerlei vierfüßige Thiere der Erde, und wilde Thiere und Gewürm und Vögel des Himmels, und gleichzeitig hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „Steh auf, Petrus, schlachte und iß.“ (Apostelgeschichte X. 19.) Dies ist die erste Offenbarung der weltlichen Gewalt der Päpste, die seit jener Zeit nicht aufhörten zu schlachten und zu essen, und um das Beispiel des Apostels noch besser nachzuahmen, dem die Reichen das Gold für ihre verkauften Güter zu Füßen legten, beraubten auch sie die ganze Welt, um angeblich die Armen zu beschenken, wie schon Zosimus bemerkt hat, der sagt: „den größten Theil der Erde haben sie sich angeeignet, und unter dem Vorwande, Alles den Armen geben zu wollen, haben sie Alle zu Bettlern gemacht.“ Und wenn sie auch im Mittelalter hin und wieder einen umbringen ließen, so thaten sie es, weil in jener Zeit der feste Glaube an das ewige Leben dieses gegenwärtige als geringfügig und werthlos erscheinen ließ, und wenn sie Ketzer verbrannten, so fühlten sie auch nicht die geringsten Gewissensbisse, weil sie

wohl wußten, daß die Apostel dasselbe gethan haben würden, wenn ihnen Henker und Scheiterhaufen zur Verfügung gestanden hätten.

Nach dem Zeugnisse aller Geschichtsschreiber war Johanna wenigstens im Anfange ein vortrefflicher Papst, der fest an seinen überlieferten Vorrechten hielt, und unermüdlich an jenem Dogmennetze arbeitete, das bestimmt war, den Himmel den Blicken der frommen Christen zu verhüllen; zu jenen Zeiten aber dachte wahrlich Niemand daran, herauszuklügeln, ob dieses päpstliche Machwerk wirklich der Himmel sei oder nicht. Panem et circenses, hatten schon die alten Römer von den Kaisern verlangt, Brod und Spiele verlangten auch ihre schaulustigen Nachkommen von den Päpsten, und zwar waren die früheren Spiele und Kämpfe nunmehr durch große religiöse Feierlichkeiten ersetzt, und unsere Heldin, oder vielmehr Se. Heiligkeit Papst Johann VIII. war jung, schön und prunkliebend und vernachlässigte daher nichts, was die gottesdienstlichen Feierlichkeiten prachtvoller gestalten konnte. Tag und Nacht dampfte das Rauchfaß, brannten die Kerzen, ertönten die Glocken und das Hochrufen der Menge. Blos die römischen Damen murrten manchmal untereinander über den neuen Papst, der durchaus nicht erfüllen wollte, was man sich von seiner Jugend und Schönheit erwartet hatte; aber selbst diese hofften, er werde bald seinen Fehler einsehen und verbessern lernen und auch in diesem Punkte das Beispiel seiner Vorgänger befolgen, die dem schönen Geschlechte bereitwilligst ihr Herz und ihre Schätze zu schenken pflegten.

Fast zwei Jahre dauerte der ehrgeizige Rausch unserer Heldin und ihre unvergleichliche Thatkraft an; im Verlaufe dieser Zeit hatte sie vierzehn Bischöfe geweiht, fünf Kirchen

eröffnet, ein neues Dogma zum Glaubensbekenntnisse hinzugefügt, drei Bücher gegen die Bilderstürmer geschrieben, den Kaiser Lothar geschoren, dessen Nachfolger Ludwig gekrönt und vieles Andere vollbracht, das die Chronisten voll Bewunderung erzählen (8); diejenigen aber unter ihnen, welche Johanna nicht als Papst gelten lassen wollen, schreiben Einiges deren Vorgänger, Anderes wieder ihrem Nachfolger zu, und Anderes endlich lassen sie ganz aus. So rechnen auch die Bourbonen in Frankreich die Regierung Ludwig's XVIII. vom Todestage seines Bruders angefangen und übergehen die Siege und die Weltherrschaft Napoleon's als unbedeutende und kaum der Rede werthe Dinge, und wenn es den Nachkommen des heil. Ludwig gelungen wäre, sich auf dem Throne zu erhalten, wenn sie alle Statuen des berühmten Corsen hätten zertrümmern und seinen Namen aus allen Büchern vertilgen können, wie es die Katholiken mit der armen Johanna gethan, wer weiß, ob nicht im Laufe der Jahrhunderte die Geschichte dieses Welterschütteres nicht minder zweifelhaft und unwahrscheinlich geworden wäre, als die der Giganten, die Berge übereinander häuften, um den Himmel zu erstürmen? Vielleicht wäre dann nach tausend und abertausend Jahren, wenn Frankreich, sowie Griechenland nur mehr das Land der Erinnerungen sein wird, ein Alterthumsforscher aufgestanden, der sich die Erforschung der Geschichte Bonaparte's zur Aufgabe gemacht, wie wir die der Geschichte Johanna's, und hätte seinen staunenden Lesern erzählt, daß einst in den grauen Zeiten des Alterthums ein kühner Mann gelebt, den die Einen Napoleon, Andere wieder Prometheus nennen und der, weil er es versuchte, den Königen ihre Gewalt zu entreißen, von diesen an einen öden Felsen an dem äußersten Ende der Welt geschmiedet worden, wo ihm ein unersättlicher Geier mit

Namen Hudson die Eingeweide zerfleischte. Doch kehren wir lieber zu unserer Johanna zurück.

Die hohen Stellen und Aemter der menschlichen Gesellschaft gleichen den Bergen, die, von Ferne gesehen, einen Herz und Auge erfreuenden lieblichen Anblick gewähren und bald in ein jungfräuliches Wolkenkleid gehüllt, bald wieder in lieblichen Schein der Abendsonne sanft geröthet, die Kaufleute an das Gold und die Könige an den Glanz des Purpurs erinnern; doch wenn Jemand ihre steilen Spitzen zu erglimmen sucht, wird er sich bald nicht nur von Gestrüpp und Dornen, sondern auch von wilden Thieren und in Griechenland auch von Räubern umgeben sehen. Von solcher Beschaffenheit war auch der Stuhl des heil. Petrus für unsere Heldin. Tag und Nacht von Sekretären, Schmeichlern, Höflingen und andern gefräßigen Bettlern umgeben, die sich um den Thron wie Raben um ein Aas versammeln, war sie es bald müde, ihren Fuß den Küssen dieser Kriecher hinzuhalten; sie gedachte mit Sehnsucht der herrlichen Tage, wo sie statt der goldenen Pantoffel ihre Lippen den heißen Küssen des theuren Frumentius entgegen hielt. Der Ehrgeiz gleicht den Blutegeln, die im Augenblicke, wo sie satt sind, sterben; ebenso begann auch Johanna gar bald des Weihrauchduftes satt zu werden, wie die Köche des herrlichen Bratengeruchs. Oft mußte sie vor Langeweile gähnen, wenn sie, ganz in goldgestickte Gewänder gehüllt, vor dem Altare des heil. Petrus die Messe las, oder wenn sie von der Höhe des Vatikans der Stadt Rom und der ganzen Welt den Segen ertheilte.

Während sich so die Dünste des Ehrgeizes nach und nach zerstreuten, erwachten in ihr von Neuem die alten Gelüste, die Langeweile erweicht das Herz der Frauen ebenso, wie die Wärme das Wachs; und Müßiggang und

ein guter Tisch üben auf Seelenleiden denselben Einfluß aus, wie Oel auf das Feuer. Das wußten schon die alten Aegypter und maßen deshalb ihren Königen Brod, Fleisch die Kissen ihres Lagers und die Stunden ihres Schlafes mit großer Sparsamkeit zu, damit dieselben zum Regieren tüchtig blieben, und unterwarfen sie beinahe derselben Diät, wie die Engländer ihre Rennpferde. Allein die Nachfolger des heil. Petrus schliefen auf Schwanenfedern, verschlangen ganze Pyramiden von Rebhühnern und Hekatomben von Hirschen und anderem Wildpret, an Fasttagen aßen sie nicht nur Fische, Gänse und Enten, sondern auch Eier, Zwiebel, Austern, Pilze und viele andere gute Dinge, die einen recht hübschen Ersatz für die Aepfel des Paradieses bildeten, von denen die Rabbiner erzählen, daß sie statt mit Kernen mit Kantharíden gefüllt sind (9). Alles das machte unsere Heldin zu einem herrlichen Muster und Vorbild jener konstitutionellen Könige, die, wie die Götter des Epykurus auf ihren hohen Thronen schnarchend, es den Ministern überlassen, den Rücken der Unterthanen zu scheeren, sowie auch der Schöpfer nach der Auffassung der Manichäer die Welt dem Gutdünken des Teufels überlassen hat. Unterdessen gingen die Dinge in Rom ihren Gang, d. h. recht schlecht; die von Leo gesammelten Schätze waren für Pferde, religiöse Festlichkeiten, Gastmähler und Besoldungen hinausgeworfen worden und die Schlüsselbewahrer des päpstlichen Schatzes, obgleich sie denselben schon lange geleert hatten, dachten nicht daran, sich zurückzuziehen, sowie auch Diogenes erst dann ins Faß kroch, nachdem er den Wein gänzlich ausgetrunken hatte. — Se. Heiligkeit Johann VIII. hatte Geschäfte und Unterthanen, Bullen und Bannflüche und alle anderen Herrlichkeiten des Papstthums nachgerade satt bekommen und sich nach Ostia zurückgezogen, wo er unter

einer Schaar unbärtiger junger Priester sorglose Tage verbrachte, eingeschläfert von den blauen Wogen des mittelländischen Meeres, vom Klange der Flöten und Violinen, sowie dem Gesange der jungen Castraten, die Se. Heiligkeit überall hin begleiten mußten. Johanna war damals in der Mitte des menschlichen Lebensweges angelangt, sowie Dante, als er im Walde dem Löwen, dem Panther und dem Wolfe begegnete, und auch sie fühlte zwar andere, jedoch den Frauen noch viel schrecklichere Gefahren als Wölfe und Löwen, nämlich die Falten und die weißen Haare heranahen. Ihre Schönheit sang damals so zu sagen den Schwanengesang; denn obgleich sie schon so viele verbotene Früchte genossen, waren ihre Zähne doch noch weiß und vollzählig und gewisse Gelüste, die so lange Zeit dem Ehrgeize zu Liebe zurückgehalten, erregten von Neuem ihre Brüste, die noch immer voll und gut erhalten waren. Oft versammelte sie bei herrlichem Mahle alle ihre schmucken Höflinge um sich und wandelte nach beendeter Tafel unter diesen mit Mönchskutten bekleideten Adonisgestalten herum, wie die keusche Katharina von Rußland unter ihren Leibwachen, um zu sehen, welchem von ihnen sie den Apfel zuwerfen sollte, oder vielmehr, wie sie dies anständiger Weise thun könne. Wenn sie aber dann die Größe des Wagnisses überlegte, schreckte sie angstvoll zurück; doch dachte sie dabei weniger an die Größe der Sünde und fürchtete noch viel weniger den Ausspruch des himmlischen Richters, der die Schwäche eines Augenblickes mit ewigem Feuer bestraft, und der alle Sünder, ob sie nun ihren Nächsten Schmerz oder Freude bereitet, ununterschiedlich in demselben Kessel sieden läßt; sondern schlau und scharfsinnig wie sie war, konnte sie unmöglich glauben, daß Gott darum so viel Gutes auf die Erde gesetzt habe, damit wir uns desselben enthalten,

sowie man in England eine Menge Gläser auf die Tafel stellte, aus denen man nicht trinken darf; nein, sie fürchtete blos den Skandal, die Schwangerschaft und die bösen Zungen, diese drei Leibwächter der weiblichen Tugend — denn wären die Männer unfruchtbar wie die Maulesel, oder stumm wie Fische, so würden ihnen die Frauen gewiß nicht einmal zum Seufzen, doch, was sag' ich, nicht einmal zum Ausschnaufen einen Augenblick Ruhe gönnen.

Zwei volle Monate lang kämpfte Johanna gegen den Teufel, sie streute Keuschlammblätter auf ihr Bett, wie die Athenienserinnen beim Feste der Ceres, trank nach Plinius täglich einen Absud von Blättern der Seerose, auch Lattichblätter, kurz sie gebrauchte alle Arzneien, die man im Mittelalter anwendete, um jugendliche Gelüste zu vertreiben, aber diese sproßten demungeachtet in ihrem vierzigjährigen Herzen, wie Blumen auf einer Ruine. Statt nach jedem Siege über das Fleisch ein Siegeslied anzustimmen, weinte Johanna jedesmal bitterlich, so wie Brutus, nachdem er seinen Sohn für das Vaterland geopfert. „Noch ein solcher Sieg und ich bin verloren", rief Pyrrhus aus, als er die Zahl seiner gefallenen Krieger zählte, und dasselbe sagte auch Johanna, als sie nach einer schlaflos durchwachten Nacht drei weiße Haare auf ihrem Scheitel fand. Da sie die Niederlage vorausah, hielt sie es für überflüssig, länger zu kämpfen und ihren Bezwinger hatte sie sich seit Langem schon ausgesucht. Wenige Augenblicke vor seinem Tode hatte ihr der heil. Leo seinen einzigen Sohn oder (da man in Rom die Söhne der Päpste Neffen nennt) seinen einzigen Neffen vermacht, einen blonden Jüngling von 20 Jahren, der Johanna sehr ergeben, die ihn zu ihrem geheimen Kämmerer, einer hohen und zu jener Zeit sehr beneidenswerthen Würde, erhoben hatte. Dieser päpstliche Sprößling hieß Florus und schlief

immer in einem an das apostolische Schlafzimmer anstoßenden Gemach, um jeden Augenblick bereit zu sein, den Befehlen der päpstlichen Glocke zu gehorchen. Unsere Heldin war wie die alten Athener gewohnt, Alles, was sie beschloß, ohne Aufschub auszuführen; doch diesmal war sie in großer Verlegenheit und wußte nicht, wie sie es anstellen sollte, den Küssen dieses unschuldigen Jünglings etwas Anderes als die Pantoffeln hinzuhalten. Oft in mitternächtlicher Stunde floh sie barfuß ihr schlafloses Lager und auf den Zehenspitzen schlich sie leise in das Zimmer, in dem der zum Nachfolger des Frumentius Erwählte schlief, mit ihren Fingern das Licht der Lampe verdeckend, sowie die keusche Mondgöttin ihr Licht hinter den Wolken versteckte, als sie auf den Berg Latmus herabstieg, um den lieblichen Hirten zu küssen. So betrachtete sie oft stundenlang den schlafenden Jüngling; doch einmal wagte sie es sogar mit ihren Lippen leise die Stirn des Schläfers zu berühren und floh dann erschrocken von dannen, als sie sah, wie seine Augenlider sich bewegten. Der gute Florus erzählte dann am darauffolgenden Tage seinen Gefährten, daß er im Schlafe eine nächtliche Erscheinung in ein reich gesticktes Hemd gehüllt gesehen habe. Allein zu jener Zeit waren nächtliche Erscheinungen, Traumgesichte und Geister etwas so Gewöhnliches und Alltägliches wie heutzutage die in den Tischen hausenden Seelen der Helden und sogar der Thiere, sodaß die Meisten, weit entfernt, darüber erstaunt zu sein, vor Langeweile gähnten, als sie die Erzählung des jungen Kämmerers vernahmen. Allein er war fest überzeugt, daß dieser Geist keiner von den gewöhnlichen war und konnte die folgende Nacht vor Furcht kein Auge schließen. Alles war bereits still geworden in dem päpstlichen Palaste mit Ausnahme der Eulen und Uhren auf dem Dache, als plötzlich vor der

Thüre des Zimmers, in dem Florus schlief, ein leises Geräusch hörbar wurde, leise wie der Flug eines Nachtvogels, oder wie der leichte Schritt eines zarten Dämchens, welches zum ersten Rendezvous eilt und selbst vor dem jungfräulichen Knistern ihrer Stiefletten erschrickt. Die Thüre öffnete sich wie von einem übernatürlichen Hauche aufgestoßen und die Gestalt schritt auf den Zehenspitzen der nackten Füße auf das Bett los. Florus fühlte, wie sein Hemd ganz mit kaltem Schweiße sich bedeckte und die Finsterniß vermehrte noch seinen Schrecken, denn das Gespenst war nicht selbstleuchtend wie andere Erscheinungen, noch trug es eine Lampe wie die vorige Nacht, sondern bei dem schwachen Glühlichte der halberlöschten Wärmpfanne erschien es nur wie ein weißlicher Nebel von unbestimmten Umrissen, der langsam und drohend sich dem Bette näherte. Dieser Nebel oder vielmehr diese Erscheinung, das Gespenst, kurz, die Johanna stand bei dem Bette still und begann mit dem äußersten Rande der Lippen die verbotene Frucht zu berühren, in welche sie nicht zu beißen wagte. Die Wärme dieses Kusses verscheuchte in einem Augenblicke die eisige Kälte des Schreckens aus allen Gliedern des Jünglings; er faßte sich alsbald und streckte seine Arme nach der Gestalt aus, die nur mit Mühe und mit Zurücklassung des halben Hemdes und fünf ihrer Kopfhaare ihm entwischen konnte. Doch der gute Florus konnte sich mit einer so geringfügigen Beute nicht zufrieden stellen; sein Blut wallte vor Erregung und Neugierde und seine Füße verfolgten die nächtliche Erscheinung, die schnellfüßig vor ihm dahin lief. Zwei oder dreimal lief das so verfolgte Gespenst im Zimmer herum, bis es endlich sich mit den Füßen in die Falten des zerrissenen Hemdes oder Leintuches verwickelte und gerade unter dem offenen Fenster auf einem Teppiche niederfiel.

Schnell streckte Florus seine Hände darnach aus, doch statt bloße Knochen, Maden, Fäulniß und andere klassische Zierden der Gespenster zu finden, ruhte seine Hand auf einer warmen und weichen Haut, die einem lebenden, schlagenden Herzen als Hülle zu dienen schien; schon wollte er seine andere Hand darnach ausstrecken, als in demselben Augenblicke — der Mond aus den Wolken hervortrat und mit vollem Glanze das Gesicht und die nackte Brust Sr. Heiligkeit des Papstes Johann VIII. beleuchtete.

Hier könnte ich, mein lieber Leser, wenn ich wollte eine kleine Zote dem Abbé Casti oder dem hochwürdigen Pulci oder dem ehrwürdigen Rabelais oder irgend einem anderen keuschen Priester entlehnen, um damit meine Erzählung zu beschmutzen, von der ich wirklich zu fürchten anfange, daß sie unfruchtbar wird wie der Feigenbaum im Evangelium weil ich aber weder Theologe noch Priester oder Diakon' bin, so weiß ich wirklich nicht, ob ich das Recht habe, meine Hände und Deine Ohren damit zu verunreinigen. In derselben Verlegenheit befand sich auch der gefeierte Dichter des Don Juan, als nach langer Verfolgung endlich die Hand seines Helden sich auf der nackten Brust seiner vierten oder fünften Heldin niederließ wie die Arche Noah's auf dem Berge Ararat, und da Byron sich nicht zu helfen und das darauf Folgende nicht anständig zu erzählen wußte, gab er das Gedicht und die ganze Dichtkunst auf, wurde aus Verzweiflung Menschenfeind und Philhellene und begrub sich in den Sümpfen von Missolunghi. Doch ich bin ein wahrheitsgetreuer Geschichtsschreiber und sehe mich daher wider Willen in die Nothwendigkeit versetzt, zu gestehen, daß es nach den nothwendigen Auseinandersetzungen zwischen Johanna und Florus soweit kam, daß die Wangen des Mutter-Gottesbildes, das sie zu verhüllen vergessen hatten, vor Scham

ganz roth und die des heil. Petrus vor Aerger gelb wurden, daß das Bildniß des Gekreuzigten zu Boden fiel und zerbrach und der heil. Schutzengel des Papstes Johann VIII., der bisher noch nichts davon gewußt hatte, daß der Bewahrer der Schlüssel des Himmelreichs eigentlich ein Weib sei, mit den Flügeln sein Antlitz bedeckte und zum Himmel zurückflog. Wenn dieser Frevel bei Tage geschehen wäre, so hätte sich gewiß auch noch die Sonne verfinstert, wie bei der Ermordung Cäsar's, dem Tode des Augustus und der Kreuzigung Christi; da es aber tiefe Nacht war, so können uns die wahrheitsliebenden Chronisten nur erzählen, daß sich der Mond hinter einer dunklen blutigrothen Wolke versteckte. Andere Geschichtsschreiber erzählen wieder, daß dieses Wunder (der Sonnenfinsterniß nämlich) erst auf den folgenden Morgen aufgeschoben wurde, und die Einwohner der ewigen Stadt deshalb an jenem Tage vergeblich das Gestirn des Tages erwarteten, sodaß jene Nacht eigentlich eine dreifache war, wie jene, in welcher Zeus den Herkules zeugte; doch glaube ich nicht, daß unserer guten Johanna diese Nacht gar so lange vorgekommen sein mag; denn Salomon sagt: „Drei Dinge sind nicht zu sättigen und das vierte spricht nicht: Es ist genug. Die Hölle, der Frauen verschlossene Mutter, die Erde wird nicht Wassers satt, und das Feuer spricht nicht: Es ist genug.“ (Sprüch. XXX. 16.)

Als an dem auf jene dreifache Nacht folgenden Morgen der Papst seinen Höflingen sich zeigte, strahlte das Antlitz Sr. Heiligkeit vor Freude, seine Lippen und seine Hände theilten reichlich Segnungen, Anstellungen und Belobungen aus; die ganze Freude des Papstes spiegelte sich im Wiederscheine auf den Gesichtern aller Höflinge, die nun lustig ihre Häupter erhoben wie Aehren, die nach langer Dürre vom Regen erquickt werden. Das Haupt der Christen-

heit verlieh an jenem denkwürdigen Tage vier Bischofssitze, weihte sechszehn Diakonen zu Priestern, nahm zwei neue Heilige in den Kalender auf, rettete fünf Uebelthäter vom Galgen und zwanzig Ketzer vom Scheiterhaufen und bedauerte nur, daß es nicht wie Briareus hundert Arme hätte um mehr Wohlthaten erweisen zu können. Johanna ging hierauf in die Kirche und empfing dann die Boten des Fürsten Ansegisus, der Hilfe gegen die Sarazenen begehrte. Aber während sie diese Geschäfte ganz mechanisch verrichtete, suchte ihr Auge allenthalben den theuren Florus und ihr Geist flatterte um sein Bett wie eine Biene um die Blumen; gar oft flüsterte sie an jenem Tage die Worte des Propheten vor sich hin: „Wer wird mir Flügel geben, daß ich flattern könnte wie eine Taube und mich ausruhen?“

Zwei volle Monate schwamm Johanna in den Fluthen unerschöpflicher Freuden, angebetet von ihrem jungen Verehrer, obgleich sie bereits die Mittellinie des menschlichen Lebens hinter sich hatte, bei der angekommen wir unsere Blicke sehnsuchtsvoll nach rückwärts werfen. Doch Florus war noch in jenem glücklichen Alter, in welchem uns selbst die Dornen wohl zu riechen und alle Frauen schön zu sein scheinen, in welchem wir unsere Herzen und Lippen gerne einer Jeden schenken, uns furchtlos in alle offenen Arme stürzen, wie Daniel in die Löwengrube, und Wasser suchen, um unsern Durst zu löschen, unbekümmert wie die Araber, ob das Wasser rein und klar oder sandig und trübe sei. Ueberdies war unsere Heldin trotz ihrer vierzig Jahre durchaus nicht zu verachten; denn ihre Zähne waren noch immer weißer als ihre Haare und sie ersetzte den frischen Hauch der Jugend durch eine gewisse abgerundete Weichheit der Formen und jene ansehnliche Fülle und Wohlbeleibtheit, die unbärtige Jünglinge so sehr bezaubert, weil die jungen Leute

es lieben, die Zügel ihres Herzens festen, vollen Armen anzuvertrauen. Viele Kritiker (ich weiß nicht ob Rechtgläubige oder Ketzer) ziehen die Odyssee der Iliade vor; es giebt auch Maler, die Ruinen neugebauten Häusern vorziehen, und Gourmands, die etwas nach Fäulniß riechende Rebhühner über Alles schätzen; ebenso behaupten auch viele Anhänger Salomon's, daß nur reifere Damen die verbotene Frucht sachverständig zu würzen wissen und den dazu führenden Weg mit Blumen bestreuen, sowie die Jesuiten den steilen Pfad zum Himmel. Als Petrarka alt geworden, träumte er viel von einem idealen Weibe, das diese Kunst mit blühender Jugendfrische vereine und lief vergeblich in allen Gärten und Wäldern herum, um diese Pflanze zu finden, die er eine reife Frucht auf blühenden Bäumchen nannte. Mit dem guten Florus war es zwar nicht so weit gekommen, daß er von weißen Amseln phantasirt hätte und doch hätte er seine Johanna trotz ihrer vierzig Jahre nicht gegen zwei zwanzigjährige Jungfrauen austauschen mögen.

Unterdessen war die heiße Jahreszeit vergangen und der heil. Vater beeilte sich noch immer nicht, auf seinen Stuhl zurückzukehren. Die letzten Blätter waren herabgefallen und lagen haufenweise bei den Wurzeln der Bäume, das Meer tobte, statt sanft zu rauschen, die Wölfe stiegen von den Bergen herab; die beiden Liebenden aber blieben lustig und spielten mit einander wie zwei Tauben im Frühjahre. Viele Philosophen zerbrachen sich den Kopf über den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thiere; die alten Hebräer behaupteten, daß es eigentlich gar keinen gebe, denn Salomon sagt: „Der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh, und es ist alles eitel!“ (Pred. III 19.) Die Christen wiederum behaupten, daß er eine unsterbliche Seele besitze; die Philo-

sophen sagen, daß er vernünftig sei, und Aristoteles behauptete, daß er öfter niest als die anderen Thiere; doch glaube ich, hat Sokrates den wichtigsten Unterschied gefunden, indem er sagte, daß wir darin vorzüglich die Thiere übertreffen, daß wir das ganze Jahr das thun können, was die Thiere nur im Frühjahre zu thun pflegen. Um seine allzu häufigen ehelichen Gelüste zu entschuldigen und die Schuld auf den Einfluß des Frühling wälzen zu können, befahl Zeus der Erde, jedesmal Pflanzen und Blüthen hervorsprossen zu lassen, wenn er mit der Juno sich unterhalten wollte. Johanna konnte zwar dieses Wunder nicht wirken, sie ersetzte aber die Strahlen der Frühlingssonne durch Holz und Lampen, den Duft der Blumen durch Aloë und Zimmt und das Gezwitscher der Vögel durch den Klang der Flöte und lustiger Gesänge. Gastmähler, Würfelspiel, Affen, Mimen, Tänzer, Possenreißer und andere Unterhaltungen des Mittelalters folgten in dem päpstlichen Palaste in ununterbrochener Reihenfolge auf einander und, wie die Geschichtsschreiber erzählen, hörte man dort nur allzu häufige bacchantische Lieder und das Fußgestampf der Tanzenden. Niemals erschien mehr der Papst bei der Matutin, jedoch ordnete er noch immer selbst die Gebete, gottesdienstlichen Feierlichkeiten und Prozessionen nach dem Ausspruche des Evangeliums an. Oft wenn er nach einer dreifach glücklichen Nacht sich aus den Armen des Geliebten riß, geschah es, daß er statt des täglichen Brotes im Vaterunser den täglichen Florus vom himmlischen Vater sich erbat.

Ein Perserkönig, ich weiß nicht ob Cyrus, Cambyses, Xerxes oder Chosroes, versprach demjenigen eine sehr große Belohnung, der ihm ein neues Vergnügen erfände; was mich betrifft, so würde ich mich schon mit den uns von dem

Sündenfalle Adam's gebliebenen Freuden begnügen, aber das Schlimme dabei ist, daß alle diese Freuden nicht ewig währen. Der Becher süßen Weines entfällt entweder unserer Hand, bevor wir noch unsern Durst löschen konnten, oder der göttliche Nektar verwandelte sich in Essig und dann wenden wir unsere Lippen mit Abscheu davon ab. Während unsere Heldin mit vollen Segeln in dem Meere der Freuden dahinschwamm, stieß sie plötzlich auf eine schreckliche Klippe, welche sie schon seit Langem zu fürchten aufgehört hatte. Ihr zehnjähriges Zusammenleben mit Frumentius und dessen Nebenbuhlern hatten ihr die Ueberzeugung beigebracht, daß sie ohne Furcht vor Schwangerschaft von der verbotenen Frucht essen könnte, und da sie schon seit Langem die heiligen Schriften nicht gelesen, so hatte sie ganz vergessen, daß alle Heldinnen der Bibel, wie Sara, Rebekka, Rahel und Andere bis in ihr hohes Alter unfruchtbar waren und dann erst Patriarchen und Propheten gebaren (10). Sie sah sich daher in der größten Verlegenheit, als die in dem vierten Buche des Aristoteles beschriebenen Symptome sie, wie der Engel Gottes die Mutter des Samson, benachrichtigten, daß der Herr endlich ihre Eingeweide gesegnet habe. Aber während jenes jüdische Weib vor Freude über diese Mittheilung hüpfte, ließ Johanna ganz verwirrt den Becher fallen, den sie eben zum Munde führen wollte. Ihre Tischgenossen legten zwar das Verschütten des Weines als ein gutes Omen aus, doch unsere Heldin lief auf ihr Zimmer, schloß sich darin ein und beweinte bitterlich ihr Unglück.

Die Augen aller Bewohner des päpstlichen Palastes waren schon seit Langem geschlossen, nur Johanna wachte noch, ihr sorgenschweres Haupt in die Hände gestützt, saß sie kummervoll da, wie der heil. Petrus, nachdem er Christus verleugnet hatte, und vergeblich suchte sie einen Ausweg,

um der drohenden Gefahr zu entgehen. Bald dachte sie daran, Rom und die Schlüssel des Paradieses im Stich zu lassen und sich mit ihrem Florus in einem unbekannten Winkel der Erde zu verbergen; bald wieder wollte sie durch Beschwörungen und Medicinen den ungebetenen, lästigen Gast aus ihrem Innern vertreiben. Allein die Ausführung dieser beiden Pläne war mit vielen Schwierigkeiten und Hindernissen verbunden; denn einerseits wollte sie den päpstlichen Thron nicht verlieren, andererseits hatte sie auch keine Lust, ihr eigenes Leben zu gefährden, und ein anderes Mittel, diesen Knoten zu lösen, konnte sie trotz alles Scharfsinns nicht ausfindig machen. Ihr Haupt wurde schwer, in ihren Ohren sauste es, vor ihren Augen schwebten bald Funken und bald wieder jenes Dunkel, von dem der berühmte Philosoph aus Stagira sagt, daß es ein sicheres Zeichen der Schwangerschaft sei; plötzlich hörte sie das Rauschen von Flügeln in der Luft. Sie erhob ihr Haupt und vor ihr stand ein Jüngling mit weißen Fittichen, eingehüllt in ein blitzendes Gewand mit einem hellen Scheine über dem Haupte, einer rothen Lampe in der rechten und einen Becher in der linken Hand. Da unsere Heldin bisher noch niemals einen Engel als höchstens im Bilde gesehen hatte, so wagte sie es weder sich zu seinem Empfange zu erheben, noch ihm einen Sitz anzubieten. Unterdessen legte der himmlische Bote seine Flügel zusammen, strich sich die lang herabwallenden, goldblonden Locken aus der Stirne und das feurige Auge auf die unglückliche Päpstin geheftet, begann er also: „Johanna, diese Lampe in meiner Rechten bedeutet das ewige Feuer, das Du durch Deine Sünden verdient, und dieser Becher in meiner Linken bedeutet vorzeitigen Tod und Schande auf dieser Erde. Wähle zwischen beiden.“ Dieser Vorschlag des Engels versetzte unsere Heldin in eine

schreckliche Rathlosigkeit; lange Zeit blieb sie unschlüssig wie David, als er zwischen Krieg, Hunger und Pest zu wählen hatte. Die Furcht vor dem Tode und der Schrecken der Hölle rangen in der Brust unserer armen Heldin mit einander, wie Esau und Jakob im Mutterleibe. (1. Mos. XXV. 22.) Anfangs streckte sie die Hand nach der brennenden Lampe aus und wollte gern das künftige Leben für das gegenwärtige opfern, doch die Geister des Abgrundes, die bei solchen Szenen stets unsichtbar gegenwärtig sind, lachten so wild und so höhnisch und eine solche Betrübniß lagerte sich auf dem Gesichte des Engels, daß sie ihren Entschluß bereute und die andere Hand ausstreckte, um den Becher der Schande zu ergreifen, den sie bis auf den letzten Tropfen leerte.

So erzählen die frommen Chronisten den ganzen Hergang, wenn Du aber, mein lieber Leser, zu jenen gehörst, welche die Wunder der heil. Schrift auf natürliche Weise zu erklären suchen, wie Plato es mit den Wundern der Mythologie gemacht, und die z. B. behaupten, daß der Stern, der die Weisen aus dem Morgenlande führte, nichts Anderes als eine Laterne gewesen, daß der Engel, der der Mutter Gottes die Lilie brachte, vielleicht nur ein verkleideter Liebhaber war (11), und daß der angeblich von den Todten erweckte Lazarus vielleicht nur geschlafen, wenn, sage ich, Du zu dieser Schule gehörst, so kannst Du auch annehmen, daß Johanna diesen Engel vielleicht nur im Traume sah, oder daß ein scherzhafter Diakon, der vielleicht um ihr Geheimniß wußte, sich den Spaß machte, sie im Flügelkleide zu erschrecken; wenn Du aber das System des berühmten Schweizers Strauß vorziehst, der, um nicht viel Zeit mit der Erklärung unerklärlicher Dinge zu verlieren, es für bequemer hielt, alle Wunder und das ganze Evangelium für Fabeln zu erklären,

kannst Du diese schreckliche Erscheinung, die unsere Heldin gehabt, einfach für eine Erfindung der Mönche halten, die ihre Lebensgeschichte geschrieben. Was mich anbelangt, der ich zu keiner dieser beiden Schulen mich bekenne, so ziehe ich es wirklich vor, das Gelesene einfach zu glauben, denn Salomon sagt: „Ein Einfältiger glaubt Alles.“ (Spr. XIV. 15.)

Als Florus am folgenden Morgen ins Schlafzimmer eintrat, fand er Se. Heiligkeit auf dem Teppiche ausgestreckt, von fürchterlichen Krämpfen befallen. Vergeblich bemühte sich der gute Jüngling, seine vor Furcht erstarrte Freundin mit seinen Lippen zu erwärmen. Vierzehn volle Tage lang schwebte Johanna auf ihrem Bette zwischen Tod und Leben, und als sie nach jenem langen Todeskampfe endlich erwachte, beeilte sie sich, nach Rom zurückzukehren und, in ihr Betzimmer eingeschlossen, verwehrte sie nicht nur allen Höflingen, sondern selbst den Strahlen der Sonne den Eintritt. Tag und Nacht von Unglück verheißenden Gespenstern erschreckt, wie Saul, als ihm der Geist Samuel's erschien, sah sie bald nur mehr wie ihr eigener Schatten aus; sie zitterte am ganzen Leibe, wenn eine Thüre knarrte, und wurde ohnmächtig, wenn eine Eule oder ein anderer Nachtvogel auf dem Dache des Vatikans krächzte. Der Anblick der Bewohner des Himmels hat niemals noch den armen Sterblichen genützt, die gewürdigt wurden, Götter, Engel oder Heilige von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

Semele wurde von den Strahlen des Jupiter versengt, der heilige Nikon verlor ein Auge, als er die berühmte Schönheit der Mutter Gottes sah; der heil. Paulus ward von dem Glanze Christi geblendet und Zacharias wurde stumm, als ihm der Engel erschien. Deshalb fürchteten auch die alten Hebräer derlei Erscheinungen so sehr, daß sie jeden Abend vor dem Schlafengehen zu Gott beteten,

er möge sie vor jenen furchtbaren Dingen bewahren, die in der Finsterniß umherwandeln.

Aber während die Bewohner der andern Welt den Papst so sehr in Angst versetzten, bedrohten fürchterlichere Feinde seine Macht; seine eigenen Unterthanen bereiteten einen Schlag gegen ihn vor. Denn die damaligen Bewohner Italiens glichen nicht den heutigen konstitutionellen Völkern, welche die Könige für nichts Anderes als eine einfache architektonische Verzierung auf dem großen Gebäude des Staates ansehen, beiläufig wie die Heiligenstatuen auf den Giebeln der Kirchen; sondern sie verlangten von ihren Herrschern auch, daß dieselben wirklich regieren sollten, gerade so wie man von einem Koche fordert, daß er koche. Als daher die guten Römer sahen, daß der Schatz leer, die Kirchen still, die Klöster in Weinschänken verwandelt waren, daß die Sarazenen die Küsten verwüsteten und die Räuber vor den Thoren der heiligen Stadt lagerten, frugen sie sich anfangs in Angst und Rathlosigkeit, dann voll Ungeduld und endlich im höchsten Zorne, was denn Se. Heiligkeit mache, und warum er denn seine geistlichen und weltlichen Waffen unbenützt liegen lasse, da es ja so viele Feinde zu bekämpfen gebe. Die frommen Christen bedauerten, daß ihnen kein päpstlicher Segen mehr ertheilt werde, die Bettler murrten, weil sie keine Armensuppe mehr erhielten und die eifrigen Katholiken klagten unter Thränen, daß schon seit sechs bis sieben Monaten kein Ketzer oder Zauberer verbrannt worden sei; die Lahmen, Besessenen und Gichtbrüchigen frugen, warum denn der Papst keine Wunder mehr wirke. Allein wer am meisten über den heil. Vater erzürnt war, das waren die Pfarrer ohne Pfarrei, die Aebte ohne Klöster, die Kanzler und andere Höflinge, für die am Hofe kein Platz mehr war, ferner die aus der Küche des

Papstes hinausgeworfenen Schmarotzer und vor Allem die Kuppler und die Barbiere, welche durchaus nicht einsehen konnten, warum sie vom Palaste ausgeschlossen waren, da doch die Gewohnheit und die Ueberlieferung den Päpsten nicht nur die Sitte des Rasirens, sondern auch häufigen Empfang von Damenbesuchen vorschrieb. Nachdem alle diese zu wiederholten Malen, jedoch immer vergeblich, Sr. Heiligkeit ihre Dienste, ihr Rasirmesser und ihre Clientinnen angeboten hatten, verzweifelten sie endlich, Gehör zu finden und wurden die ärgsten Volksaufwiegler. Weil sie keinen Löffel erlangen konnten, um aus dem Topfe der päpstlichen Freigebigkeit zu schöpfen, versuchten sie es, denselben ganz umzustürzen, gleichwie die Indianer häufig einen Baum fällen, um dessen Früchte zu genießen. Allein selbst die Natur schien in jenem Jahre aufrührerische Gelüste zu verspüren. Die Tiber schwoll plötzlich heftig an, überschwemmte die ganze Gegend und riß Kähne, Hecken, Zäune, Häuser und Brücken mit sich fort (12), die Blumen dachten nicht daran zu blühen und selbst die Kirschen vergaßen zu reifen, obgleich bereits die erste Hälfte des Monats Mai vorüber war, auch die Vögel saßen schweigend und traurig auf den Aesten, sowie die frommen Hühner in Jerusalem während der Charwoche (13). Allein was am meisten die Römer beunruhigte, das war eine große Wolke von Heuschrecken, die so dicht neben einander flogen, daß sie acht Tage lang die Strahlen der Sonne verdunkelten und das Rasseln ihrer Flügel glich dem Rasseln an den Wagen vieler Rosse, die in den Krieg laufen. (Offenb. Joh. IX. 9.) Diese schädlichen Insekten hatten sechs Flügel, acht Füße, langes Haar, wie das der Frauen, und giftige Schwänze, wie die Skorpione. Ich weiß wirklich nicht, ob diese Beschreibung auch in Wahrheit historisch ist, oder ob die frommen

Chronisten dieselbe aus der Apokalypse genommen haben, sowie auch die Evangelisten das neue Testament aus dem alten zusammenstellten. Doch wie dem immer sein mag, diese Heuschrecken waren so gefräßig, daß sie zuerst alle Aehren und Bäume auf den Feldern fraßen, hierauf in die Häuser drangen, ja sogar die Kirchen nicht verschonten, das Brot der Verheißung und die Kerzen am Altar auffraßen. Nachdem sie damit fertig waren, fingen sie untereinander zu raufen an und fraßen sich gegenseitig auf; sie kämpften aber mit solcher Wuth, daß ihre Leichname dichter herab=regneten, als die Hagelkörner im Herbste und kein Römer wagte es in jenen Tagen ohne Regen= oder Sonnenschirm oder einem ähnlichen Instrument auszugehen. Bei diesem letzten Schlage ging endlich diesen guten Christen die Galle über und unbändig schäumten sie, wie die Wasser des an=geschwollenen Flusses ihrer Stadt. Sie waren überzeugt, daß ein einziger Wink ihres Papstes genügen würde, alle jene geflügelten Schaaren zu zerstreuen, und frugen daher einander voll Verzweiflung, warum denn der Stellvertreter Christi seine allmächtigen Hände in den Hosentaschen und seine Unterthanen in der Gewalt der Heuschrecken lasse. Die oben erwähnten ehrenwerthen Klassen der Opposition öffneten ihre Nüstern und schnupperten gierig in der Luft herum, um Zeichen des herannahenden Sturmes zu ver=spüren, und als die Stunde gekommen war, stellten sie den römischen Pöbel in Reih' und Glied und führten diese heulende Schaar unter die Fenster des Vatikans.

Beim Anblicke dieser zügellosen Menge hatten die Wachen nichts Eiligeres zu thun, als sich hinter den Thoren zu verschanzen, die Höflinge und Kämmerer umschlangen Kreuze und Heiligenstatuen, sowie einst die thebanischen Jungfrauen die Bilder der Akropolis an ihre Brust drück=

ten, als die berühmten Sieben vor den Thoren ihrer Stadt ihre unnahbaren Schilde schwangen. Nur Florus, der schon lange seiner Geliebten beraubt war und Tag und Nacht vor der verschlossenen Thüre ihres Gebetzimmers sehnsüchtig hin und her ging, wie Adam vor dem verlorenen Paradiese, hüpfte vor Freude, als er endlich einen passenden Vorwand fand, über jene verbotene Schwelle hinwegzuschreiten. Die unglückliche Johanna saß auf einem niedern Schemel und wie ein egyptischer Mönch hielt sie ängstvoll ihre Blicke unverwandt auf ihren inzwischen sehr groß gewordenen Bauch gerichtet, doch erwartete sie nicht, daß der heil. Geist, wohl aber, daß Schmach und Schande daraus für sie hervorgehen werde. Nur durch viele flehentliche Bitten ließ sie sich bewegen, sich ihren Unterthanen zu zeigen und so den Sturm zu beschwichtigen. Als die bleiche, entstellte Gestalt des hohen Priesters am Fenster erschien, nur matt beleuchtet von einem schwachen Strahle, der eben durch die dichten Wolken der Heuschrecken drang, beugten sich viele der Aufständischen von unfreiwilliger Ehrfurcht ergriffen bis zur Erde; allein viele gottlose Hände erhoben sich, um Steine und faule Citronen zu werfen und der unreine Mund vieler Pharisäer spie Lästerungen und Verwünschungen gegen den Stellvertreter Christi aus. Der Papst streckte seine Hände aus und bat um's Wort; hierauf zeigte er der versammelten Menge an, daß er am folgenden Tage, dem ersten der drei Bittage, in feierlicher Prozession den Fluch über die Heuschrecken aussprechen werde; unterdessen begnügte er sich aber damit, alle jene zu verfluchen, die nicht augenblicklich in ihre Wohnungen zurückkehren würden. Dieses Versprechen ihres Papstes zerstreute in kürzester Zeit alle Besorgnisse und besänftigte den Zorn der guten Römer.

Am folgenden Morgen war bereits Alles im Palaste

in lebhafteſter Bewegung; die hohen geiſtlichen Würdenträger richteten ihre goldgeſtickten Gewänder her, die Diakonen putzten die kirchlichen Geräthe und die Stallknechte ihre Mauleſel. Auf dem Platze verſammelte ſich eine große Menge frommer Gläubiger, die ſich vor Freude die Hände rieben. Das Feſt der Bittage iſt, wie die meiſten chriſtlichen Feierlichkeiten, ein Erbſtück von den alten Heiden, welche um dieſelbe Jahreszeit für das Gedeihen der Feldfrüchte den Göttern zu opfern pflegten, tanzten und ſchmauſten und die Ceres und den Bacchus baten, ſie möchten den Aehren, Reben und Rüben ihren Segen angedeihen laſſen; bei den Nachkommen dieſer alten Heiden mußten dann die allerſeligſte Jungfrau Maria und der heil. Martin die Stelle des Bacchus einnehmen. An jenem Tage nun war gar ein doppeltes Feſt, da der erſte der Bittage mit dem Feſte der Verfluchung der Heuſchrecken zuſammenfiel. In jenem goldenen Zeitalter des frommen Glaubens waren nicht nur böſe Menſchen, ſondern auch ſchädliche Thiere, wie Mäuſe, Raben, Wildſchweine, Würmer, Raupen und ſelbſt Flöhe den Verwünſchungen der Kirche ausgeſetzt (14), namentlich wenn ſie es wagten, das Gemüſe der Gläubigen zu freſſen oder deren nächtliche Ruhe zu ſtören. Die Menge und die Bösartigkeit der Heuſchrecken machte daher deren feierliche Verfluchung zu einer fürchterlichen und zugleich wichtigen Feier, welcher alle frommen Chriſten von Rom und Umgebung beizuwohnen ſich beeilten.

Während ſich die Höflinge luſtig und lärmend in den Hallen und Gängen des Vatikans herumtrieben, verabſchiedete ſich Johanna unter Thränen von ihrem Liebhaber. Unſere unglückliche Heldin hatte eine ſchreckliche ſchlafloſe Nacht in ihrem Gebetzimmer zugebracht, unter Wachen und Beten hatte ſie bald Betrachtungen über die Unſterblichkeit

der Seele angestellt, bald wieder alle ihre oberpriesterlichen Kleider probirt, um zu sehen, welches von allen am besten den skandalösen Umfang ihres Bauches verdecken könnte. Die schrecklichen Worte des Engels tönten der Armen noch immer unheilverkündend in den Ohren, denn seit jener himmlischen Erscheinung hatte sie alle ihre Philosophie verloren, und sah vor Schrecken nichts als die Waage, mit welcher der Erzengel Michael die Seelen abwiegt, den Blasebalg des Satans, die Kessel, Kohlen, Geißeln und all' die anderen Hausgeräthe der mittelalterlichen Hölle. Dann dachte sie wieder über die verschiedenen philosophischen Systeme nach, über die Versetzung der Seelen auf den Mond, endlich sogar über Erdbeben, Heuschrecken, Aussatz und Pest; doch kam sie immer wieder auf den nämlichen Schluß zurück, daß der allmächtige Gott sehr schlecht daran gethan hat, diese Welt mit Plagen und Kummer und die andere Welt mit Teufeln und der Hölle zu erfüllen. Ueber diese und noch viele andere Gegenstände stellte unsere Heldin in jener schrecklichen Nacht Betrachtungen an, doch kann ich mich nicht länger damit mehr befassen, weil ich meine Erzählung bald schließen will. Wäre ich ein Dichter, so könnte ich sagen, mein Pegasus wittere schon den Stall und trägt mich wider meinen Willen zu demselben hin; doch da ich zu Fuß gehe, glaube ich noch mehr Grund zu haben, nach langer Wanderung müde zu sein und mich nach meinem Stalle, nämlich nach dem Ende meiner Erzählung, sehnen zu dürfen.

Als der gute Florus seine Freundin so blaß und voll Unruhe sah, suchte er auf jede Weise sie zurückzuhalten und bat sie unter Thränen, die Prozession zu verschieben; allein Johanna konnte nicht anders, sie hatte den bittern Becher angenommen und mußte ihn daher bis auf die Neige leeren.

Uebrigens wäre es ihr auch ganz unmöglich gewesen, zurückzutreten. Die unten vor dem Palaste aufgestellte Menge stampfte bereits ungeduldig mit den Füßen und die mit hohen Federbüschen gezierten Maulesel thaten dasselbe; die Lampen und Fackeln waren bereits angezündet, die Glocken erklangen, die Rauchfässer dampften und so mußte auch Se. Heiligkeit der Papst die Tiara aufsetzen, den Krummstab in die Hand nehmen und sich endlich den Umarmungen seines Liebsten entreißen. Doch that er dies nur mit schwerem Herzen, denn es erfüllten ihn schwere Ahnungen, schwarz wie die Raben, die den Grachus an seinem Todestage umflatterten.

Als der Beherrscher der Christenheit am Thore des Vatikans erschien, waren schon tausende und abertausende von römischen Bürgern in Ordnung aufgestellt, und als der Papst zu Pferde stieg, setzte sich auch diese ungeheure menschliche Schlange in Bewegung in der Richtung gegen die Kirche des heil. Johannes im Lateran und entfaltete langsam ihre Reihen von Kuttentragenden. Voran schritten die Fahnenträger mit Kerzen und Bildern der heil. Patrone der Stadt, nach diesen kamen hohe kirchliche Würdenträger in Purpur gekleidet und gefolgt von Aebten und Mönchen, die, barfuß, den mit Asche bestreuten Schädel zur Erde gesenkt, langsam einherschritten; die Nonnen und Diakonissinnen folgten hinter der Fahne des heil. Marcellinus und die verheiratheten Frauen hinter der heil. Euphemia; endlich kamen die Jungfrauen halb nackt mit offenen Haaren, jedoch sehr traurig, denn die Heuschrecken hatten ihnen weder Rosen noch Narzissen übrig gelassen, mit denen in jener Blüthezeit des Glaubens sich die Jungfrauen bei Prozessionen das Haupt und die Brust zu schmücken pflegten (15). Hierauf kamen der niedere Klerus, die Krieger

und das gemeine Volk und hinter ihnen eine Menge Hausirer und Wirthe, welche die Frömmigkeit der Gläubigen durch Bier, Meth und einen Aufguß von Quittenäpfeln (16) wieder erwärmten. Diese ganze Menge sang Lieder zu Ehren Christi und des heil. Petrus, und da es unter den anwesenden Andächtigen auch viele neugetaufte Sarazenen, deutsche Benediktiner, griechische Mönche, englische Theologen und viele andere Fremdlinge gab, die nicht alle lateinisch konnten und daher jeder in seiner eigenen Sprache die Psalmen sangen, so entstand daraus ein schreckliches Durcheinander, das der fromme Chateaubriand gewiß den harmonischsten Einklang der Völker im Lobe Christi genannt haben würde (17).

Die Prozession schritt über den Trajansplatz, und nachdem sie am Amphitheater des Flavius vorbeigekommen war, machte sie endlich am Lateransplatze Halt, um ein wenig auszuruhen. Die Hitze und der Staub waren nach den Geschichtsschreibern an jenem Tage so groß, daß selbst der Teufel sich gerne in Weihwasser hätte baden mögen, und die Leichname der noch immer in den Lüften kämpfenden Heuschrecken knirschten unheimlich unter den Füßen der frommen Beter und der Reitthiere. Alles dieses vermehrte die Leiden und das Unwohlsein unserer armen Johanna nur noch mehr, sie konnte sich kaum mehr auf ihrem Maulthiere erhalten, denn sie fühlte außer den früheren Schmerzen seit einigen Augenblicken eine neue Unruhe in ihren Eingeweiden, sodaß sie zweimal absetzen mußte, als sie die Stufen des prachtvollen Thrones hinaufschritt, der in der Mitte des Platzes errichtet war, damit der Papst von dieser Höhe aus das Wort des Fluches gegen die Heuschrecken schleudern möge. Se. Heiligkeit tauchte den Sprengwedel in das geweihte Wasser, spritzte es gegen Ost und

West, Süd und Nord, dann nahm er ein elfenbeinernes Kruzifix, hielt es in die Höhe und durchschnitt damit in Kreuzesform die von Heuschrecken erfüllte Luft; aber plötzlich fällt das Kreuz aus seiner Hand und zerbricht auf der Erde, und gleich darauf sinkt der Papst selbst bleich und halbtodt zu den Füßen seines Thrones hin. Bei diesem Anblicke erfüllte plötzlicher Schrecken die Schaar der Gläubigen, sie drängten sich aneinander wie Schafe, die den Wolf kommen sehen; die Schleppträger beeilten sich, dem Oberhaupte der Christenheit zu Hilfe zu kommen, der seufzend und stöhnend wie eine zertretene Schlange sich auf dem Boden wand. Einige glaubten, Se. Heiligkeit sei auf eine Alraunwurzel getreten, Andere wieder sagten, ein Skorpion habe ihn in seinen heil. Fuß gestochen, wieder Andere behaupteten, er hätte giftige Schwämme gegessen; die Mehrzahl jedoch war überzeugt, daß Se. Heiligkeit vom Teufel besessen sei, und der Bischof von Porto, der ausgezeichnetste Teufelaustreiber jener Zeit, beeilte sich, über den Papst ein Gefäß geweihten Wassers auszugießen, das den bösen Geist zwingen sollte, eine andere Wohnung aufzusuchen. Die Blicke aller Gläubigen waren auf das bleiche Antlitz ihres Oberhirten geheftet und erwarteten jeden Augenblick den unreinen Geist aus seinem Munde oder Ohre herausfahren zu sehen, aber statt des Teufels kam ein blindes, halbtodtes Kind unter den priesterlichen Gewändern des Papstes zum Vorschein. Die Priester, welche den Papst eben aufrichten wollten, traten erschreckt einen Schritt zurück, während der Kreis der Neugierigen unter Kreuzschlagen und Heulen immer näher drängte. Die Weiber stiegen auf den Rücken ihrer Männer und wer beritten war, richtete sich auf dem seines Reitthiers auf. Die Diakone benutzten die Fahnenstangen und Kreuze, um sich einen Weg durch die Menge zu bahnen.

Einige dem heil. Stuhle mit ganzer Seele ergebene hohe Geistliche versuchten es, die Wuth der Menge in Staunen zu verwandeln; sie riefen daher mit lauter Stimme aus: „Ein Wunder ist geschehen“ und forderten die Gläubigen zur Andacht auf. Allein dieses Wunder war in der christlichen Wunderlehre unerhört und noch niemals dagewesen. Die Stimme der frommen Priester wurde daher von dem wilden Geheule des rasenden Pöbels übertönt, der mit den Füßen stampfte, ausspuckte und schrie, man solle die Päpstin sammt ihrem Kindlein in die Tiber werfen. Dem Florus war es gelungen, sich durch die Menge durchzuarbeiten und hielt nun in seinen Armen die unglückliche Johanna, deren Bläße mit jedem Augenblicke zunahm, bis sie endlich ihr gebrochenes Auge zum Himmel erhob, vielleicht um den dort oben Thronenden zu erinnern, daß sie den Kelch des Leidens bis auf den letzten Tropfen geleert, und ihre Seele aushauchend, lispelte sie noch den Vers aus Jesais: „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen, und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Speichel.“ (L. 6.)

Kaum hatte die sündhafte Seele ihre sterbliche Hülle verlassen, so stürzte eine ungeheure Menge böser Geister aus dem Abgrunde hervor, um sich ihrer Beute zu bemächtigen, auf welche sie schon seit Langem eine grundbücherlich eingetragene Hypothek zu haben glaubten; allein gleichzeitig stieg vom Himmel eine Schaar Engel herab, um die bösen Geister zu vertreiben, und sie erklärten, daß Johanna's Reue alle Rechte der Hölle auf ihre Seele ausgelöscht habe. Aber die Teufel waren schwer zu überzeugen, und hielten den logischen Schlußfolgerungen der Engel nur ihre Hörner entgegen, bis endlich diese ihre Schwerter entblößten. Der Kampf zwischen den guten und bösen Geistern war heftig.

ihre Waffen erdröhnten wie zwei Wolken, die aneinander gerathen, ein blutiger Nebel fiel auf die am Platze versammelten Gläubigen herab, als plötzlich der Engel, der in jener fürchterlichen Nacht der Johanna erschienen war, die Schaaren der Kämpfenden theilte, die arme Seele der Johanna, ich weiß nicht wo, erfaßte, sich auf eine Wolke setzte und sie fortführte . . . . . wahrscheinlich ins Fegefeuer. Diese Wunder werden nicht von vier armen Fischern erzählt, wie die in Paläſtina geschehenen, sondern von mehr als vierhundert ehrwürdigen Mönchen und Geschichtsschreibern, deßhalb beugen auch wir unsere Nacken demüthig vor diesen respektabeln Zeugen und rufen mit Tertullian aus: „Credo, quia absurdum.“ Ich glaube es, weil es dumm ist.

Der Leib unserer armen Johanna wurde mit dem ihres Kindes an derselben Stelle begraben, wo sie verschieden war; dort wurde auch später ein Marmordenkmal errichtet und mit einer Skulpturarbeit geschmückt, die ein gebärendes Weib darstellte. Florus wurde ein Einsiedler, und die frommen Wallfahrer gehen nunmehr auf einem andern Wege in den Lateran, um nicht zufällig in die Fußstapfen der frevlerischen Päpstin zu treten und dadurch ihre Schuhe zu verunreinigen.

Anmerkungen.

Zur Einleitung.

[1]) Unter diesen sind besonders bemerkenswerth die beiden Schriften des Leo Allatius über diesen Gegenstand, nämlich Confutatio fabulae de Johanna Papissa (Rom 1630) und Commentatio in Johannis papissae fabulam, worin er nicht nur alle Beweise für die Existenz der Päpstin zu entkräften sucht, sondern auch Alle, die einer andern Meinung sind, als er, verspottet. Kurze Zeit hierauf schrieb auch David Blondel seine bekannte Untersuchung (David Blondellus de famosae quaestionis an femina inter Leonem IV. et Benedictum III. anacrisis. Amstelodami 1659). Diesem traten jedoch schnell die Vertheidiger des wahren Sachverhaltes, Samuel Maresius mit seiner Johanna restituta (Gröningen 1659) und der berühmte Spanheim mit seiner Disquisitio historica de Papa femina gegenüber. Allein diese Abhandlungen, von der römischen Curie unerbittlich verfolgt, verschwanden mit Ausnahme weniger durch Bücherfreunde geretteter Exemplare gänzlich. Die neueren Geschichtschreiber wie Gibbon, Hallam, Potter, Sismondi und Andere erwähnen die Geschichte der Päpstin nur im Vorbeigehen und mit wenigen Worten; mithin bin ich nach zwei Jahrhunderten des Schweigens und der Vergessenheit vielleicht der Erste, der sich wieder an dieses heikle Thema macht.

[2]) Jurieu, Histoire du Papisme, 3. Cap. Derselben Ansicht ist auch der Abbé Dufresne, ein bekannter Geschichtschreiber, der am Anfange des vorigen Jahrhunderts blühte und sich durch den höchsten Grad von Unabhängigkeit und Selbstständigkeit auszeichnet. „Ich weiß nicht", sagt er in seiner historischen Methode (Méthode pour étudier l'histoire. Paris 1729, tom. 3, p. 349), „warum die heu-

tigen Katholiken die Existenz der Päpstin Johanna so hartnäckig leugnen, da sie doch im Gegentheil sich bestreben sollten, die Wahrheit ihrer Geschichte darzuthun; denn diese Päpstin hat dem heiligen Stuhl viel Ehre gemacht, indem sie nach dem Zeugnisse so vieler Geschichtschreiber fromm und klug der Kirche als Oberhaupt vorstand."

3) Non si è da credere che Iddio avesse permesso che una femina occupasse la Sedia di S. Pietro da Christo salvator nostro ordinata. Panvinio Annot. in Platina.

4) Liberius war Arianer, Anastasius Nestorianer, Honorius Monophysit, Johann XXIII. Atheist, die andern zwei Eigenschaftswörter passen auf alle Päpste der damaligen Zeit. Siehe darüber Platina, Stella, Lesueur u. A.

5) Bei den alten Hebräern, welche an ein zukünftiges, jenseitiges Leben nicht geglaubt zu haben scheinen, war die Bestrafung jeder Schuld auf dieser Erde ein äußerst nothwendiger Glaubensartikel, um vor Uebelthaten abzuschrecken, und deshalb sehen wir auch im alten Testamente, wie Gott ansteckende Krankheiten, Heuschrecken, Hunger und andere angenehme Bescheerungen über sein Volk sendet. Wir Christen aber erwarten Belohnung oder Strafe erst nach dem Tode und deshalb wäre jedwede strafende Intervention von Oben herab rein überflüssig; im Gegentheil, wir würden es Gottes unwürdig halten, das Amt eines Klägers oder Scharfrichters auszuüben.

6) Dormiebat tunc plane alto (ut apparet) sopore Christus in navi, cum hisce flanticus validis ventis navis ipsa fluctibus operietur (Baron. Ann. Eccles. tom. I, pag. 461).

7) Annales Eccles. ad ann. 897.

8) Johann X., Liebhaber der Theodora, wurde auf Befehl der Marontia, deren Tochter, aufgehängt. Siehe darüber Sismondi (Histoire des république Italiennes. vol. I) und Luitprand apud Reuber, tom. IV.

9) Chronik zum Jahre 901. Siehe darüber auch die dem Bruys zugeschriebene Geschichte der Päpste (La Haye 1732, tom. II); ferner auch Sismondi (hist. d. republ. ital., tom. I) und Luitprand bei Reuber 1. Bd.

10) Dieses schätzbare historische Document wurde uns von Alfred, Bischof von Rhinwales erhalten. Siehe darüber auch die von einem Ungenannten in Brüssel herausgegebene zehnbändige Geschichte der Päpste im 3. Bande.

[11]) Clerei, Quadragesima feria ante Pasqua. Apud Potter.
[12]) Potter, Histoire du christianisme, tom. III.
[13]) Mabillon, Vetera analecta, tom. I, p. 682.
[14]) Legenda aurea, verfaßt im XIII. Jahrhundert von einem gewiſſen Jacobus Borrhagenus aus dem Dominikanerorden, über welche der gelehrte Dufresne ſagt, daß ſie eben ſo viele Ungereimtheiten als Worte enthält (Method. histor., tom. III, pag. 225). Die neueren Ausgaben dieſes Werkes jedoch wurden von den gröbſten Verſtößen gegen die Vernunft gereinigt; wenn man daher dieſe wunderbare Ausgeburt von Verſtandloſigkeit in ihrem vollen Glanze bewundern will, ſo muß man die in Venedig erſchienenen Ausgaben aus den Jahren 1478 und 1496 aufſuchen.
[15]) Zum Preiſe dieſer wunderbaren frommen Eugenie verfaßte im 5. Jahrhunderte Alcimus Avitus, Biſchof von Vienne in Frankreich, ein lateiniſches Gedicht, das mit folgenden Verſen beginnt:

Eugeniae dudum toto celeberrima mundo
Fama fuit, dum dat Christi pronomine vitam

u. ſ. w. Siehe Guizot „Geſchichte der Civiliſation in Frankreich“ 18. Lection, wo er über dieſen Dichter ſpricht und ihn nicht für unwürdig hält, mit Milton verglichen zu werden.
[16]) Kirchengeſchichte II. Bd., S. 739. Paris 1630.
[17]) Wörtlich aus der goldenen Legende.
[18]) Trithemius, Chronik zum Jahre 1128.
[19]) Siehe Baronius, Chronik X. Bd., Seite 75.
[20]) Antiquit. Ital. med. aevi, Dissert. XXIII.
[21]) Siehe darüber die Bonner Ausgabe des Chalkokondylus, VI. Bd., S. 303.
[22]) Wood, Hist. Antiqu. Univers, I. Bd., S. 15, bei Guizot in der „Geſchichte der Civiliſation in Frankreich“, 29. Lection.
[23]) Papſt Konon, der im VII. Jahrhunderte regierte, war aus Thrazien; Papſt Johann VI. im IX. Jahrhunderte war ein Grieche und die auf dieſen folgenden Päpſte Siſinus, Konſtantin und Gregor III. waren aus Syrien. Siehe darüber auch die „Chronologiſche Reihenfolge der Päpſte“ von Ludovico Vima, Turin 1842.
[24]) Dieſer Johannes, aus dem durch wunderbare Weisheit ausgezeichneten Hauſe der Chifflet's, deſſen Mitglieder durch zwei Jahrhunderte hindurch größtentheils Herausgeber und Commentatoren mittelalterlicher Handſchriften waren, verfaßte mehrere Werke über kirchliche Alterthümer, in welche er alles Geſchwätz alter Legenden

ununterschiedlich aufnahm; leider konnte ich seine Abhandlung über die Päpstin nirgends finden.

[25]) Baronius, Chronik, I. Bd., S. 75. Zu Nutz und Frommen Jener, so sich für synonymische Studien interessiren, führe ich diese Phrase auch lateinisch an: „Fabulas indoctas, omni parte mendaces, ineptas, vanàs, frivolas, varias, sibi contradicentes, se invicem dissolventes, nulla veri similitudine subsistentes.“

[26]) Baronius, Chronik zum Jahre 35.

[27]) Ebendaselbst zum Jahre 31.

[28]) Ebendaselbst zum Jahre 109.

[29]) Jacobus Borrhagenus, Cap. XIV. und Baronius z. J. 237.

[30]) Baronius zum Jahre 254.

[31]) Gregorii Turonensis, Historia Eccles., lib. XVIII., befindet sich auch französisch in der Classikersammlung des Didot. Der in Rede stehende Dionysius wurde in der Verfolgung unter Valerianus auf dem Berge der Märtyrer (Montmartre wird von mons martyrum abgeleitet) geköpft, nahm dann seinen Kopf unter den Arm und trug ihn eine weite Strecke bis zu dem nach ihm benannten Dorfe Saint-Denis und bezeichnete so die künftige Ruhestätte der Könige von Frankreich.

[32]) Als ich im Jahre 1857 nach Köln kam, besuchte ich auch die in einer eigenen Kapelle aufbewahrten Reliquien dieser Jungfrauen, die reihenweise in Särgen mit Glasdeckeln aufgestellt sind. Ich frug meinen Führer, wie es denn möglich sei, daß in diesem feuchten Klima sich diese hohlen Schädel seit so vielen Jahrhunderten so gut erhalten haben, und dieser antwortete mir naiv: „Sobald sie zu faulen anfangen, werden sie durch frische ersetzt.“

[33]) Confutatio fabulae de Johanna, § 3.

[34]) Es ist hier zu bemerken, daß Allatius in seinem Werke über das achte Concil die Anerkennung des Photius durch den Papst Johann geradezu leugnet und die Behauptung aufstellt, daß Photius die Practiken des Concils und die Briefe des Papstes gefälscht habe. Doch selbst, wenn wir diese Briefe als echt gelten lassen, so finden wir nichts darin, was die römische Curie erniedrigt oder den Charakter Johann's als einen weibischen erscheinen läßt; der Kaiser Basilius forderte durch eine eigene Gesandtschaft die Anerkennung des Photius und versprach dafür Hülfe gegen die Italien verwüstenden Sarazenen. Sein Geschichtschreiber nennt diesen Papst im Spott Johanna, oder schildert ihn als einen weibischen Regenten;

im Gegentheil, Alle entschuldigen seine Handlungsweise als von den Umständen gefordert. Es scheint mir unpassend und allzu schmeichelhaft für das schöne Geschlecht, wenn diese (vielleicht einzige) vernünftige Handlung dieses Papstes als weibisch angesehen wird.

35) Diesen Brief, den übrigens auch Onuphrius Pambinius erwähnt, läßt Dositheus Hierosolymitanus nicht als echten gelten, denn „derselbe Leo wurde als Verfasser des Zusatzes zum apostolischen Glaubensbekenntnisse von der Synode zu Konstantinopel in Bann gethan. Wie hätte er nun solches dorthin schreiben sollen? Und er die Stelle über die Eunuchen geschrieben hat, so ist es eine Lüge, daß das canonische Recht die sich selbst Kastrirenden verwirft, diejenigen aber zuläßt, die von ihrem Herrn verschnitten wurden." (Siehe des Dositheus Hierosolymitanus „Dodekabiblion über die Patriarchen von Jerusalem", VII. Buch, 12. Cap.) Dies ist eine sehr richtige und passende Bemerkung des Dositheus; gleich darauf aber fällt er wieder in seine gewöhnliche Mönchsroheit zurück und nennt Leo einen verächtlichen Schurken u. s. w.

36) Von diesem bekannten deutschen Geschichtschreiber werden mehr als 500 Schriftsteller angeführt, die der Päpstin Erwähnung thun; allein viele von diesen ruhen als Manuscripte in den verschiedenen Bibliotheken Deutschlands, andere wieder wurden nur einmal in Druck gelegt und sind nicht weniger schwer zu finden. Deshalb ziehe ich es vor, blos diejenigen zu nehmen, welche in den großen, allgemein bekannten Sammelwerken eines Leibnitz (Scriptores rerum Brunsvicensium, 3 tom.), eines Pistorius (Veteres scriptores rerum Germanicarum, Francof. 1607), eines Frecher (Germanicarum rerum scriptores, Francof. 1600) und eines Meibom (Rerum Germanicarum, tomi tres, in fol., Helmaest. 1688) enthalten sind und die den großen Vorzug besitzen, daß sie in den meisten Bibliotheken zu finden sind.

37) Apud Leibnitz, Script., Brunsv., tom. II.

38) Dodecabibl., tom. VII., cap. XII.

39) Mar. Scot. chron. ad ann. 854 in der Sammlung des Pistorius I. Bd. Siehe über die Lebensgeschichte des Marianus das Lexikon von Weil. Der gelehrte Bossi schätzte diesen Mann so sehr, daß er auf dessen Bemerkungen in der Chronik allein mehrere Stellen bei Eusebius und Cassiodorus berichtigte.

40) Die Ausdrücke „man sagt", „es geht das Gerücht" u. s. w.

gebrauchten die damaligen Schriftsteller gerade so, wie die alten Griechen selbst von gewiß geschehenen Dingen.

41) Sigeberti Chron. ad ann. 854 in Leibnitz' Script. Brunsvic. tom. I.

42) Othon. Frisigenti Chron. ad ann. 839.

43) In Frecher's Sammlung Bd. I.

44) Martini Poloni Chron. ad ann. 854. Script. Brunsvic. tom. II.

45) Conf. fabul. § 4.

46) Dieses handschriftliche Werk ist leider verloren gegangen; doch findet sich diese Stelle über die Päpstin bei Lossi (Histor. Latin. p. 530) und bei Leibnitz (Script. Brunsvic. tom. I).

47) Herausgegeben in Genua, gegen Ende des III. Bandes.

48) Joh. Boccac. de claris mulieribus, in Johanna.

49) Gerson. oper. tom. VI. Paris 2706, von Dupin herausgegeben. In der Sammlung der Schriftsteller, welche über das Kostnitzer Concil geschrieben (Scriptores rerum concilii Constantiensis, Helmaestad. 1700. typis Salom. Schnorii) findet sich auch eine Biographie dieses Mannes, sowie sein Werk über Simonie (Gersoni nobile opusculum de simonia).

50) Leibnitz, Script. Brunsvic. tom. I. pag. 1065.

51) Laon. Chalcocondylus, tom. VI. pag. 303. edit. Bonn.

52) Dosith. Hierosol. Dodecabibl., p. 700.

53) Aeschylus, Krieg der Sieben gegen Theben. 83. Vers.

54) Secretioribus pontificum negotiis adhibitus (Rer. Conc. Constantiniensis, tom. I, pag. 480.

55) Alexander Noël schrieb eine lateinische Abhandlung über kirchliche Gegenstände (Dissert. criticae in histor. eccles., Lutetiae 1715), die sich eher durch Unverstand als durch Kritik auszeichnet.

56) Lenglet Dufresnois. Meth. histor., tom. III. pag. 101.

57) Der unter dem Namen Aeneas Piccolomini bekanntere Pius II. reiste, als er noch Bischof war, nach Böhmen. Eines Tages, als er eben von der Kanzel herab die Gläubigen aufforderte, die Oberherrschaft des römischen Stuhles anzuerkennen und nicht wie die Schismatiker das heilige Abendmahl unter den beiden Gestalten des Brotes und des Weines zu genießen, stand ein alter Taborit auf und rief: „Erinnere Dich, Aeneas, daß auf diesem römischen Stuhle Weiber und Weibercreaturen gesessen." Der Prediger konnte nur wenige Worte zur Rechtfertigung des römischen Stuhles

stammeln, daß er getäuscht und hintergangen worden u. s. w. und stieg verwirrt von der Kanzel herab. (Geschichte Böhmens von Aeneas Sylvius, 12. Cap.)

[58]) Museum Italic., pars II.

[59]) In sede ad eam rem perforata, genitalia ab ultimo diacono attrectabantur. (In vit. Johann. VIII.)

[60]) In vit. Gregor. VII.

[61]) Finalmente essendo fornite le solite solennità in sancta sanctorum e domesticamente tocatoli i testicoli, Alessandro sesto nitornò al palazzo mansueto come bove. (Hist. Mediol. cap. IV.

[62]) Guiciardini, lib. I, § 4.

[63]) Lucretia nomine sed ne
Thaïs, Alexandri filia. sponsa,
Nurus.

[64]) Ueber diese und die obigen Verse sehe man den 1. Bd. Seite 289 des Abbate Casti, kaiserlichen Dichters am Hofe zu Wien, der viele Liebesgeschichten (Novelle galanti, Parigi 1832) schrieb, deren Helden größtentheils hohe geistliche Würdenträger und Kapuziner sind, darunter auch unsere Johanna. Diesem Dichter, der sich durch eine fließende Sprache und Eleganz der Verse auszeichnet, macht selbst der nicht allzu moralische Casanova (Memoiren, gegen Ende des 5. Bandes) den Vorwurf, viel zu frei und unanständig geschrieben zu haben.

[65]) Comment. in Ordinat. Rom., p. 127.

[66]) Natal. Alexand. Dissert. XVII.

[67]) Siehe die Geschichte der Päpste von Bruys bei Johann XXIII., ferner die Geschichte des Concils von Constanz von Lenfant und Script. Concil. Constantiniensis.

[68]) Nach einem Tagebuche, das sich nur als Manuscript in der Hofbibliothek zu Wien findet, überstieg die Zahl der Dirnen und Maitressen weit über tausend fünfhundert (Lenfant, Histoire du Concile, tom. I. pag. 50). Die Priester schleppten so viel Weiber zum Concil, daß es schien, als wollten sie zeigen, daß eine Reform der Geistlichkeit dringend geboten sei.

[69]) Statuunt contra clericos, qui vestes viridas, rubras, supra talum curtas, aut manicas latas ultra palmum (Concil. tom. I., pag. 636.

[70]) Ueber diese Hetäre des Mittelalters und ihr Treiben zu Constanz sehe man Balzac's Contes drolatiques. Außer dieser lebte auch im selben Jahrhunderte unter Papst Leo V. eine andere Hetäre gleichen Namens, welche von den hohen geistlichen Würdenträgern so geschätzt war, daß sie nach ihrem Tode in der Kirche der heiligen Barbara bestattet wurde, wo auf einer prachtvollen Marmortafel folgende Grabschrift ihre Schönheit verherrlichte:

Imperia cortisana Romana, quae digna tanto nomine,
rarae intra homines formae specimen dedit. Vixit
annos XXV, dies XII. Obiit 1511, die 15 Augusti.

Siehe darüber Briffault, Secrets de Rome.

[71]) Victor Hugo, Hernani 2. Act.

[72]) Mathieu Röder, Doctor der Theologie in Paris, vergleicht die Kirche mit dem Gichtbrüchigen im Evangelium; es wird ihm auch das bekannte Distichon zugeschrieben:

Virtus ecclesia populus daemon simonia
Cessat errat turbatur regnat dominantur,

in welchem jedes Wort der ersten Zeile mit dem darunter stehenden zu verbinden ist, und das übersetzt also lautet: Die Tugend hört auf, die Kirche irrt, das Volk wird verwirrt, der Teufel regiert, die Simonie herrscht. (Hist. du Concil, pag. 49.)

[73]) Alles dieses ist historisch und wir haben es nicht aus einem Romane oder irgend einem gleichzeitigen Schriftsteller, sondern aus den Practiken des Concils selbst entnommen: Eo die, quid erat septimus Junii, horam circiter septimam, cum paulo ante totalis solis eclipsis, Johannem Huss magna turba armatorum militum cinctum coram eis sistis mandarunt (tom. II., p. 324).

[74]) Corona papyrea Hussi capiti imposita duocus cacodaemonibus adpictis ornata. (Ebenda.)

[75]) Alle diese Stellen sind wortgetreu aus den Practiken des Concils (2. Bd. S. 320 u. ff.) übersetzt und finden sich auch im Auszuge in der Geschichte des Lenfant. 1. Bd., S. 215.

[76]) Illi enim saepius sunt maculati deceptione prava et peccato, ut tempore Johannis papae, Anglicae mulieris. Quo modo illa Romana ecclesia, illa Agnes Johannis Papa cum collegio semper immaculata permansit, qui peperit? (Huss de Eccles., fol. 200 et 220.)

[77]) Siehe das Verzeichniß der Mitglieder des Concils bei Lenfant, S. 50.

78) Das Verzeichniß der Uebelthaten des Huß füllt volle zwei Seiten der Practica (Protokolle) des Concils, in welchen auch alle ketzerischen Stellen aus seinen Werken ausdrücklich angeführt und verdammt werden. Die oben citirte Stelle über Johanna befindet sich jedoch nicht darunter.

Zum ersten Theil.

1) Das Christenthum wurde auf den britischen Inseln im III. Jahrhunderte, und zwar in England und Schottland von römischen, in Irland von griechischen Missionären eingeführt. (Siehe darüber Hist. gentis Anglorum des ehrwürdigen Beda, 1. Buch, 9. Cap.) Im VII. Jahrhundert führte der vom Papste Vitalianus zum Bischofe von Canterbury ernannte griechische Mönch Theodorus von Tarsus die Formen der griechischen Liturgie und das Studium des Homer dort ein, so daß die Engländer es eigentlich den Griechen zu verdanken haben, daß inmitten der damaligen Barbarei des Mittelalters in ihrem Lande der christliche Glaube zuerst feste Wurzeln faßte und aus ihnen ausgezeichnete Männer wie Albinus, Skotus, der heil. Bonifacius und Andere hervorgingen, die von dem heil. Gregor und Karl dem Großen eingeladen wurden, die stamm- und sprachverwandten Barbaren Deutschlands zu bekehren. Siehe darüber die Schrift des bekannten Stillingfleet (The antiquities of british Church, 2. Bd.), worin dieser gelehrte Verfasser zwar den griechischen Glaubensboten den schuldigen Tribut der Dankbarkeit zuerkennt, jedoch zu beweisen versucht, daß das Christenthum in England bis zu den Zeiten der Apostel hinaufreicht. Allein sowie in Rom alle adeligen Familien sich der directen Abstammung von Aeneas zu rühmen pflegen, so suchen auch alle christlichen Kirchen ihren Stammbaum nahe bei der Wiege des Christenthums aufzupflanzen.

2) Dieser Skotus, von seinem Vaterlande Erin (jetzt Irland) Erigena genannt, kam um die Mitte des IX. Jahrhunderts nach Athen, lernte dort Griechisch und übersetzte die dem Dionysius (dem Areopagiten) zugeschriebenen theologischen Werke über die Rangordnung der Engel, über mystische Theologie u. s. w. Außerdem verfaßte er selbst ein philosophisches Werk über die Eintheilung der Natur, worin er versuchte den heiligen Clemens nachzuahmen und die Ideen des Neuplatonismus mit dem Christenthume in Ueberein-

stimmung zu bringen. Um jedoch seiner Schrift ein größeres Gewicht zu geben, machte er seinen Zeitgenossen weis, er habe auch dieses Werk aus dem Griechischen des Areopagiten übersetzt und zeigte ihnen als Beweis dafür ein Manuscript, das er angeblich in Athen gefunden haben wollte. Die Unkenntniß des Griechischen war im Mittelalter im Abendlande so groß, daß es ihm nicht schwer fallen konnte, die französischen Theologen zu täuschen, die um so freudiger an der Echtheit seiner Schrift glaubten, als sie darin den im III. Jahrhundert nach Chr. lebenden Bischof Dionysius von Paris mit Dionysius dem Areopagiten, einem Zeitgenossen des heil. Paulus, identifizirt sahen und daraus erfuhren, daß der heil. Eutropius vom heil. Apostel Petrus selbst nach Gallien geschickt worden war, um dort das göttliche Wort zu verkünden. Alle diese Anachronismen und Fälschungen gingen aus dem Verlangen hervor, die gallische Kirche auf die Zeiten der Apostel zurückzuführen und sie nicht als Tochter, sondern als Schwester der römischen darzustellen. Neuerdings wurden im Jahre 1843 Nachgrabungen in der unterirdischen Kirche des heil. Petrus zu St. Denis veranstaltet, wobei man einen Sarg fand, der angeblich die Ueberreste des heil. Eutropius, noch von Blut triefend, und eine griechische Handschrift aus den ersten Zeiten des Christenthums, welche die Geschichte des Areopagiten und des heil. Eutropius als historisch nachweist, enthalten haben soll. Allein statt dieses Manuscript den Blicken der Hellenisten und Philologen vorzulegen, fand man es für gut, dasselbe blos zur Verehrung frommer Gläubigen auszustellen. Siehe über alles dieses den von Letronne verfaßten Artikel in der Revue archéologique (December 1845) und die Encyclopédie théologique von Migne, vol. 54, pag. 1219. Ueber die Schriften des Erigena und den Neuplatonismus im Mittelalter wird ausführlich gesprochen in Guizot's Histoire de la civilisation, leç. 29.

[3]) Dieser Heilige, sowie die Höhle, in der er lebte, und seine Zähne sind historisch. Siehe darüber die Legende des Abbé Cailleau, Paris 1863, 11. April, und die Geschichte Englands von Rapin-Troyas, vol. I, pag. 275. Bruxelles 1725.

[4]) In England war es bis in's X. Jahrhundert den Geistlichen gestattet, Eheweiber oder Concubinen zu haben. Jedoch war es mit merkwürdiger Inconsequenz ihnen nicht erlaubt, dieselben wegen Ehebruch anzuklagen oder sie zu verstoßen, sondern sie mußten Alles in christlicher Geduld ertragen. S. darüber das oben citirte Werk, pag. 278.

[5]) Diese Beschreibung ist fast wörtlich aus Rikobald: In coenis vir et uxor in una manducabant paropside, in mensis unus vel duo scyphi in familia erant. Nocte coenantes face tenente uno puero vel servo illuminabant mensam u. s. w. Siehe Muratori Dissert. XIII. So lebte damals das Volk und die niedere Geistlichkeit, während der Luxus bei den hohen kirchlichen Würdenträgern jener Zeit sehr entwickelt war, wie uns der heil. Petrus Damianus berichtet, der die Sitten der damaligen Bischöfe folgendermaßen beschreibt: „Ditari cupiunt, ut in turritae dapibus lances Indica pigmenta redoleant, ut in crystallinis vasculis adulterata mille vina flavescant. (Sanct. P. Damiani Opusc. XXVI, cap. VI, apud Potter.) Viele solcher Bischöfe sträubten sich aus allen Kräften dagegen, nach Constantinopel als Gesandte geschickt zu werden, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil ihnen dort der Wein zu schlecht war; denn die Griechen hatten die Gewohnheit, denselben mit Gyps und Harz zu vermischen.

[6]) Diese ganze Stelle ist wörtlich einem Briefe Alkuin's an Carl den Großen entnommen (Flac. Albini Epist. XXXVIII, apud Migne, tom. 53). Auch das Uebrige über Carl, wie das Zählen der Eier, die Uhren, der Elephant, das Aufhängen derjenigen, welche an Fasttagen Fleisch aßen, u. s. w. ist durchaus historisch. Siehe hierüber Fred. Gaillard, Histoire de Charlemagne, Paris 1785., die Biographie Karl's des Großen von seinem Geheimschreiber Eginhard, die sich in französischer Uebersetzung in der Classikerausgabe des Didot findet, sowie auch Sismondi's Histoire des Français, vol. II, pag. 380.

[7]) Der bereits erwähnte Eginhard sagt von Karl: „Scribere tentabat . . . . . sed parum prospere successit labor, praepostero ac sero inchoatus.“ Diese Stelle gab den Commentatoren viel zu schaffen, da sie nicht annehmen wollten, daß der weise Kaiser nicht schreiben konnte. Sie versuchten daher viele verschiedene Auslegungen; die einen sagten, der Kaiser habe wohl schreiben können, allein nicht kalligraphisch schön; andere wieder behaupteten, Eginhard habe unter dem Worte scribere das Zeichnen verstanden, u. s. f. Allein diese Frage ist bis auf den heutigen Tag eine offene geblieben, obgleich man vor kurzem im Kloster zu Montecassino einige Verse gefunden haben will, die nach der Tradition der dortigen Mönche von Karl dem Großen während seines Aufenthaltes in ihrem Kloster

geschrieben worden sein sollen. Siehe Ozanan, Les lettres au Mont-Cassin, pag. 451 e. s.

[8]) Siehe hierüber Vie des Saints, par une société de gens des lettres, herausgegeben von Didot, Paris 1863, 1. Bd., S. 116. Obgleich Karl der Große ein Ehebrecher, Blutschänder und Meuchelmörder gewesen, so wurde er doch von der Kirche, der er so viele wesentliche Dienste erwiesen, den Heiligen beigezählt, sowie auch seine Zeitgenossin, die nicht minder unmenschliche Kaiserin Irene. Bekanntlich schlug Papst Leo III. dem Kaiser Karl vor, diese römische Kaiserin zu heirathen; allein erst im Himmel konnte dieses heilige Paar vereint werden.

[9]) Sidonius und Vigilius, Legaten des Papstes in Deutschland, waren Zeugen einer solchen Taufe und frugen deshalb beim Papste Zacharias an, ob solche Kinder nicht noch einmal getauft werden müßten. Allein der Papst antwortete ihnen, es sei überflüssig, da die Priester aus Unwissenheit und nicht aus bösem Vorsatze die Worte also verdrehten. Ueber die Gewohnheit der Priester, den Diakon zu zwingen, das Wasser zu trinken, womit sie sich ihre Hände wuschen, siehe die Geschichte Innocenz III. von Friedrich Hurter, 3. Bd.

[10]) Das Fallen der heil. Hostie zur Erde wird auch heutzutage noch von den abendländischen Christen als ein großes Unglück angesehen und der Priester, der sich eine solche Unaufmerksamkeit zu Schulden kommen läßt, wird streng bestraft und oft sogar suspendirt, d. h. es wird ihm die Befugniß zu geistlichen Handlungen entzogen. Wenn die Hostie auf das Kleid des Communicirenden gefallen, so muß das Kleidungsstück verbrannt und die Asche in fließendes Wasser gestreut werden. Als einmal der Hund einer Dame in Barcelona eine solche auf die Erde gefallene Hostie auffraß, so mußte seine Herrin, die ihn sehr liebte, um ihn vor dem Feuertode zu retten, einen goldenen Hund von derselben Größe der Kirche als Sühnopfer schenken. Wilhelm Harder, ein gelehrter Theologe aus dem XV. Jahrhundert, schrieb ein umfangreiches Werk unter dem Titel Mus exenteratus, worin er das Benehmen des Priesters in solchen Fällen genau vorzeichnet und weitläufig die Frage erörtert, ob der Leib Christi unter der Gestalt des Brotes auch dann noch vorhanden sei, wenn eine Maus das Brot der Verheißung aufgefressen. Siehe das interessante Werk Gabin's: Passe-partout de l'église romaine, pag. 241, Londres 1726.

[11]) Vide Legenda Aurea, 17. Mart.

12) Nach der Eroberung Alexandriens durch die Sarazenen hörte die Einfuhr des Papyrus in Europa auf, die Erfindung des Papiers aus Lumpen geschah erst im XIV. Jahrhundert; es gab daher in der Zwischenzeit kein anderes Schreibmaterial, als Schafhäute, und wenn solche nicht gerade bei der Hand waren, schabte man altclassische Manuscripte ab, um Martyrologien, Psalter, Klosterregeln oder anderes Mönchsgeschwätz darauf zu schreiben. Siehe darüber die Geschichte des Mittelalters von Hallam, 4. Bd., S. 97.

13) Alles dieses ist beinahe wörtlich den Vorträgen Alkuin's in der Pfalzschule, d. h. der im kaiserlichen Palaste gegründeten hohen Schule entnommen. Guizot, Hist. de la civil., v. II, pag. 352.

14) Ueber die heil. Ida sehe man die oben erwähnten Legenden unter dem 14. Sept.

15) Die heil. Lioba, auch Liuba oder Liogbytha, deren Namen Einige auch hellenisirend in Philothea verwandelten, war eine Nichte des heil. Bonifacius, den sie auf seinen Wanderungen in Deutschland begleitete, wo sie viele Frauenklöster gründete. Nach den Erzählungen der Legenden war sie so schön, daß selbst die wilden Sachsen und Thüringer, wenn sie ihr begegneten, auf die Kniee fielen und ihr die Füße küßten. Siehe hierüber Ozanan's Études sur l'Allemagne, Paris 1849, sowie auch die größeren Legenden, welche alle dieser Schönsten unter den Heiligen einen unverwelklichen Kranz flechten.

16) Diese Brote wogen nur eine Unze und bildeten im Mittelalter angeblich die Hauptnahrung in den Klöstern (siehe Roswey de Onomasticon, pag. 1405); jedoch weiß ich nicht, ob die Ableitung vom Namen des heil. Pachomius richtig ist.

17) Das erste derartige Kloster war vom heil. Pachomius in Theben seiner Schwester zu Liebe gegründet worden; im Abendlande waren beinahe alle alten Klöster zweifach und bestanden aus einem Frauen- und einem Herrenkloster, welche voneinander durch dicke Mauern getrennt waren, nur die Kirche und das Refectorium (Speisezimmer) und nach einigen bösen Zungen unter den Geschichtschreibern auch das Dormitorium (Schlafzimmer) waren gemeinsam. Die Unwirthbarkeit der Gegenden, in denen damals die Klöster gegründet wurden, sowie auch die häufigen Angriffe der Heiden machten ein solches Zusammenleben nothwendig, damit die Frauen nicht ohne Schutz seien. Nach Bossunt trug dieses Zusammenleben auch sehr viel zur Verbesserung der Sitten bei, indem dadurch zwischen Mön-

chen und Nonnen ein edler Wettstreit in der Frömmigkeit entstand und sie sich gegenseitig in Ersteigung des steilen Pfades, der zur Heiligkeit führt, unterstützten. Muratori jedoch ist einer andern Ansicht und nennt diese zweifachen Klöster eine Erfindung des Teufels zum Verderben der Seele. (Siehe Antig. Italic. Diss. XXVI.)

[18]) Die Eigenschaften dieser Pflanzen sind bekannt; andere Aphrodisiaca, die im Mittelalter in Gebrauch waren, wie uns Burkhard, Bischof von Worms im XI. Jahrhunderte, in seinem Beichtspiegel erzählt, sind so abscheulich und ekelhaft, daß wir sie nur in der Sprache des Originals beifügen können:

„Tollunt piscem et mittunt eum in puerperium suum et tamdiu ibi tenent, donec mortuum fuerit: et decocto pisce vel assato maritis suis ad comedendum tradunt. Ideo faciunt hoc, ut plus in amorem earum exardescant.“ Und weiter unten: „Prosternunt se in faciem et discopertis natibus, jubent ut supra nudas nates conficiatur panis et eo decocto tradunt maritis ad comedendum.“ Endlich: „Gustant de semine viri, et tollunt menstruum suum sanguinem et immiscent cibo vel potui et dant viris suis ad manducandum vel ad bibendum, ut plus diligantur ab eis.“

Eine andere Art Aphrodisiacum bereiteten die Frauen im Mittelalter dadurch, daß sie ihren ganzen Körper mit Oel und Honig salbten und sich dann nackt in Mehl wälzten. Aus dem so an ihrem Körper angeklebten Mehle bereiteten sie dann Kuchen, mit denen sie ihren Liebhabern aufwarteten. Siehe hierüber den heil. Petrus Damianus in der Abhandlung de Gomorrha (apud Potter, tom. V., pag. 386) und Henry Etienne's Apologie des Herodot, 2. Bd.

[19]) Die Sitten der damaligen Nonnen beschreibt der bereits erwähnte Fürst von Benevent Arechisus:

„Deliciis effluunt, commessationibus student, potibus vineis ingurgitantur, lavacra frequentant. Si quando in plateas processurae sunt, manes candindant, incendunt libidinem. Saepe etiam formosos videre atque videri impudentius appetunt, et ut breviter dicam, ad omnem lasciviam voluptatemque animi frena relaxant: adeo ut non solum unius, sed quod dictu nefas est, plurimorum prostitutionibus clanculo substernantur: et tum uterus intumnerit non facile comprobatur (ap. Murt. rer. Ital. vol. II, pars 1).

[20]) Die heil. Lioba ging wirklich an den Hof Carl's des Großen, eingeladen von dessen Gemahlin Hildegard.

[21]) Die Beschreibung dieser mittelalterlichen Belustigungen ist wahrheitsgetreu. Vgl. Haureau, „Charlemagne et sa cour“ sowie auch die 29. Diss. bei Muratori.

[22]) Im Mittelalter war es Sitte, daß die Reichen statt Oel arabischen Balsam in silbernen Lampen brannten,

Arabumque messe pingnis
Petat alta tecta fumus,
Veniente nocte nec non
Numerosus ungatur
Laquearibus corruscis
Camera in superna lychnus.

(Syndon. Apollin. Panegyricum VIII.)

[23]) Man sehe die Beschreibung solcher Lämpchen bei Gregor von Tours, bei den Wundern des heil. Martin (Paris 1861, 2. Bd. gegen Ende).

[24]) Diese Erzählung von der Sendung des heil. Ralegus und heil. Regibaldus nach Rom, von dem aus der Bahre träufelnden Blute, dem in Wein verwandelten Biere u. s. w. ist aus Einhard's Historia translationis entnommen. Siehe die französ. Uebersetzung aller Werke Einhard's von Teulet, pag. 243. Das Interessanteste dabei ist aber, daß der Diebstahl von Reliquien im Mittelalter nicht nur für erlaubt, sondern sogar für sehr löblich gehalten wurde. Vgl. hierüber die 59. Abhandlung Muratori's und Gregor von Tours in Gloriam Martyr., tom. II, pag. 311.

Zum zweiten Theil.

[1]) Siehe Tacitus de Germania, cap. 21, und über die Gastfreundschaft der Einsiedler das von Fr. Beck herausgegebene Martyrologium Ecclesiae Germanicae beim Leben des heil. Bonifacius.

[2]) Gregor von Tours, tom. II, pag. 276.

[3]) Ueber den Preis des Weines und der Lebensmittel, den Zustand der Wirthshäuser, die Unmäßigkeit der Geistlichen u. s. w. vergleiche man das interessante Buch des tiefgelehrten Ed. Fournier „Les hôteliers et les cabarets au moyen âge“ in der Sammlung Livres d'or des metiers. Paris 1859, vol. 1, pag. 195 u. ff.

[4]) Vgl. hierüber sowie über das Gesundheitstrinken auf die hl. Maria die Lehren des heil. Cäsarius, Bischof von Arelat, in Biblioth. Patrum, tom. VIII.

[5]) Dieses Wunder wurde der Lebensbeschreibung der heil. Wilgefortis entnommen, die auch einmal, als sie von wilden Kriegern ergriffen, die Rettung vor Schande nur einem Barte zu verdanken hatte, den ihr die Mutter Gottes wachsen ließ. Curios. Theolog. Paris 1861, Seite 270.

[6]) Den Namen dieses Klosters nahm ich aus einem Briefe Einhard's an die heil. Beltrud, Aebtissin desselben (Briefe 15, Seite 189).

[7]) Cassianus beschreibt diese Ermattung und Langweile aus eigener Erfahrung folgendermaßen: „Saepiusque monachus egreditur et ingreditur cellam, et solem velut ad occasum tardius properantem crebrius intuetur. (Cassian. Inst. Monast., tom. IV, apud Rosweid.)

[8]) Siehe Montalembert's Lebensgeschichte der heil. Elisabeth, welche im Uebermaße christlicher Demuth sogar Urin statt Wasser trank; ferner findet man Näheres über die Secte der Hesychasten, über die aus ihrem Bauche hervorkommenden Flammen, über ihren Führer Palamas und über die Unruhen, die sie im XIV. Jahrhunderte zu Constantinopel verursachten, in der Kirchengeschichte des Guerin beim Leben des Mönches Barlaam (tom. II, pag. 1071).

[9]) Auch der heil. Bonifacius bat die Aebtissin Eidburga, ihm mit Goldbuchstaben die Briefe des Apostels abschreiben zu lassen, „damit die Heiden, vom Glanze des Goldes geblendet, das Christenthum bereitwilliger annehmen möchten". Bonif. epistol. XXVIII, apud Migne, tom. LIII, pag. 419); hier wäre auch die bekannte französische Redensart: „pour dorer la pilule" am Platze.

[10]) „Um jene Zeit führte auch Amoun der Aegypter ein heiliges Leben, und als ihn seine Verwandten nöthigten ein Weib zu nehmen, verheirathete er sich wohl, lebte jedoch durch volle achtzehn Jahre mit seinem Weibe, ohne sie zu gebrauchen, wie es der Männer Sitte ist." (Sosom. Kirchengesch., 1. Bd., 14. Cap.) Auch der heil. Gregor von Tours berichtet ein ähnliches Beispiel frommer Eheleute, die sieben Jahre mit einander lebten und in jungfräulicher Reinheit starben. (Geschichte der Franken, 1. Bd., 43. Cap.)

[11]) In Bischofsheim, wo die bereits mehrmals erwähnte heil. Lioba lebte, fand ein Weib beim Waschen ihrer Kleider einmal im

Bache, der durch den Klosterhof lief, den Leichnam eines Kindes, und zeigte denselben ihren Freundinnen mit den Worten: „Seht, so taufen die Nonnen ihre Kinder!“ (Fleury, Kirchengesch. III. Bd., Seite 263 der Cölner Ausgabe.)

[12]) Diese Vorschriften des Nisteutus wurden um das Jahr 650 im Abendlande von dem oben erwähnten griechischen Mönche Theodorus von Tarsus eingeführt (siehe Muratori's Abhandl. 69) und erhielten sich bis in's X. Jahrhundert, wo sie durch mildere und einigermaßen anständigere ersetzt wurden. — Wenn es sich um einen Wettkampf im Zotenreißen handelte, könnten weder de Sade noch Meursius, noch der berühmte Pietro Aretino, und nicht einmal die fränkischen Mönche des Mittelalters es wagen, sich dem heil. Johannes Nisteutus an die Seite zu stellen, dessen Vorschriften durch die schlechte Uebersetzung nur noch gemeiner und anzüglicher, heute noch zur Schande des XIX. Jahrhunderts den Priestern als unentbehrliches Handbuch dienen. Wer sich davon überzeugen will, der möge einen Blick auf Seite 131 u. ff. des im Jahre 1857 in Venedig erschienenen Beichtspiegels von Nicodemus werfen, wo dieser berühmte Kirchenschriftsteller sich nicht entblödet, die unfläthigsten Handlungen und Ausdrücke anzuführen und zu erklären und dieselben in Gattungen und Geschlechter einzutheilen, wie dies die Naturforscher mit den Pflanzen und Thieren machen.

[13]) Brocardus (Descript. terrae sanctae, pag. 281) erzählt, daß er in Palästina Bäume sah, die zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte trugen. Vielleicht sind dies die von Moses (Deuter. XXXIII, 19) sogenannten Mondfrüchte.

[14]) Dante, Inferno, canto V.

[15]) Siehe hierüber die Bekenntnisse des heil. Augustinus III. Buch und über die heil. Genovefa, Libania und Lutberga siehe Legenda aurea und die Geschichte der Zauberei im Mittelalter von Alfred Maury, pag. 408.

[16]) Der heil. Medardus, Bischof von Nimwegen im VI. Jahrhunderte, befahl, so oft es regnete, einem Adler oder irgend einem andern „weitbeschwingten“ Vogel, ihm als Regenschirm zu dienen. (Curios. theolog., pag. 84.)

[17]) Aus Versehen nannte ich den schätzenswerthen Herrn L. M. F. Guerin Abbé; derselbe ist zwar Laie, doch reist er in ganz Frankreich herum, um heil. Reliquien zu sammeln.

[18]) Der berühmte Alfred Maury, welcher sein ganzes Leben dem vergleichenden Studium der verschiedenen Religionen widmete, kommt zu folgendem Schlusse: „On peut le dire hardiment, l'Europe était plus qu'à moitié payenne au moyen âge.“

[19]) Siehe einen solchen Lobgesang vollständig in Curios. theolog., pag. 340. Hier übersetze ich blos die Apostrophe an den Bauch der Mutter Gottes: „Sei gegrüßt, o wunderthätiger Bauch der Jungfrau, du heiliger Topf, in welchem die Wunderwerke Gottes gekocht werden, o du jungfräuliches Bett, in dem die Gottheit mit der Menschheit sich paart“ u. s. w. Die andern Strophen sind nicht minder interessant; die Wangen der Mutter Gottes heißen dort „Gärten, deren Rosen im Purpur der göttlichen Gnade gefärbt sind“, die Haare „Sehnen des Bogens der göttlichen Erbarmung“, die Brüste „Quellen, aus denen das Manna sprudelt“, die Arme „Ruder des Schiffes der Kirche“ u. s. w.

[20]) Ueber die Slaven und ihre Einfälle in Deutschland um diese Zeit siehe Fleury's Kirchengeschichte zum Jahre 736.

[21]) Die Zahl dieser nackten Pilgerinnen und die Unverschämtheit, mit der sie auf den Straßen ihr unzüchtiges Gewerbe trieben, war mit der Zeit so groß geworden, daß sich der Kaiser genöthigt sah, ein Gesetz zu erlassen, worin er seinen Kriegern strenge auftrug, derlei herumziehende Weibspersonen aufzugreifen und sie in eigene Anstalten zu sperren, wo sie permanebant laborantes. Siehe Muratori dissert. 23.

[22]) Ueber die Reliquien und namentlich über den Kopf des heil. Johannes des Täufers existiren so viele und einander so widersprechende Legenden, daß man beinahe glauben möchte, dieser Heilige habe nicht weniger Köpfe gehabt, als die lernäische Hydra, oder daß man nach seinem Tode seine Reliquien fabrikmäßig erzeugt habe, wie dies im Mittelalter üblich war, um der Frömmigkeit der Gläubigen zu genügen. Wie dem nun auch sein mag, so ist es doch sicher, daß es in Frankreich nicht weniger denn sieben Kirchen giebt, welche sich rühmen, die Ueberreste dieses Heiligen zu besitzen. Sogar der gelehrte Ducange verschmähte es nicht, eine „historische Abhandlung über den Kopf des heil. Johannes“ (Paris 1745) auf achthundert Seiten in Groß-Quart zu schreiben, worauf wir den Leser verweisen.

[23]) Ueber den Finger des heil. Sergius und den Preis, um welchen derselbe vom Sohne des bekannten Clothar, Gundobald, einem

syrischen Kaufmanne, Namens Euphronius, abgekauft wurde, sowie über die damit gewirkten Wunder siehe Gregor von Tours, 2. Bd., Seite 110 und 325.

[24]) Die Johannesfeuer sind, wie so viele andere christliche Feste nichts Anderes als Erbstücke aus dem Heidenthume. Schon vor Einführung des Christenthums wurden allenthalben im römischen Reiche in den längsten Tagen des Jahres zu Ehren der Hirtengöttin Pales Freudenfeuer angezündet. Siehe Dionys. Halicarn. Archaeolog. rom. I, 88; ferner Tibul. lib. II, eleg. V. und Proper. IV, cant. 4. Nach Ausrottung des Götzendienstes wurde dasselbe Fest zu Ehren des heil. Johannes gefeiert. Siehe Geschichte der Zauberei u. s. w. von Alfred Maury, Seite 164.

[25]) Das Habichtskraut, das man in Frankreich auch St. Johanniskraut nennt, war bei den Druden dem Sonnengotte heilig und diente später den Christen zur Abwehr unreiner Geister, weshalb es auch fuga daemonum genannt wurde. Auch im nördlichen Italien hat sich der Aberglauben erhalten, daß derjenige, welcher einen vierblättrigen Klee beim Scheine der Johannisfeuer findet, sich dadurch die bösen Geister seinen Wünschen unterwürfig machen könne. Siehe deutsche Mythologie von H. Wolf, 1. Bd., Seite 236.

[26]) Die in den Klöstern aufgehäuften Reichthümer erregten die Raubsucht nicht nur vieler ungläubigen, sondern auch mancher christlichen Fürsten; die Aebte sahen sich daher genöthigt, die Klöster wie Festungen zu verschanzen. Ueber die Bewaffnung der Mönche, die Schwere ihrer Streitäxte, sowie über die Größe und Wildheit ihrer Hunde siehe die theolog. Encyklopädie von Migne, Bd. 53, S. 36 u. ff.

[27]) Die Refectorien der meisten Klöster waren zu jenen Zeiten mit den Statuen der zwölf Apostel geschmückt, oder vielmehr verunstaltet — so kunst- und geschmacklos waren diese Holzstatuetten gearbeitet. Oft sah man auch noch den dreizehnten Apostel, nämlich den Judas, dabei mit einem Stricke um den Hals; und die Mönche hatten die fromme Gewohnheit, beim Eintritte in das Refectorium sich vor jedem der zwölf Apostel zu verbeugen, dem Verräther aber in's Gesicht zu spucken. Siehe Mabill. Veter. Analect., Bd. II, Seite 403.

[28]) Eine sehr gute Beschreibung dieser Vade in pace hat der Architect Violet Leduc im Journal des Débats, 1865 30. Oct. veröffentlicht.

[29]) Dieses Buch erschien im Jahre 1782 anonym zu Wien unter dem Titel: „Specimen monachologiae, methoda Linnaeana". Die meisten Bibliographen schreiben dieses Buch dem Conchyliologen Born zu und sagen, daß er es zur Unterhaltung des Kaisers Joseph II. verfaßt habe. Der größte Vorzug dieses Buches liegt in der wirklich wissenschaftlichen Genauigkeit, mit welcher die Mönche nach den feinsten Nuancen ihrer Kleidung oder Lebensweise in Abtheilungen und Unterabtheilungen eingetheilt werden. So z. B. unterscheidet der gelehrte Verfasser blos in Bezug auf die Stimme, ob Klang derselben „melodus vel ingratus, cantans vel irans, guturalis vel nasalis, clamosus vel murmurans, flebilis vel hilaris, gruniens vel latrans." In Bezug auf den Schritt unterscheidet er: tardigradus, festinans, ignavus, durus etc.

[30]) Dieser fromme Gebrauch, dessen auch schon die alten Legenden Erwähnung thun, wird auch jetzt noch in einigen Gegenden Deutschlands von den Bauern gewissenhaft beobachtet. Siehe H. Heine, Atta-Troll, I. Ges., 9. Strophe.

[31]) Der heil. Benedictus Anianus führte im VIII. Jahrhundert in den fränkischen Klöstern den Gebrauch des Schmalzes ein, hauptsächlich deshalb, weil das Oel zu theuer war, und überdies um zu zeigen, daß die Mönche nicht aus abergläubischer Furcht sich des Fleisches enthielten. Siehe die Kirchengeschichte von Guerin, III. Bd., Seite 82.

[32]) Diejenigen Mönche, welche sich berauschten, bekamen dreißig Tage kein Schmalz. Siehe Ed. Fournier, Histoire des Hôtel., Seite 194. Ueber das Scheeren des Haupthaares bei den Mönchen, über die Aderlässe und Fußwaschungen u. s. w. vergl. das Leben und die Satzungen des heil. Benedictus Anianus, aus denen alle diese Einzelnheiten geschöpft sind. Migne, Encycl. Theol., tom. LIII, pag. 79 u. ff.

[33]) Ueber das Leben, die Schriften und die in Kreuzesform geschriebenen Gedichte dieses berühmten Abtes vergl. Ann. Ord. S. Benedicti von Mabillon im Jahre 840, oder Biograph. univ. von Didot bei Raban. Maur.

[34]) Siehe die Ausgabe der Werke des heil. Basilius von 1638: Ueber die Jungfernschaft, Seite 679.

[35]) Die Verehrung des Priapus oder Phallus erhielt sich in Frankreich und Deutschland bis in's XII. Jahrhundert. Er hatte zwar seinen alten Namen verloren und neue Benennungen erhalten,

die jedoch unzweifelhaft den Zweck der zu seiner Ehre veranstalteten Festlichkeiten ausdrückten. So nannte man ihn in Schwitzerhofen: St. Vit, in Pugen: Velag, St. Foutin, und an andern Orten Saint Greluchon. Die Weiber schabten das Glied dieser unanständigen Heiligenstatuen ab und mischten den so erhaltenen Staub unter den Wein, den sie ihren Männern oder Liebhabern vorsetzten, ut plus in amorem exardescant, oder sie tranken den Wein auch selbst, wenn sie unfruchtbar oder frigidae waren. Henry Etienne hat die interessantesten Stellen hierüber in seine Apologie des Herodot aufgenommen (2. Bd., Cap. 38).

Zum dritten Theil.

[1]) Siehe hierüber das oben erwähnte Werk von Ed. Fournier, I. Bd., S. 198.

[2]) L'usage des postes étant tombé avec l'empire Romain fut relevé par Charlemagne: mais son dessin fut abandonné par ses successeurs. (L. Hornik, Traité de l'origine des postes. ap. Calmet, tom. III, pag. 1210.

[3]) Ueber diese Esel, das Kreuz auf ihrem Rücken u. dgl. m. siehe Guerazzi's Asino (Torino 1857, page 362). Von der Schnelligkeit und Schönheit dieser Esel im Mittelalter giebt der in den Kirchen des Abendlandes am Eselsfeste gesungene Hymnus Zeugniß:

Orientis partibus orsus est asinus
Pulcher fortissimus, sarcinis aptissimus. etc.

[4]) Die Beschreibung des damaligen Zustandes Deutschlands ist wahrheitsgetreu. Vgl. hierüber die Chronik Eginhard's und Histoire d. Français par Sismondi, t. III.

[5]) Einer meiner Freunde, Abt eines Klosters in der Walachei, erzählte mir, daß er einmal während des Aufenthaltes in der Klostergemeinde vom Berge Athos bei seiner Rückkunft von einem Spaziergange über fünfzig Mönche in seiner Zelle mit einem Briefe beschäftigt fand, den er von einer walachischen Dame erhalten. Die Mönche hatten aus dem Geruche des Briefes errathen, daß eine Frauenhand denselben geschrieben.

[6]) Ueber die Allgewalt und die Uebergriffe der Juden im neunten Jahrhunderte vgl. den an den Kaiser Lothar gerichteten Brief des heil. Agobert, Bischofs von Lyon, in welchem er alle ihre Gewalt-

thätigkeiten aufzählt, die sie mit Hilfe der von ihnen bestochenen kaiserlichen Soldaten vollführt. S. Angobardi Epist. de insolentia Judaeorum in dem ersten Bande seiner gesammelten Werke, die sämmtlich in Migne's lateinischer Patrologie erschienen.

7) Alle diese Fabeln, durch welche die Juden Proselyten zu machen suchten, sind dem Talmud entnommen. Vgl. die franz. Uebersetzung des Elipha Levy (Livre des esprits, pag. 37 u. ff.).

8) Siehe die Biographie dieses wahrhaft apostolischen Mannes in Migne's Encycl. Theol., tom. LI, und vor Allem den betreffenden Artikel in d'Alembert's großer Encyklopädie, in welcher dieser Philosoph dem weisen Bischof den vollen Tribut seiner Bewunderung zollt.

9) Sprüchwörter XI, 22.

10) Ueber die römischen Alterthümer, die Feigen, Würste und schönen Weiber dieser Stadt siehe Discours Panegyriques sur la ville d'Arles von dem Franziskaner J. Priva, Paris 1612.

11) Diese strengen Regeln findet man in Baron. Ann. Eccles. ann. 506. Ueber den Aufstand der Nonnen und die dramatischen Productionen in den Klöstern vergl. die Geschichte der Klöster von Pauline Roland.

12) Das Nonnenkloster in Arles war das einzige in ganz Frankreich, in welchem die Nonnen statt in Zellen in einem gemeinsamen Schlafsaale schliefen, damit sie leichter überwacht werden könnten. Siehe die vorerwähnten Statuten.

13) Chrosidromie, Name einer bis zum Jahre 1862 unbekannten Krankheit, bei welcher ein schwarzer Saft von den Augenlidern herabrinnt; Einige behaupten, dieser Saft entstehe aus verdorbenem Blute, Andere wieder sagen, er rühre von einer schwarzen Farbe her, welche sich bei den Kranken zwischen den Augenlidern absetzt. Vgl. hierüber die betreffenden Artikel in der Gazette des hopitaux des oben erwähnten Jahres.

14) Selbst die gelehrtesten französischen Theologen und Geschichtschreiber verschmähen es nicht, in umfangreichen Werken darzuthun, daß die heil. Magdalena in Begleitung der hh. Lazarus, Trofimus und Maximinus nach Gallien ausgewandert sei. Diese Meinung hat, wie wir schon früher in Betreff des heil. Dionysius erwähnt haben, ihre Ursache in dem Verlangen, zu beweisen, daß die gallische Kirche schon zu Zeiten der Apostel bestanden habe. Die Zahl der Bücher, welche über diese Auswanderung der heiligen Magdalena

geschrieben wurden, ist unermeßlich; wir aber verweisen den neugierigen Leser auf des Jesuiten Guesnay oft erwähntes Werk: Magdalena Massiliensis advena, und beschränken uns darauf, die drei Abhandlungen des gelehrten Lonois zu erwähnen, worin dieser unversöhnliche Feind jedweden Aberglaubens, der sich den Namen denicheur des legendes erwarb, die Legende von der Uebersiedlung der heil. Magdalena nach Gallien als lächerlich und unmöglich hinstellt. Freilich die Werke des Lonois wurden in Rom verflucht und die Priester in der Provençe brandschatzen noch heutzutage die frommen Gläubigen, indem sie ihnen für schweres Geld die Spuren der Kniee der heil. Magdalena im harten Felsen, oder die von den Thränen der Heiligen ausgewaschene Grube, oder endlich die Oeffnung zeigen, aus welcher das immergrüne, wunderthätige Bäumchen hervorgewachsen war. Vgl. hierüber und über das zu Ehren dieser Heiligen erbaute Kirchlein Migne's Monum. inédit. sur l'apost. de M. Madeleine en Provençe. Paris 1848. 2 vol. en 4°.

15) „Und der Engel antwortete und sprach zu ihm: Wenn Du ein Stücklein von seinem Herzen auf Kohlen legest, so vertreibet der Dampf davon jegliche Art der bösen Geister, sowohl von Männern als von Weibern, so daß sie hinfüro nicht mehr zu ihnen kommen. Und die Galle ist gut die Augen zu salben, worinnen weiße Flecken sind, daß sie gesund werden." (Tobias VI, 8. 9.)

16) Die Reliquien des heil. Marcus wurden im Jahre 820 nach Venedig gebracht und das von seiner Hand geschriebene Evangelium wird noch heutzutage den Neugierigen gezeigt. Allein da dieses kostbare Werk anfangs lange Zeit in einem tiefen Keller gelegen, hat es durch die Nässe und durch Mäuse so sehr gelitten, daß man nicht einmal mehr unterscheiden kann, welcher Sprache die Buchstaben angehören, mit denen es geschrieben. Einige Kritiker behaupten, es sei lateinisch geschrieben, Andere wieder wollen darin durchaus Buchstaben erkennen, die dem griechischen Alphabete angehören. Vgl. hierüber Montfaucon, Diarium Italicum, cap. IV, pag. 55 u. ff.

17) Ueber den Menschenhandel im IX. Jahrhunderte siehe den oben erwähnten Brief des heil. Angobert an den Kaiser Lothar (de insolentia Judaeorum), in welchem dieser fromme Bischof sich bitter über jene beklagt, welche Christensclaven an die Juden verkaufen. Ueber die Seeräuber und den Handel der Venetianer und Genuesen nach dem Oriente vgl. Muratori, Diss. 30.

[18]) Bekannt ist die Synode von Maçon in Frankreich, gehalten im Jahre 585, um die Frage zu entscheiden, ob die Frauen auch Menschen seien.

[19]) Ueber diese Reliquien, die bis auf den heutigen Tag zur Verehrung andächtiger Christen aufbewahrt werden, vgl. die Geschichte der Insel Corsika von Philippini, 2. Bd., Seite 390.

[20]) . . . . . l'isola di Sardi
Ricca di caccio ed nomini bugiardi.
Tassoni, Secchia rapita, c. II.

[21]) Als während der Heidenverfolgung unter Theodosius ein Befehl erlassen wurde, alle alten Götzentempel in Athen niederzureißen, beeilten sich die Freunde der alten Kunst, die herrlichsten dieser Tempel dadurch zu retten, daß sie dieselben in christliche Kirchen umwandelten; so wurde der Tempel der Jungfrau Minerva zu Ehren der Allerheiligsten Jungfrau Maria eingeweiht und der des Heldengottes Theseus wurde in eine Kirche des christlichen Helden, des heil. Georg, umgewandelt.

[22]) Die meisten unserer Heiligen sind ihrem Wesen nach griechische Götter oder Halbgötter, die nur ihren Namen wechselten, sonst aber die alten geblieben sind; der heil. Nicolaus trat an die Stelle des alten Neptun und erregte und beruhigte wie dieser die Wellen und Stürme; der heil. Michael geleitet wie ehedem Merkur die Seelen der Verstorbenen in das Paradies oder in die Unterwelt; der heil. Demetrius ist der Pan der christlichen Hirten u. s. w. Vgl. Pouqueville. Voyage en Grèce, tom. VI, pag. 143, ferner Alfred Maury, Croyances etc. de l'antiquité, pag. 333 u. ff.

[23]) Alles dieses ist beinahe wörtlich den Briefen der byzantinischen Kaiser Michael und Theophilus an Ludwig den Frommen entnommen. Vgl. Eginhard's Chronik pag. 162 in der Ausgabe von Teubet.

[24]) Alle diese Zeichen und die symbolische Bedeutung der Gewänder der orientalischen Kirche wurden dem gothischen Werke des heil. Germanus über „mystische Theorie" entnommen. Vgl. dessen Patrologie, tom. 78, pag. 386 u. ff.

[25]) Der heil. Germanus nennt in seinem oben genannten Werke den der Mutter Gottes dargebrachten Theil der Hostie: Leib der allerheiligsten Jungfrau (ap. Picard.). Diese unpassende Ausdrucksweise gab den Abendländern hinreichenden Anlaß zu vielem

Gespötte, als zwischen den beiden Kirchen der Streit über das „Ausgehen“ des heil. Geistes entbrannte.

[26]) Vgl. hierüber das griechische Werk über die Rettung der Sünder unter dem Leben des heil. Pelagius.

[27]) Der Gottesdienst dauerte nach der Vorschrift des heil. Jacob sechs volle Stunden; als aber die Andacht der Gläubigen immer mehr abnahm, sah sich der heil. Basilius genöthigt, die Dauer der Messe um die Hälfte zu verkürzen; erst der heil. Chrysostomus brachte die Feier des Meßopfers in die heutigen Grenzen. Nach diesem unternahm es aber auch Niemand mehr, von Neuem zeitgemäße Veränderungen einzuführen, und so ist es gekommen, daß unter allen gebildeten Völkern wir allein noch einen zweistündigen mittelalterlichen Gottesdienst haben, dem wir freilich höchstens einmal im Jahre beiwohnen.

[28]) Der Cardinal Humbert beklagt sich in seiner Antwort auf einen Brief des Patriarchen Konst. Mich. Coerularius über die Griechen, weil dieselben Weiber, welche die monatliche Reinigung haben, von der Communion ausschließen und diejenigen Priester in Bann thun, welche Unterhosen tragen. Vgl. Picart. Cerem. relig., tom. III, pag. 83 der Folioausgabe von Amsterdam 1733.

[29]) Während der heil. Antonius in der Thebaïs ein frommes Einsiedlerleben führte, lernte er einen bockfüßigen Satyren kennen, dem er die Lehren des Christenthums beibrachte; zum Dank für diesen Unterricht brachte der Satyr dem Heiligen Datteln und andere Früchte. Vgl. die Lebensgeschicht des heil. Antonius vom heil. Hieronymus. Auch der heil. Augustinus erzählt von Dryaden, Syrenen, Satyren u. s. w., welche sich zum Christenthum bekehrten. Vgl. Remusat, Des races humaines, pag. 83 u. ff.

[30]) Es gab zu jener Zeit so viele verschnittene Kirchenfürsten, daß Luitprand, der Gesandte des Kaisers Otto, glaubte, der Name Eunuch sei ein Ehrentitel der griechischen Bischöfe.

[31]) Diese Sitte, den ersten Bissen der Mutter Gottes darzubringen, erhielt sich bei den Mönchen am heil. Berge bis in's XVII. Jahrhundert. Sobald sich die Mönche um den Tisch versammelt hatten, schnitt der Abt ein Stück Brot ab und stellte es auf einem silbernen Teller vor das Bild der Mutter Gottes hin, das nahe bei dem Tische auf einem Gestelle stand. Vgl. des Engländers Covel „Reise nach Griechenland“, 5. Bd. Seite 1. Diese Sitte scheint mir ein Erbstück der alten Heiden zu sein, welche glaubten, daß die Götter

bei ihren Mahlen anwesend seien; wie Ovid sagt:

Mos erat et mensa credere adesse Deos.

Die Göttin Vesta erhielt immer den ersten Bissen:

„Fert missos Vestae pura patella cibos“.

(Ovid. Fast. lib. V.)

32) Die Beschreibung der Speisen wurde dem Gesandtschaftsberichte Luitprand's, Bischofs von Cremona, entnommen, der als Gesandter zu Nicephorus Phokas nach Constantinopel geschickt worden war und die Sitten, Kleider, Mahlzeiten u. s. w. des byzantinischen Hofes bis in's kleinste Detail schildert. Dieses interessante Werk findet sich in der Kirchengeschichte des Baronius und in Muratori's Sammelwerk Rerum italic. etc.

33) Dieses Eichelgetränk erwähnt schon Athenäus; doch ist es ungewiß, ob er dasselbe meinte, das im Mittelalter im Oriente gebraucht wurde. Siehe Athenaeus I, 62.

34) Die größte Klage des Luitprand über die Byzantiner ist die über die schlechte Qualität des Weines und dessen Versetzung mit Gyps und Harz; diese Sitte, den Wein mit Schwefel, Gyps, Harz und Meerwasser zu vermischen, ist ein uralter Gebrauch der Griechen, wie uns schon Plutarch berichtet.

35) Alle diese Wunder wurden fast wörtlich aus unseren (griechischen) Legenden genommen. Vgl. *Αμαρτολῶν σωτηρία, Παράδεισος, Καλοχαιρινή*, und *Συναξαρισή* beim Leben jedes Einzelnen der genannten Heiligen.

36) Es ist eine große Streitfrage zwischen Katholiken und Protestanten, ob die griechischen Christen an die wirkliche Gegenwart des göttlichen Leibes im Altarssacramente glauben oder nicht, und viele hundert Bände wurden schon hierüber geschrieben. So viel ich von der Sache verstehe, besteht ein Unterschied zwischen den Katholiken und den orientalischen Christen in dieser Frage. Die Katholiken nämlich glauben, daß nach der Weihe das Brot und der Wein aufhören das zu sein, was sie früher waren, und wie durch einen Zauberstab in Fleisch und Blut des Erlösers verwandelt werden; wir aber halten dafür, daß zu dem Wesen des Brotes auch noch der göttliche Leib Christi dazu komme; denn wir betrachten die Communion als eine wirkliche Nahrung, welche das Fasten bricht und der Verdauung unterworfen ist; deshalb nannten uns auch die Katholiken stercovanistes. Vgl. *Γερμ. Μυστ. Θεωρία* und *Ἡλ. Ταντάλιδου Παπ. ελέγχους;* ferner Picart, Dissert. sur la Transsubs. des Grecs, pag. 89.

[37]) Diese geistreiche Antwort gab einst der Bischof von Salona dem englischen Reisenden Wheler, der ihn mit der Frage belästigte, was denn die Griechen über die Communion glauben. Vgl. Wheler, Travels in Grece, tom. I, pag. 159.

[38]) Die Griechen glaubten, daß die Leiber der im Banne der Kirche Verstorbenen austrockneten und hart würden, sodaß ihr Bauch wie eine Pauke töne. Sie nannten dieselben daher Tympanitiker und glaubten, daß dieselben des Nachts umhergehen, die Lebenden quälen und nicht eher in der Erde Ruhe finden könnten, bis man ihnen nicht das Herz aus dem Leibe nehme und verbrenne. Vgl. den Brief des Leo Allatius de quorundam Graecor. opinat.

[39]) Im Mittelalter glaubten die Griechen auch an gewisse phantastische Thiergestalten mit Eselsköpfen und Affenschweifen, welche in der Nacht an Kreuzwegen den Mond anbeten und sich von Schlangen und Insecten nähren. Einige Kirchenschriftsteller behaupteten, es seien diese Thiere nichts Anderes, als Juden, die von den Todten auferstanden seien, um den Messias zu suchen. Vgl. auch hierüber den oben citirten Brief des Allatius.

[40]) Im Anfange des Mittelalters unter den Kaisern Valentius, Valentinian und Theodosius gab es im Morgenlande eine wahre heilige Inquisition, welche an wilder Grausamkeit, ungerechter Verfolgung und unschuldigen Opfern selbst den spanischen Inquisitoren nicht nachsteht; denn während diese nur einzelne Individuen wegen Mangel an Rechtgläubigkeit verfolgten, bestrebten sich die Inquisitoren des Morgenlandes, alle „Philosophen“ und Anhänger der alten Götter insgesammt mit Stumpf und Stiel vom Angesichte der Erde zu vertilgen. Die betreffenden Stellen bei den gleichzeitigen Geschichtschreibern lassen keinen Zweifel über die Wahrheit ihrer Worte aufkommen und erregen wirklich Schauer und Haß gegen Jene, die gekommen sind: „das Schwert zu bringen und nicht den Frieden“. So erzählt uns der christliche Sozomenus, dem gewiß niemand vorwerfen kann, daß er seine Glaubensgenossen verleumde, daß zu jener Zeit fast alle Hellenisten (so nannte man die Anhänger der alten Götter) sowie die Philosophen zum Tode durch das Feuer oder durch das Schwert verurtheilt wurden. (*Ερμ. Σωζομένου, Εκκλ. Ἱστορ. βιβλ. ς'. κεφ.* 35.) Ebenso beschreibt auch Zosimus in furchtbaren Farben die Verfolgung der Philosophen nnter Valentinian (*Ζωσιμ. Ἱστορ. βιβλ. δ'. σελ.* 218 in der Ausgabe von 1676). Auch Libanius in seinem Werke *Ὑπὲρ. Ἱερῶν*,

diesem Schwanengesange des sterbenden Hellenismus, rührt uns bis zu Thränen durch seine Beschreibung der armen heidnischen Bauern, welche von den Mönchen schamlos ihrer Habe beraubt wurden. Nicht minder gewichtig ist auch das Zeugniß des Ammianus Marcellinus, das wir hier wörtlich übersetzt wiedergeben: „Wurde Jemand von einem böswilligen Späher angezeigt, daß er ein Amulet gegen Fieber am Halse trage, oder daß er sich auf einem Grabe oder einer Ruine niedersetze, so war dies ein hinreichender Grund, ihn als Götzendiener oder Zauberer zum Tode zu verurtheilen. Aus den entferntesten Theilen des Reiches schleppte man Bürger ohne Unterschied des Standes und Alters mit Ketten beladen herbei; Viele von ihnen starben auf dem Wege, Andere wieder in den Gefängnissen. Die wenigen Ueberlebenden wurden nach Skythopolis, einer entlegenen Stadt Palästina's, geschleppt, wo die Folterkammer und die Schlachtbank standen. Der Erste, der gefoltert wurde, war Simplicius, dann kamen Parnasius, Andronikus u. s. w. an die Reihe.

(Amm. Marcel. XIX, 121.)

Alle diese Zeugnisse, glaube ich, sollten wohl bewirken, daß die Kirchenschriftsteller den Mund nicht gar so voll nehmen, wenn sie sich über die Grausamkeit der Heiden ereifern, welche blos die Verschwörer und die Verächter ihrer Religion bestraften. Auch wir Orthodoxen, glaube ich, brauchten den Katholiken wegen der Bartholomäusnacht und der Opfer der Inquisition keine besonders scharfen Vorwürfe zu machen, da sie diese letztere doch nur von den Byzantinern gelernt haben. Näheres hierüber wird man in unserem Werke: „*Ὁ σταυρός καὶ τὰ εἴδωλα κατὰ τὸν μεσαιῶνα*“, das nächstens erscheinen wird, finden.

[41]) Wie bekannt, waren die im IX. Jahrhunderte lebenden Kaiserinnen Irene und Theophano aus Athen gebürtig.

[42]) Plutarch läßt in seiner philosophischen Schrift (De placitis philosophorum, lib. V, § 12) den Philosophen Empedokles die Vermuthung aussprechen, daß „das Kind im Mutterleibe sich nach der Vorstellung gestalte, welche die Einbildungskraft des Weibes bei der Empfängniß sich mache. Oft schon haben Weiber sich in Gemälde oder Statuen verliebt und diesen ähnliche Kinder geboren.“

[43]) Ueber den Geiz und Schmutz der damaligen Priester im Oriente vgl. den Gesandtschaftsbericht Luitprand's, der mit viel Witz den Charakter des Bischofs Leukas schildert.

44) Das Kloster im Daphnium wurde wirklich unter den Herzogen von Laroche mit Benediktinern besetzt, wie dies aus den am Eingange der Kirche befindlichen Gräbern hervorgeht. Vgl. *Βαγγαβῆ, Ἑλληνικά τομ. Α΄. σελ.* 221.

45) Vgl. über diese verschiedenen Mönchsorden die Erläuterungen des Leo Allatius in de consensu ecclesiae lib. III, cap. 8 und *Νικόδημος Ἐξομολογητάριον, σελ.* 162.

46) Um die Gewalt der Liebe zu beschreiben, ersannen die Rhapsoden des Mittelalters, die Troubadors, die Fabel, daß Aristoteles, dieser größte der Philosophen, von Liebe zu Kleophile entbrannt, sich durch ihre Bitten bewegen ließ, einen Sattel auf den Rücken und einen Zügel in den Mund zu nehmen. Die undankbare Kleophile, statt sich durch diese demüthigende Nachgiebigkeit des armen Philosophen rühren zu lassen, stieg auf seinen Rücken und trieb ihn unter Fersenstößen in diesem Aufzuge zu seinem Schüler Alexander, der sich beeilte, dem greisen Lehrer ein Bündel Stroh hinzuhalten. Diese Anekdote erschien uns hinreichend witzig und überdies voll Lebenswahrheit, daß nämlich die meisten Weiber, wie die alte Circe, ihre Freude daran haben, ihre Liebhaber in Thiere zu verwandeln. Mit dem Bedauern, den Fabliau d'Aristote nicht ausführlicher hier anführen zu können, verweisen wir den geneigten Leser auf Legrand's Sammelwerk und auf Quitard, Proverbes, p. 245.

47) Dieser Bischof ist eine historische Persönlichkeit; er residirte in Genua von 821 bis 860. Vgl. Luigi Vima, Cronol. dei Vescovi di Genova, p. 231. Ueber den Gebrauch, heil. Hostien in's Meer zu werfen, um Stürme zu beschwichtigen, vgl. das oben erwähnte Werk Passe-par-tout de l'église Romaine, pag. 171.

48) Die französischen Könige glaubten wirklich die wunderbare Gabe zu besitzen, durch Handauflegung zu heilen, und selbst die ernstesten und verständigsten französischen Geschichtschreiber thun davon Erwähnung. Der deutsche Gelehrte Choulant schrieb hierüber ein umfangreiches Werk in Großquart: „Die Heilung der Skropheln durch Königshand". Dresden 1833. Vgl. auch Maury, La magie etc., pag. 391.

49) Die heil. Katharina bat einst Jesus, er möge ihr Herz von jedem Sündenmakel reinigen, und bekam auch wirklich von ihm im Schlafe ein Herz aus hellem, durchsichtigem Krystall. (Vgl. Curios. Theolog.) Eine ähnliche Geschichte erzählen auch die Türken von Mohammed, dessen Brust zwei Engel, während er schlief, öffneten,

sein Herz herausnahmen und, nachdem sie jede Sünde davon abgewaschen hatten, wieder an seine Stelle legten, worauf sich die Wunde schloß. Vgl. Er. Renan, Origine de l'Islamisme, pag. 243.

Zum vierten Theil.

Die vorausgeschickte lange Einleitung über den Zustand Roms im IX. Jahrhundert macht eine große Anzahl Anmerkungen zu diesem Theile überflüssig. Wir verweisen deshalb diejenigen, welche sich eines Näheren darüber zu unterrichten wünschen, auf die in der Einleitung citirten Autoren und beschränken uns hier nur auf die allernothwendigsten Citate.

[1]) Ueber die Beraubungen der alten Tempel Roms durch die Abgesandten Karl's, welche zahlreiche Skulpturen und Säulen nach Aachen zur Verzierung des dort erbauten Domes schickten, siehe P. Rota, Stor. Architettur. ital. dal secolo VI. al X., über den Mangel an Harmonie und Schönheit bei den von den damaligen Päpsten errichteten Kirchen vgl. Ranalli, Storia delle arti Italian. vol. 1.

[2]) Fast wörtlich aus dem 32. Briefe des heil. Bonifacius an den Papst Zacharias in Bibl. Patrum, tom. XIII.

[3]) Ueber die tiefe Unwissenheit, welche damals in Italien herrschte, vgl. Tiraboschi sowie auch Muratori's Abhandlung De stat. letter. in Italia, IV. Bd., S. 185 der Mailänder Ausgabe.

[4]) Alle diese sowie die folgenden Details über Johanna sind historisch.

„Bonnarum artium praeceptores Athenis audiendo (Johanna) tantum profecit, ut Romam veniens paucos in sacris litteris haberet pares; ea quippe legendo, disputando, docendoque tantam benevolentiam et gratias sibi comparavit, ut mortu Leone, in ejusdem locum omnium consensu, Pontifex crearetur (Stella Vit. Pontif. ad ann. 852).

[5]) Vgl. Weil's Analysis, 2. Bd., S. 313. Ueber die geheimen Kämmerer u. s. w. vergleiche das oben genannte Werk Briffault's Secret de Rome.

[6]) Nach der Beschreibung des christlichen Dichters Prudentius ist die Hölle nicht ewig, sondern nur von einer der Größe und Menge der Sünden entsprechenden Dauer für jeden einzelnen der Verdammten.

Ueberdies löschen an großen Festtagen die Teufel das Feuer aus und hören auf, die Seelen der Verdammten zu peinigen.

Sunt et spiritibus saepe nocentibus
Poenarum celebres sub Styge feriae,
Illa nocte sacer qua rediit Deus etc.
(Ap. Picart. tom. III. pag. 39. Amstel. 1733.)

7) Diese Reise des Königs von England nach Rom im Jahre 854 erwähnen Mathäus Winsmaster, Brompton, Asperius und alle andern Geschichtschreiber; und die Documente, welche dem Papste die Oberherrschaft über England zuerkennen, finden sich in Malmesbury's Sammelwerke über die Synoden.

8) Elle confera les saints orders, fit prêtres et diacres, ordonna évêques et abbés, consacra temples et autels, et fit toutes les autres choses que les Papes sont accoutumés de faire. (Du Haillan, Hist. Franc. Paris. pag. 246, ap. Lenfant.)

9) Vgl. Weil's Lexikon beim Worte Apfel.

10) In der heil. Schrift stammen die Helden und Propheten gewöhnlich von hochbejahrten Eltern ab, damit sie nicht als Früchte einer sinnlichen Liebe, sondern als von Gott gesandte hochbegnadigte Menschen erscheinen. Vgl. Strauß, Nouvelle vie de Jesus, tom. II, pag. 38.

11) Die Juden, welche die der griechischen Mythologie entnommene Idee eines Gottes, der Kinder erzeugt, nicht annehmen wollten, schufen sich eine Fabel, nach welcher der der Mutter Gottes erschienene Engel niemand Anderes war, als ein Soldat Namens Panther, welcher sich diese List ausgedacht hatte, um mit ihr „zu reden". Vgl. Talmud. legend. III. apud Eliphas Levi „Livre des esprits" pag. 61. Diese Erklärung wurde auch von der Schule der Rationalisten in Deutschland angenommen, welche die Wahrheit der Wunder des Evangeliums annimmt, dieselben jedoch durch natürliche Ursachen zu erklären sucht. Mit Recht ereifert sich Strauß in der letzten Ausgabe seines Werkes (Paris 1865, S. 61) über eine solche Auslegung der Evangelien, welche weder den Gläubigen noch den Kritiker befriedigt.

12) Alle diese Ereignisse geschahen wirklich zu Rom um jene Zeit. Vgl. die in der Einleitung citirten Geschichtschreiber.

13) Wie uns der italienische Reisende Domenico Lassi (Viaggio in Levante, tom. I) berichtet, behaupten die griechischen Mönche in Palästina, daß während der Charwoche selbst das in den Klöstern

aufgezogene Geflügel sich ruhig und schweigsam verhält und manche Hennen sogar keine Nahrung anrühren.

[14]) Die Verfluchungen schädlicher Thiere sind im Mittelalter sehr häufig, denn man hielt diese Thiere für unreine Geister, die der Teufel auf die Erde geschickt hat. Vgl. Lecom. Ann. eccles. Francor., tom. VII, worin auch viele unter solchen Umständen von den Priestern ausgesprochene Flüche verzeichnet sind. Vgl. auch das Leben des heil. Theodosius, des Cönobiarchen (in der griechischen Legende *Νεον Παράδεισον*), welcher die Heuschrecken nicht verfluchte, sondern dieselben durch seine Beredtsamkeit bewogen haben soll, die Aecker der orthodoxen Christen nicht zu beschädigen.

[15]) Die Beschreibung dieser Procession wurde fast wörtlich aus Gregor von Tours genommen, welcher ein ähnliches Fest beschreibt, das vom Papste Gregor zur Abwehr gleicher Uebel, vor Ueberschwemmungen u. s. w., gehalten wurde. Vgl. dieses berühmten Bischofs „Geschichte der Franken“ I, 1.

[16]) Dieser Quittenabsud war von Alters her bei den Römern in Gebrauch, welche denselben auch mit Zimmt und andern Gewürzen versetzten. Dieses hauptsächlich für Damen bestimmte Getränk erwähnt auch schon Plautus und Martialis. Vgl. auch Hist. des Hôtel., pag. 124.

[17]) Um zu vermeiden, daß die beim Gottesdienste Betheiligten in der Kirche mit einander sprechen, befahl der heil. Cäsarius, Bischof von Arles, daß Alle, ob musikalisch oder unmusikalisch, die Psalmen laut singen sollen; da es aber darunter sehr viele Griechen, Franken, Sarazenen und Gallier gab, von denen Jeder in seiner Muttersprache die Psalmen sang, so entstand daraus eine sonderbare, polyglotte Disharmonie. Vgl. das Leben dieses Heiligen in Guerin's Kirchengeschichte, 3. Bd., Seite 1032.

Ende.

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

SBB 013402445195

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roïdēs, Emmanuēl D.

Die Päpstin Johanna eine Geschichte aus dem Mittelalter

Leipzig [1875]

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.pap.o.76-h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11691005-7